

MichelBlick

Das Magazin Michel Blick wird kostenlos verteilt an:
Tourismuszentren, Theater, Museen, Galerien, Universitätsbibliotheken, Behörden, Wirtschaftsverbände, Handels- und Handwerkskammer, diplomatische und

Ausgabe

6-2014

konsularische Vertretungen, Landesvertretung Hamburg, Berlin, Hotels, Restaurants, Werbeträger und Privatpersonen in Hamburg, Schleswig Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen

VATTENFALL 

Pieter Wasmuth
Generalbevollmächtigter für Hamburg und Norddeutschland,
Vattenfall Hamburg GmbH,
übergibt den BIENNALE HAMBURG FÖRDERPREIS 2014
für die vom Kulturaustausch Hamburg-Übersee e.V.
ausgeschriebene 5. Int. Biennale Hamburg zum Thema
„Umwelt im Ökologiediskurs - Erneuerbare Energien“

Seite 59

Erste Anlaufstellen

Polizei	110
Feuerwehr und Rettungsdienst	112
Krankenwagen	192 19
Polizeikommissariat 14	42 86-5 14 10
Aids-Seelsorge	280 44 62
Aids-Hilfe	94 11
Allgemeines Krankenhaus St. Georg	28 90-11
Ambulanz	31 28 51
Anonyme Alkoholiker	271 33 53
Anwaltlicher Notdienst	0180-524 63 73
Ärztlicher Notdienst	22 80 22
Hafen Apotheke (Int. Rezepte)	375 18 381
Gift-Informations-Zentrale	05 51-192 40
Hamburger Kinderschutzzentrum	491 00 07
Kindersorgentelefon	0800-111 03 33
Kinder- und Jugendnotdienst	428490
Klinische Abteilung, Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin	428 18-0
Notrufnummer der Banken- und Sparkassen	069-74 09 87 01805-02 10 21
Notrufnummer Visa- und Mastercard	069-79 33 19 10
Notrufnummer American Express	069-97 97 10 00
Notrufnummer Diners Club	01805-533 66 95
Opferhilfe/ Weißer Ring	251 76 80
Störungsaufnahme Vattenfall Europe	63 96-31 11
Störungsaufnahme E.ON Hanse	23 66-23 66
Störungsaufnahme HWW	78 19 51
Sturmflutschutz	42 84 70
Suchtprävention	28 49 91 80
Telefon-Seelsorge	0800-111 01 11
Tierärztlicher Notdienst	43 43 79
Zahnärztlicher Notdienst	0180-505 05 18
Recht	
Öffentliche Rechtsauskunft und Vergleichsstelle (ÖRA) Dammthorstraße 14, 20354 HH	428 43- 3071 428 43- 3072
Seniorenberatung	
Kurt-Schumacher-Allee 4, 20097 HH	428 54- 45 57
Bezirksseniorenbeirat im Bezirksamt HH-Mitte	428 54-2 3 03

residual

- Service - Erste Anlaufstellen
- Neue Sturmflutbroschüren
Impressum
- Zu Gast beim Michel Blick: Gunther Bonz, Präsident,
Unternehmensverband Hafen Hamburg e.V.
- Baubeginn der neuen Kinderklinik im UKE

wirtschaft + arbeit

- Norddeutsche Wirtschaft 2014 zufrieden
- Hamburger Hafen auf Rekordkurs
31. Deutscher Logistik-Kongress
- Lufthansa Technik restauriert eine Legende
- Ausbildungsberuf: Glasbläser/in
- Kristallglas

stadtentwicklung + umwelt

- Die „Bergziege“, erster emissionsfreier Linienbus
in der Metropolregion Hamburg
- Kiebitzmoor in Volksdorf wird Hamburgs
11. Naturdenkmal
- Rindermarkthalle in Hamburg St. Pauli
wieder eröffnet
- Erhalt der Backsteinstadt Hamburg
- Der Habicht - Vogel des Jahres 2015

lifestyle

- Winterboten

tourismus

- Großes Weihnachts-Special
„Alle Jahre wieder...“ Advents- und Weihnachtszeit
- Der Weihnachtsbaum/Tannenbaum
- Tannen
- Weihnachtsmärkte
- Der gedeckte Tisch
- Die Tischdecke

veranstaltungen

- Veranstaltungs-Tipps

kultur + kunst

- 200 Jahre Adolphe Sax
- Das Saxophon
- Alsterschwäne
- Schwäne
- 100 Jahre Leica Fotografie
- Termine - Museen
- Galerie Kunststätte am Michel

Neue Sturmflutbroschüren

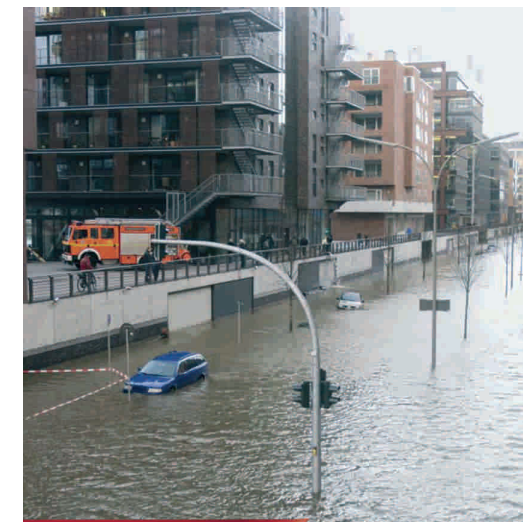
205.000 Haushalte, die in sturmflutgefährdeten Bereichen Hamburgs liegen, haben in den letzten Tagen per Post neue Sturmflutbroschüren erhalten. Erstmals wurden die Broschüren auch im Einzugsbereich der Alster verteilt.

„Es handelt sich hierbei um eine vorbeugende Maßnahme zur Information der Bevölkerung über die Risiken durch Sturmfluten“, sagt Volker Schiek, Staatsrat der Behörde für Inneres und Sport. „Wir wollen damit das Bewusstsein der Bevölkerung schärfen“, so der Leiter der Katastrophenabwehr.

Alle zwei Jahre lässt die Behörde für Inneres und Sport aktualisierte Sturmflutinformationen für die Bevölkerung an die betroffenen Haushalte verteilen. Weil Art und Ausmaß der Gefahr in den sturmflutgefährdeten Gebieten verschiedenen sind, werden neun unterschiedliche Auflagen für die einzelnen Stadtbereiche gefertigt. Erstmals werden auch 85.000 Haushalte im Einzugsbereich der Alster die Broschüren bekommen. Damit werden nunmehr alle Bürgerinnen und Bürger, die in tiefliegenden Bereichen Hamburgs wohnen, mit Sturmflutinformationen versorgt. Die Broschüren enthalten neben allgemeinen Informationen und Verhaltenshinweisen auch einen Kartenteil, der spezielle Informationen über das jeweilige Sturmflutrisiko enthält.

Ein Überflutungsrisiko durch extreme Sturmfluten ist in den betreffenden Stadtbereichen aufgrund des guten Hochwasserschutzes zwar sehr unwahrscheinlich, ganz ausgeschlossen werden kann ein solches Ereignis aber nicht. Daher informiert die Behörde für Inneres und Sport die Hamburger Bürgerinnen und Bürger in regelmäßigen Abständen darüber, wie man sich in einem solchen Fall verhalten sollte.

Staatsrat Volker Schiek rät: „Informieren Sie sich über das Risiko durch Sturmfluten an Ihrem Wohnort und bewahren Sie die Sturmflutbroschüre stets griffbereit auf!“



Die Broschüren stehen ab sofort auch unter www.hamburg.de/katastrophenschutz im Internet als Download zur Verfügung.

Impressum

Herausgeber und Verlag: Kulturaustausch Hamburg-Übersee e.V.,
Neanderstraße 21, 20459 Hamburg

Telefon: 040- 25 49 75 30

GF/ Redaktion: Jutta Wiegert

Layout: Günter Ilchmann

Anzeigen und Vertrieb: Kulturaustausch Hamburg-Übersee e.V.

Leser- und Abonnenten-Service: eMail: info@michelblick.de

Kostenlose Verteilung an:

Tourismuszentren, Theater, Museen, Galerien, Universitätsbibliotheken, Behörden, Wirtschaftsverbände, Handels- und Handwerkskammer, diplomatische Vertretungen, Landesvertretung Hamburg in Berlin, Hotels, Anwaltskanzleien, Notariate, Restaurants, Wellness- und Fitnesscenter, Krankenhäuser, Werbeträger und Privatpersonen in Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen

© Das Journal und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Kein Teil dieses Journals darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere auch die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronischen Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-ROM. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Abbildungen übernimmt der Verlag keine Haftung.



Gunther Bonz

Präsident des
Unternehmensverbandes Hafen Hamburg e.V.
Geschäftsführer der
Eurogate Container Terminal Hamburg GmbH
und Generalbevollmächtigter der
Eurogate-Gruppe

Gunther Bonz, 1956 in Hamburg geboren, studierte an der Universität Hamburg Rechtswissenschaften und legte 1983 sein zweites juristisches Staatsexamen ab. Danach trat er in die öffentliche Verwaltung ein.

Seit 2009 gehört er dem Management der Eurogate-Gruppe an. Heute übt er das Amt des Generalbevollmächtigten der Eurogate-Holding aus und ist gleichzeitig in der Geschäftsführung verschiedener Eurogate-Tochtergesellschaften tätig.

Gunther Bonz gilt als ein ausgewiesener Kenner der Hafenvirtschaft und erwarb sich während seiner Laufbahn eine umfassende Expertise, unter anderem 1993 als Leiter des Referats für EU- und Freihafenfragen.

Am 12. November 2011 haben die 26 Hafensratsmitglieder Gunther Bonz zum Präsidenten des Unternehmensverbandes Hafen Hamburg e.V. gewählt und am 9. September 2014 wurde er für weitere drei Jahre in seinem Amt bestätigt.

Gunther Bonz

zu Gast beim MichelBlick

Im Unternehmensverband Hafen Hamburg e.V. (UVHH) sind die Hamburger Hafenumschlagsunternehmen zusammengeschlossen sowie die Unternehmen, die hierzu vor- und nachgelagerte Tätigkeiten ausüben. Der Verband vertritt seine Mitglieder auf wirtschaftlichem, rechts-, sozial- und tarifpolitischem Gebiet. Darüber hinaus leistet der UVHH fördernde und beratende Dienste im Interesse der Mitglieder.

Die wesentlichen Aufgaben des UVHH sind die Sicherung und Verbesserung der Standortbedingungen im Seehafenwettbewerb, die Vertretung der Unternehmerschaft gegenüber der Freien und Hansestadt Hamburg, der Abschluss von Tarifverträgen mit der Gewerkschaft ver.di, die Wahrnehmung der Interessen von Fachvereinen und Fachsparten der Hafenvirtschaft sowie die Beratung und Vertretung der einzelnen Mitgliedsunternehmen.

Der Unternehmensverband Hafen Hamburg e.V. setzt sich aus den Organen Präsidium, Haferrat und der Mitgliederversammlung zusammen.

Das Präsidium, bestehend aus dem Präsidenten, fünf Vizepräsidenten und dem Geschäftsführenden Präsidiumsmitglied wird für drei Jahre von den Vertretern des Hafensrates gewählt.

Der Haferrat ist das „Parlament“ der im Verband zusammengeschlossenen Hafenunternehmen. Er besteht aus bis zu 26 Mitgliedern, die von der Mitgliederversammlung ebenfalls für drei Jahre gewählt werden. Die Mitgliederversammlungen finden mindestens einmal in jedem Geschäftsjahr statt.

Gunther Bonz: „Das überaus positive Umschlagsresultat der ersten beiden Quartale in 2014 und die guten Aussichten für die Weltwirtschaft bilden die Voraussetzungen für eine weitere Zunahme des Güterumschlags im Hafen Hamburg. Um weitere Wachstumspotentiale zu realisieren, bedarf es jedoch größerer Investitionen in die Infrastruktur. Dies ist leider nicht ohne Einschränkungen zu bewerkstelligen, wie man an dem vor kurzem begonnenen Ausbau der A7 erkennen kann. In den nächsten Jahren sollen zudem die Anbindung des Hafens an das überregionale Straßen- und Schienennetz saniert und weiter ausgebaut werden. Auch wenn diese Maßnahmen den Verkehrsfluss beeinträchtigen, begrüßt die Hafenvirtschaft die gegenwärtigen Sanierungs- und Ausbauprojekte, da es sich hierbei um eine Investition in die Zukunftsfähigkeit des Hamburger Hafens handelt. Die Herausforderung der nächsten Jahre besteht im Wesentlichen darin, die Baumaßnahmen besser als bisher zu koordinieren.“

Infolge der Schiffsgrößenentwicklung werden auch die Anforderungen an die Logistikwirtschaft zunehmen. 2013 kamen 894 außergewöhnlich große Fahrzeuge nach Hamburg (Schiffe mit einer Länge von über 330 m und / oder einer Breite von mehr als 45 m). Im Durchschnitt fahren jeden Tag fünf Schiffe dieser Größenordnung auf der Elbe. Bezogen auf den Containerumschlag wird mit einem Anteil von rund 67 Prozent der Löwenanteil in Hamburg durch die großen Schiffe mit einem Tiefgang von mehr als 12,50 m abgewickelt. Bemerkenswert dabei ist, dass die besonders großen Containerschiffe mit einem Konstruktionstiefgang von mehr als 14,50 m

im Jahr 2013 bereits für 39 Prozent des Umschlages sorgten. Angesichts der hohen Bedeutung der Großcontainerschiffe für den Hafen Hamburg ist der Fahrriennausbau wichtiger denn je.

Gunther Bonz: „In wenigen Wochen wird das Bundesverwaltungsgericht eine für den Hafen Hamburg und die exportorientierte deutsche Volkswirtschaft richtungweisende Entscheidung fällen.“

Der Hafen Hamburg steht regelmäßig im Fokus zahlreicher Studien und Untersuchungen. Neben Umschlags- und Verkehrsprognosen sind dabei vor allem die Untersuchungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Hamburger Hafens von Interesse.

Danach ergeben sich für das Jahr 2012 folgende Kennzahlen: Direkt und indirekt waren in der Freien und Hansestadt Hamburg rund 122.000 Personen hafensabhängig beschäftigt. In der gesamten Metropolregion, die neben Hamburg auch die an Hamburg angrenzenden Landkreise von Schleswig-Holstein und Niedersachsen umfasst, waren es rund 150.000 Beschäftigte. Die gesamten vom Hafen abhängigen Steuereinnahmen für die Freie und Hansestadt Hamburg beliefen sich im Jahre 2012 auf 791 Millionen Euro. Dies entspricht rund 11 Prozent des gesamten Hamburger Steueraufkommens. Der Hafen ist damit nicht nur der wirtschaftliche Motor des maritimen Clusters, sondern auch der Gebietskörperschaften selbst. Darüber hinaus erbrachte der Hafen in 2012 – allein auf das Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg bezogen – eine Wertschöpfung von mehr als 11 Milliarden Euro, was einem Anteil von 13,0 Prozent der gesamten in Hamburg erbrachten Wertschöpfung entspricht. Der Hamburger Hafen ist damit der mit Abstand wichtigste Wirtschaftsbereich für die Freie und Hansestadt Hamburg.

Die Stadt und der Hafen bilden daher seit jeher eine enge Symbiose.

Ohne den Hafen wäre Hamburg sicherlich eine x-beliebige deutsche Großstadt, die wahrscheinlich außerhalb Europas kaum jemand kennen würde – und ohne die Stadt hätte sich der Hafen nicht zu dem Welthafen entwickeln können, der er heute ist.

Da der Hamburger Hafen, wie kaum ein anderer europäischer Hafen, räumlich in das Stadtgebiet eingebunden ist, gibt es zwangsläufig eine große Wechselwirkung zwischen Hafen- und Stadtentwicklung. Die Hafenvirtschaft ist sich der daraus resultierenden Verantwortung bewusst und hat bereits in der Vergangenheit gezeigt, dass sie unter bestimmten Voraussetzungen bereit ist, stadtentwicklungspolitische Ziele zu unterstützen, wenn die Hafenvirtschaft dadurch nicht beeinträchtigt und die Hafenvirtschaft frühzeitig in die Diskussion und Planung eingebunden wird.

Ein Beispiel hierfür ist die Herausnahme der Speicherstadt und der daran angrenzenden Flächen aus dem Hafengebiet, um den Bau der heutigen HafenCity zu ermöglichen.

Gunther Bonz: „Trotz der dargestellten Herausforderungen sind die Perspektiven für den Hamburger Hafen sehr positiv: Leistungsfähige Betriebe, eine auch im europäischen Vergleich immer noch sehr gute Hinterlandinfrastruktur und nicht zuletzt unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten, ökonomisch wie ökologisch, ein hochleistungsfähiger Hafen. Perspektiven, die weiterentwickelt werden können, wenn insbesondere die Schularbeiten im Bereich der Infrastruktur und die Fahrriennaupassung von Unter- und Außenelbe zeitnah realisiert werden.“

Herr Bonz, wir danken Ihnen für das interessante Gespräch.



©Foto: Michel Blick



Das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) hat mit dem Bau seiner neuen Universitären Kinderklinik begonnen. Das Baufeld ist geräumt, im Frühjahr 2015 erfolgt die Grundsteinlegung, im Herbst 2017 können die ersten Patienten behandelt werden. Die Klinik verfügt über eine Nutzfläche von 10.449 qm und 138 vollstationäre sowie 14 teilstationäre Behandlungsplätze. Die Baukosten für das neue „Kinder-UKE“ belaufen sich auf 69,5 Millionen Euro, von denen die Freie und Hansestadt Hamburg knapp ein Drittel trägt.

Zusammen mit dem zum UKE gehörenden Altonaer Kinderkrankenhaus kann die auf komplexe und seltene Erkrankungen spezialisierte neue Klinik für Kinder- und Jugendmedizin den Versorgungsauftrag, universitäre Spitzenmedizin in der Metropolregion Hamburg anzubieten, optimal erfüllen.

138 Kinder und Jugendliche können gleichzeitig in der neuen dreistöckigen Kinderklinik stationär aufgenommen werden; hinzukommen 14 teilstationäre Behandlungsplätze. Die Räume sind liebevoll gestaltet, bieten Übernachtungsmöglichkeiten für die Eltern in jedem Patientenzimmer. Dazu kommen weitere Aufenthaltsräume und Spielzimmer. Die Kinder und Jugendlichen werden jeweils mit Gleichaltrigen in einem Zimmer liegen; WLAN gehört zur Standard-Ausrüstung.

Die verschiedenen Fachdisziplinen können in der neuen Kinderklinik optimal zusammenarbeiten. Die Zentrale Kindernotaufnahme im Erdgeschoss bekommt eine eigene Zufahrt; Nachbar der Notaufnahme wird die Radiologie, so dass im Notfall eine schnelle Bildgebung gewährleistet ist. Die Physiotherapie, die onkologische Ambulanz, die Tagesklinik, die Dialyse, die Cafeteria und der Kinderklinik-Hörsaal sind ebenfalls im Erdgeschoss untergebracht.

Operiert wird im ersten Geschoss in drei Operationssälen. Einer davon wird ein sogenannter Hybrid-OP sein, in dem hochwertige Technologien miteinander kombiniert werden. Mit seiner medizinischen Bildgebung in Form von Computer- und Magnetresonanztomografen werden dort minimal-invasive Eingriffe ermöglicht, die für die Patienten in aller Regel weniger belastend sind. So können im Hybrid-OP größere Operationswunden vermieden werden, die Heilung erfolgt schneller.

Die Intensivstation auf der ersten Etage grenzt an die spezielle KMT-Einheit, die für knochenmarktransplantierte junge Krebspatienten vorgesehen ist. Die zweite Etage gehört der Kardiologie, der Kinderchirurgie, der Nephrologie, der Hepatologie und der Neurologie. Ganz oben im dritten Stockwerk bekommen Babys und Kleinkinder einen altersgerechten Behandlungsbereich.



Die Universitäre Kinderklinik in Zahlen

- 152 Betten inklusive 14 Betten Tagesklinik
- 20 Intensivbetten für die Kinderintensivstation
- 6 KMT-Betten für Patienten nach einer Knochenmarktransplantation
- 3 Operationssäle, darunter ein Hybrid-OP
- 2 Tageskliniken, darunter die einzige onkologische Tagesklinik der Metropolregion Hamburg
- 69,5 Millionen Euro kostet die neue Kinderklinik
- 20 Millionen Euro beträgt der Anteil der Freien und Hansestadt Hamburg an den Baukosten
- 3.400 m³ Beton und 1.500 t Stahl werden verbaut
- 150.000 m Starkstromkabel werden verlegt
- 24 m Kronendurchmesser hat die große Hainbuche im Innenhof der neuen Klinik



UVNord-Präsident Uli Wachholtz

„Die norddeutsche Wirtschaft präsentiert sich im Herbst 2014 noch in stabiler Verfassung. Für das laufende Geschäftsjahr erwarten über 50 % der befragten Unternehmen gestiegene Umsätze im Vergleich zum Vorjahr. Insgesamt lässt sich festhalten, dass das aktuelle Geschäftsjahr die bisherigen Erwartungen der Unternehmen größtenteils erfüllt hat. Der Ausblick auf das 1. Quartal 2015 fällt dagegen verhalten optimistisch aus. 27 % der befragten Unternehmen rechnen mit höheren Umsätzen. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt droht zu kippen. Erstmals steht die Beschäftigungsampel bis zum Jahresende wieder auf Rot. Die nach wie vor unkalkulierbare Verkehrssituation im Norden sowie schwierige wirtschaftspolitische Rahmenbedingungen, unter anderem wegen der Einführung des gesetzlichen Mindestlohns zum 1. Januar 2015, sorgen für eine nachlassende Dynamik. Auch die

Krise in der Ukraine und die Sanktionsspirale mit Russland dämpfen die Entwicklung und befördern erste Anzeichen für ein Eintrüben der Konjunktur im kommenden Jahr.“

Dieses Resümee aus einer soeben abgeschlossenen Blitzumfrage bei 225 Unternehmen mit über 100.000 Beschäftigten in Schleswig-Holstein und Hamburg zog UVNord-Präsident Uli Wachholtz auf der Herbstpressekonferenz seiner Organisation in Kiel.

Das Gesamtergebnis der aktuellen Herbstumfrage zeigt, dass die norddeutsche Wirtschaft insgesamt auf ein zufriedenstellendes Geschäftsjahr 2014 blickt.

51 % der befragten Unternehmen erwarten für das laufende Geschäftsjahr einen gestiegenen Umsatz im Vergleich zum Vorjahr, 34 % gehen von gleich hohen Umsätzen aus und 15 % der befragten Unternehmen erwarten Umsatzrückgänge.

Der Ausblick auf das erste Quartal 2015 ist dagegen verhalten optimistisch. 27 % der befragten Unternehmen rechnen mit höheren Umsätzen im Vergleich zum Vorjahr, 20 % mit niedrigeren Umsätzen.

Die Investitionsbereitschaft konnte immer noch nicht an Fahrt gewinnen. 25 % der befragten Unternehmen erhöhen zwar ihre Investitionen, 17 % schränken sie weiter ein. Besorgniserregend ist, dass die Rationalisierungsinvestitionen zunehmen – und das bei jedem vierten Unternehmen. Dies verwundert nicht, da sowohl von der

Bundes- als auch von der Landespolitik keine Signale kommen, die Investitionen rentabler und planbarer machen. Hinzu kommt die nach wie vor unbefriedigende Verkehrssituation im Norden, die sich immer mehr zu einem echten Standortnachteil entwickelt.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt zeigt erste Anzeichen für eine Kehrtwende. Die Personalplanung der befragten Unternehmen bis zum Jahresende ist im Saldo negativ.

Erfreulich ist aber nach wie vor die Ausbildungsbereitschaft. Die große Mehrheit der befragten Unternehmen (88 %) bilden aus. 77 % der Unternehmen haben in diesem Jahr ihre Ausbildungsbereitschaft auf dem Vorjahresniveau gehalten oder sogar noch erhöht.

Die Auswirkungen des demografischen Wandels und des damit einhergehenden Fachkräftemangels werden immer spürbarer. Mittlerweile 67 % (Vorjahr: 64 %) der befragten Unternehmen geben an, dass die Besetzung der Arbeits- und Ausbildungsplätze insgesamt schwieriger geworden ist.

Die vollständigen Ergebnisse der Blitzumfrage können abgefordert werden unter:
www.uvnord.de

Quelle und Foto:



Vereinigung der Unternehmensverbände
in Hamburg und Schleswig-Holstein e.V.

Rekordergebnis im Seegüterumschlag – der Hamburger Hafen schafft zusätzliche Arbeitsplätze und gewinnt Marktanteile

Der Hamburger Hafen ist auf Rekordkurs und erreicht in den ersten sechs Monaten 2014 einen Gesamtumschlag von 72,6 Millionen Tonnen (+ 6,6 Prozent). Der im Universalhafen Hamburg mit 50,7 Millionen Tonnen dominierende Containerumschlag kommt mit einem Ergebnis von 4,8 Millionen TEU (20-Fuß-Standardcontainer) auf ein Plus von 6,8 Prozent. Die größten Seehäfen am europäischen Nordkontinent verzeichnen im Durchschnitt ein Wachstum im Gesamtumschlag von 1,8 Prozent und beim Containerumschlag von 2,6 Prozent. Demnach kann der Hamburger Hafen auf ein überdurchschnittliches Wachstum zurückblicken und im Containerverkehr seinen Marktanteil von 25,7 Prozent auf 26,7 Prozent ausbauen.

Neue Arbeitsplätze dank wachsender Umschlagmengen

„Der wachsende Seegüterumschlag schafft neue Arbeitsplätze im Hamburger Hafen. Inzwischen sind auf den Umschlagterminals mehr Arbeitskräfte beschäftigt als im Boom-Jahr 2008. Die Hafenvirtschaft sucht gezielt Arbeitskräfte und stellt wieder mehr ein“, sagt Ingo Egloff, Vorstand Hafen Hamburg Marketing e.V. So hat die HHLA bereits Ende Juli 50 neue Stellen am Container Terminal Burchardkai geschaffen und kündigte an, auch zusätzliche Mitarbeiter für das Container Terminal Altenwerder zu beschäftigen.

Hafen stellt sich auf weiteres Wachstum ein

Auch der Personaldienstleister Gesamthafenbetriebsgesellschaft (GHB) schafft in diesem Jahr 60 neue Stellen, um ausreichend qualifizierte Arbeitskräfte für die weiter wachsenden Umschlagmengen an den Stückgut- und Massengutterminals anbieten zu können. „Die Hamburger Hafenvirtschaft stellt sich auf weiteres Wachstum ein und setzt dabei auch auf Ausbildungsplätze für den Nachwuchs, Qualifizierungsprogramme für Quereinsteiger und die kontinuierliche Weiterbildung vorhandener Mitarbeiter. Der Hafen bietet mit seinen vielseitigen beruflichen Anforderungen viele attraktive Chancen für den Berufseinstieg“, erläutert Egloff.

Wachstum trotz Schiffsverspätungen und Baustellen

Vor dem Hintergrund deutlicher Schiffsverspätungen im Containerverkehr von durchschnittlich 70 Stunden und mehr, die insbesondere bei großen Containerschiffen mit inzwischen 6.000 bis 7.000 umgeschlagenen Containern (TEU) je Schiffsanlauf ganz schnell zu einem Stauproblem auf den Terminals im Hafen führen können, stehen alle großen Containerhäfen der Nordrange vor besonderen

Herausforderungen und haben mit den Folgen dieser Schiffsverspätungen zu kämpfen. Hinzu kommt, dass zahlreiche Baustellen im Hafen und



dem Hamburger Raum den Verkehrsfluss zeitweise beeinträchtigen. „Dass wir bei all diesen erschwerenden Bedingungen für den Hamburger Hafen im Wettbewerb der großen Nordrange Containerhäfen so erfolgreich abschneiden und sogar zusätzliche Ladungsmengen gewinnen konnten, freut uns besonders“, sagt Mattern.

Anzahl besonders großer Containerschiffe in Hamburg steigt weiter an

Das erste Halbjahr war auch geprägt durch eine in dieser Größenordnung nicht vorhersehbare Mengensteigerung im Seegüterumschlag, die mit immer größer werdenden Containerschiffen einhergeht. Im ersten Halbjahr wurde Hamburg

von 244 besonders großen Containerschiffen (Ultra Large Container Ships) mit Stellplatzkapazitäten von 10.000 TEU und mehr angelaufen. Die Zahl der Schiffsanläufe dieser Größenklasse nahm zum vergleichbaren Vorjahreszeitraum um 27,1 Prozent zu und machte deutlich, dass die Fahrinnenanpassung von Unter- und Außenelbe für den Hafen und die Schifffahrt realisiert werden müsse.

Zweistelliges Wachstum der Containerverkehre mit China, Indien, Afrika und Polen

Der Hamburger Hafen profitiert von einem stabilen Außenhandel Deutschlands und einer stärkeren Nachfrage der europäischen Nachbarländer. Als nordeuropäischer Hub Port geht über den Hamburger Hafen mit 1,4 Millionen TEU (+ 12,9 Prozent) besonders viel Chinaladung. Im Containerverkehr mit indischen Häfen erreicht Hamburg im ersten Halbjahr ein Ergebnis von 118.000 TEU (+ 13,2 Prozent).

Containerverkehr mit Afrika

Außergewöhnlich gut schnitt im ersten Halbjahr auch der Containerverkehr mit Afrika ab, der mit 171.000 TEU ein Plus von 33,3 Prozent erreicht. Von besonderer Bedeutung für den Hamburger Hafen sind auch die Containermengen aus der und für die Ostseeregion: 1,2 Millionen TEU wurden in den ersten sechs Monaten auf dieser Relation mit Feederschiffen transportiert. Das entspricht einem Plus von 4,5 Prozent. Im Containerverkehr mit polnischen Häfen wurden 199.000 TEU (+ 33,5 Prozent) umgeschlagen. Der Containerverkehr zwischen Hamburg und russischen Häfen erreicht im ersten Halbjahr 330.000 TEU und bleibt damit 3,8 Prozent unter dem vergleichbaren Vorjahresergebnis.

Russland ist nach China der zweitwichtigste Handelspartner des Hamburger Hafens im Containerverkehr. Mit wöchentlich mehr als 160 Feederverbindungen, davon 32 in russische Häfen, ist Hamburg für die Ostseeregion die zentrale Drehscheibe im Containerverkehr.

Rekordmarke von 145 Millionen Tonnen kann am Ende des Jahres erreicht werden

„Wir können 2014 im Seegüterumschlag ein Plus von vier Prozent und im Containerumschlag von fünf Prozent erreichen, wenn alles gut läuft“, prognostiziert Axel Mattern. Voraussetzung dafür ist ein weiteres Wachstum im Containerverkehr mit China und nicht weiter ausgedehnte Einschränkungen im russischen Außenhandel durch Sanktionen. Für das Jahr 2014 wäre somit für den Hamburger Hafen ein Ergebnis beim Gesamtumschlag von rund 145 Millionen Tonnen und beim Containerumschlag von etwa 9,7 Millionen TEU möglich. Damit wäre die letztmals 2008 erreichte Rekordmarke von 140 Millionen Tonnen im Seegüterumschlag übertroffen.

Quelle und weitere Informationen: www.hafen-hamburg.de

©Foto: Michel Blick



31. Deutscher Logistik-Kongress

Der Deutsche Logistik-Kongress ist die wichtigste jährlich ausgerichtete Logistikveranstaltung Europas. Er hat sich zum zentralen Treffpunkt der Wirtschaft in Deutschland entwickelt. Jedes Jahr kommen aber auch mehr ausländische Gäste, um vom Wissensaustausch und den konzentrierten Kommunikationsmöglichkeiten zu profitieren.

Vom 22. bis 24. Oktober traf sich die Logistics Community zum 31. Deutschen Logistik Kongress in Berlin. Hier wurde Logistikwissen aktualisiert und diskutiert, es wurden alte Kontakte gepflegt und neue geschlossen – und das alles unter dem Motto „Komplexität, Kosten, Kooperation“.



Der Automobilbauer Mercedes-AMG GmbH aus Affalterbach bei Stuttgart, der seit 2005 eine 100-prozentige Daimler-Tochter ist, wurde von der Bundesvereinigung Logistik (BVL) mit dem Deutschen Logistik-Preis 2014 ausgezeichnet. Die Jury zeichnete das Unternehmen für sein Projekt „Supplying Performance. Logistik als Wachstumsfaktor“ aus. Das Projekt ist nach Einschätzung der Jury innovativ in seinem Zusammenspiel von mehreren Faktoren, die zum Erfolg des Ganzen beigetragen – und erfüllt damit in vorbildlicher Weise die Kriterien der Ausschreibung.

Der Deutsche Logistik-Preis hat sich seit 1984 zu einem der angesehensten und bedeutendsten Logistik-Preise entwickelt. Der Preis wird auf dem Treffpunkt der Logistics Community, dem Deutschen Logistik-Kongress in Berlin, verliehen. Er besteht aus einer Urkunde und der exklusiv für den Preisträger geschaffenen Plastik „Das Gespräch“ des Worpweder Künstlers Waldemar Otto. Der Preisträger ist berechtigt, ein „Signet“ zu führen, das auf die Auszeichnung verweist.

Preisträger des Wissenschaftspreises Logistik 2014 ist der Wissenschaftler Dr. Matthias Winkenbach. Er überzeugte die Jury unter Vorsitz von Prof. Wolfgang Kersten mit seinem Vortrag während des 31. Deutschen Logistik-Kongresses in Berlin und setzte sich gegen vier weitere Kandidaten der Finalrunde durch. Der Titel seiner Arbeit: „Modellgestützte Distributionsnetzwerkplanung für die konsolidierte Belieferung von Stadtgebieten“.

Die Arbeit entstand am Lehrstuhl für Logistikmanagement an der WHU – Otto Beisheim School of Management und wurde von Prof. Stefan Spiner betreut.



Weitere Informationen: www.bvl.de/dlk

Projekt Super Star: Lufthansa Technik restauriert eine Legende

Hamburger Flugzeug als Testplattform. Das von LHT in Hamburg entwickelte Mock-up ermöglicht realistische Eindrücke der Super Star-Kabine

Die ab 1956 gebaute L-1649A Super Star, ist der technologische Höhepunkt und gleichzeitig grandioses Finale der Epoche des Langstreckenflugverkehrs mit Kolbenmotoren. Eine weltweit letzte Lockheed L-1649A wieder flugfähig zu restaurieren, ist eine besondere Herausforderung für Lufthansa Technik. Um die dafür erforderlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, wurde zunächst eine Wartungshalle am Flughafen Auburn im US-Bundesstaat Maine gebaut, dem Heimatflughafen der zur Restaurierung ausgewählten Super Star. Während die Lockheed L-1649A Super Star mit der Baunummer 1043 im Restaurierungshangar in Auburn ihrer Vollendung entgegen geht, dient ihre Schwestermaschine vor Ort mit der Baunummer 1038 mittlerweile als Testflugzeug für die in Hamburg entwickelte Passagierkabine.

Herausforderung für Hamburger Auszubildende

Burkhard Linke, seit 1. Juli Projektleiter für die Phase II im Super Star-Team erläutert: „Das Kabinen-Mock-up im Originalflugzeug ergänzt unser bisheriges, aus Holz gebautes Mock-up, das uns in Hamburg zur Validierung des Grunddesigns der Super Star-Passagierkabine zur Verfügung steht.“ Die für das Mock-up in Auburn verwendeten Bauteile wurden in Hamburg von Auszubildenden des dritten Lehrjahres der Lufthansa Technical Training unter Anleitung ihres Ausbilders Jürgen Peters vorgefertigt und anschließend zum Einbau in die USA transportiert. Großen Wert legen die Kabinenexperten auf die Verwendung von Originalbauteilen. Dass die Baunummer 1038 als Mock-up-Träger gewählt wurde, und nicht gleich die Kabine des künftig fliegenden Flugzeugs, in dem das Mock-up an Ort und Stelle verbleiben könnte, liegt an den laufenden Strukturarbeiten im Kabinenbereich. „Wir würden die Kollegen vor Ort nur behindern“, erläutert Linke.

Zweigeteilte Kabine: Links Original, rechts Rohbau

Auch die Anordnung des Mock-up im Bereich des Rumpf-Barrel 4 ist wohl überlegt. Denn dies ist

der komplexeste und breiteste Bereich der Super Star-Kabine, inklusive der Overwing Emergency Exits. Burkhard Linke: „Wir können hier zwei Originalsitzreihen installieren, die einen realistischen Eindruck vom künftigen Raumgefühl vermitteln werden.“

Während sich die rechte Kabinenseite im Aussehen nicht von der späteren Originalkabine unterscheidet, inklusive Lack, Holzfolie und Gardinen, verbleibt die linke Seite im Rohzustand.



Super Star ©Lufthansa Berlin-Stiftung

Linke: „Dieser ‚technische Look‘ vermittelt den Besuchern, welche Lösungen wir für Sound Insulation, PSU/Oxygen, Cabin Airconditioning und Attachments gefunden haben.“

Fliegender Botschafter

Besonderes Augenmerk legte das Kabinenteam zudem auf die einfache Wartung der Kabinenelemente, was sich künftig positiv auf die Betriebskosten der Super Star im Flugbetrieb der Deutsche Lufthansa Berlin-Stiftung auswirken wird. historische Flotte umfasst

mit der Messerschmitt Me 108 „Taifun“, Dornier Do 27 und der Junkers Ju 52/3m D-AQUI Meilensteine des Flugzeugbaus. Die Lockheed Super Star konnte ab 1958 ohne Tankstopps Ozeane überqueren und eröffnete so neue globale Handelswege für das „Wirtschaftswunderland“ Bundesrepublik Deutschland.

Quelle und weitere Informationen: www.lufthansa-technik.co

Ausbildungsberuf: Glasbläser/in

Das Glasblasen vor der Lampe hat seinen Namen von einer Öllampe mit Blasebalg, mit deren Hilfe früher Glasstäbe erhitzt wurden, um das auf diese Weise erweichte Glas zu Perlen, Figürchen und allerlei anderen dekorativen Objekten formen zu können. Im 17. Jahrhundert hatten die Italiener diese Technik schon zur Meisterschaft entwickelt. Die Öllampe ist zwar längst durch den Gasbrenner ersetzt worden, aber der Name hat sich erhalten.

Die heute verwendeten Geräte, die mit Druckluft und Sauerstoff betrieben werden, lassen Temperaturen bis 2500 Grad Celsius zu. Dieser Fortschritt ermöglicht auch dem Künstler neue Möglichkeiten. Durch gesteuerte Zufuhr von Druckluft und Sauerstoff kann er nicht nur die Temperatur variieren, sondern die Flamme so beeinflussen, dass entweder eine oxidierende oder reduzierende Wirkung entsteht, was wiederum zu unterschiedlichen chemischen Reaktionen der verwendeten Hilfsstoffe – Metallsalze und -oxide – und damit zu jeweils verschiedenen Oberflächenwirkungen führt. Hinzu kommt das Aufschmelzen farbiger Glasbrösel und -fäden, was dem Lampenglasbläser eine fast unbegrenzte Palette von Möglichkeiten eröffnet. Das Verhalten verschiedener Glassorten und chemischen Substanzen in der Flamme will sorgfältig erprobt sein;

oft sind lange Versuchsreihen mit wechselnden Mischungsverhältnissen nötig, ehe das gewünschte Resultat erreicht ist.

Glasbläser fertigen in einer Glasbläserei aus Halbfabrikaten, den Glasröhren und Glasstäben, künstlerische Gebrauchs- und Dekorationsgegenstände, Neonröhren für Lichtreklame, Thermometer, Laborgeräte und kleine Gefäße. Der Schwerpunkt liegt bei der Gestaltung. Im Unterschied zum Glasmacher, der ebenfalls auch Glas bläst, arbeitet der Glasbläser „vor der Lampe“, also am offenen Brenner.



Neben handwerklichem Geschick und dem gekonnten Umgang mit der Flamme sollte der /die Glasbläser/in auch Gespür für ästhetische Gestaltung haben. Wenn er/sie zudem über Sorgfalt und Geduld verfügt und gern selbstständig arbeitet, dann ist die Arbeit als Glasbläser/in das richtige Arbeitsfeld.

Nach einer abgeschlossenen 3-jähriger Berufsausbildung gibt es für den/die Glasbläser/in Stellen in Kleinbetrieben des Handwerks – meist in der Einzel- oder Serienfertigung. Aber auch die Glas verarbeitende Industrie hat Verwendung für echte Glasprofis.

Die Arbeit als Glasbläser/in hat verschiedene Fachrichtungen zu bieten. Zur Auswahl steht die Spezialisierung in folgenden Bereichen (manche werden nicht mehr als Lehrberuf angeboten):

- Apparate-Glasbläser
- Glasinstrumentenmacher (später Glasapparatebauer)
- Glasapparatebauer
- Glasbläser – Augenprothetik
- Glasbläser – Baumschmuckbläser
- Glasbläser – Baumschmuckveredler
- Glasbläser – Glasgerätejustierer
- Glasbläser – Glasgestalter
- Glasbläser – Thermometerbläser
- Glasbläser – Tieraugenformer
- Neonglasbläser

Viele Forschungseinrichtungen und chemische Laboratorien beschäftigen heute Glasbläser für den Apparatebereich. Im Lauschaer Raum, IIm-Kreis, Vogtland, in Bereichen Frankens sowie in vielen anderen Teilen Deutschlands befinden sich noch selbstständige Glasbläsereien, die auch für den kunstgewerblichen Bereich arbeiten. Auch in Österreich – wie z.B. in Weißenstein in Kärnten – und der Schweiz gibt es Kunstglas- sowie Glasapparatebläser.

Weitere Informationen und Ausbildungsinhalte

- Berufsbildung, Arbeits- und Tarifrecht
- Aufbau und Organisation des Ausbildungsbetriebes
- Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der Arbeit
- Umweltschutz
- Planen und Vorbereiten von Arbeitsabläufen sowie Kontrollieren und Bewerten der Arbeitsergebnisse
- Einsetzen, Pflegen und Warten von Arbeitsmitteln, Werkzeugen, Geräten, Maschinen und Anlagen
- Trennen und Umformen von Glasstäben und Glasröhren
- Fügen und Formen von Glasstäben und Glasröhren
- Herstellen von Hohlglasartikeln
- Formen von Vollglasartikeln

Arbeitsmittel des Glasbläfers

- Verschiedene Werkzeuge der Glasbläser. Tisch-, Hand- oder Langbrenner (Flöte) mit Gas- und Luftzufuhr, auch in Verbindung mit weiteren verbrennungsfördernden Gasen wie z. B. Sauerstoff
- Kohle- oder Metallauffreiber
- Kohleplatte/Normkohle
- Glasschneider
- Drehbank
- Pinzette
- spezielle Didymiumbrille
- Dorn
- Blasschlauch
- Strukturzangen



Ausbildungsdauer / Prüfungen

Ausbildungsdauer: 3 Jahre

Zwischenprüfung:

Während der Berufsausbildung ist eine Zwischenprüfung durchzuführen. Sie soll vor dem Ende des zweiten Ausbildungsjahres stattfinden.

Abschluss-/Gesellenprüfung:

Die Ausbildung schließt mit einer Abschluss-/Gesellenprüfung ab.

Kristallglas

Der Begriff Kristallglas, abgeleitet von Bergkristall, bezeichnet hochwertiges farbloses Glas, das oft Metalloxide oder -ionen als Zusätze enthält (im Falle von Bleioxid spricht man von Flintglas). Es ist jedoch nicht im physikalischen Sinne kristallin, sondern amorph wie alle Glassorten. Andere Bezeichnungen sind Hartglas, Spiegelglas und Kronglas.

Bereits im 15. Jahrhundert wurde in Venedig kristallklares Glas hergestellt und als „cristallo“ angepriesen. Später ging diese Bezeichnung auf alle glänzenden, farblosen Gläser mit hoher Lichtbrechung über, die in einer für Glasschliffe optimalen Stärke hergestellt werden konnten, ohne an Transparenz einzubüßen.

Zwar gab es mit Bleioxiden versetzte Gläser schon im Mittelalter, die Erfindung des Bleikristalls im Barock wird jedoch den Engländern zugeschrieben. Es handelte sich dabei um eine kristallklare Glasart, die sich vorzüglich für geschliffenes Glas eignet.

Bleifreie Kristallgläser wurden in Böhmen entwickelt, indem man der Glasmasse Calciumcarbonat in Form von Kreide beimengte. Daher die Bezeichnung Kreideglas, oder Böhmisches Kristallglas. Einfaches

Kristallglas wird heute hergestellt, indem das Natriumoxid im Glas teilweise durch Kaliumoxid ersetzt wird. Dies gibt dem Glas eine schönere Brillanz.

Das Kristallglaskennzeichnungsgesetz gibt vor, welche Inhaltsstoffe das Glas enthalten muss, damit es als Kristallglas bezeichnet werden darf. Im Sinne dieses Gesetzes ist Kristallglas ein Glas, das entweder

Bleioxid (PbO), Bariumoxid (BaO), Kaliumoxid (K₂O) oder Zinkoxid (ZnO) allein oder zusammen in Höhe von mindestens 10 % enthält, eine Dichte von mindestens 2,45 kg·dm⁻³ hat und dessen auf den Natrium-D-Strahl bezogener Brechungsindex mindestens 1,52 beträgt

oder

Bleioxid (PbO), Bariumoxid (BaO) oder Kaliumoxid (K₂O) allein oder zusammen in Höhe von mindestens 10 % enthält, eine Dichte von mindestens 2,40 kg·dm⁻³ und eine Oberflächenhärte nach Vickers von 550 +/- 20 hat.

Die Kristallglas Pyramide ist die weltweit höchste Pyramide aus Kelchgläsern. Sie steht seit dem 25. Mai 2007 in der Glasstadt Zwiesel, zu deren Wahrzeichen sie innerhalb kürzester Zeit geworden ist.

In Zwiesel steht seit dem 25. Mai 2007 die größte Kristallglas-Pyramide der Welt. Die Zwiesel Kristallglas AG ließ das vierseitige Bauwerk aus 93.665 Kristallgläsern, gestapelt auf 65 Ebenen, fertigen und 2007 auf dem Werksgelände vor dem Werksverkauf aufstellen. Es erreicht eine Höhe von 8,06 Metern und ein Gewicht von über elf Tonnen. Das Fundament der Pyramide wurde exakt betoniert, um das enorme Gewicht tragen zu können. Die filigranen Kelchgläser hingegen stemmen das Gewicht auf ihren eigenen Stielen. Dass sie dieser enormen Belastung ohne Beschädigung oder Bruch standhalten, verdanken sie der extrem bruchfesten, international patentierten Tritan® Technology, in der sämtliche Gläser der Marke Schott Zwiesel gefertigt werden. Um sowohl Betrachter als auch Pyramide zu sichern, ist die Glaskonstruktion von einer Schutzpyramide aus Verbundglas umgeben. Das Gesamtbauwerk erreicht so eine Höhe von fast 10 Metern.

Mit der Errichtung der Pyramide dokumentiert der Weltmarktführer, die Zwiesel Kristallglas AG, in der Spitzengastronomie und -hotellerie auf eindrucksvolle Weise seine Innovationskraft und Leistungsfähigkeit sowie die enge Verbundenheit mit der Stadt Zwiesel, der Region Niederbayern und dem Standort Deutschland



ZWIESEL KRISTALLGLAS

Die ZWIESEL KRISTALLGLAS, Weltmarktführer für exklusive Kristallglasserien im Bereich der gehobenen Hotellerie und Gastronomie, setzt durch zukunftsorientiertes Handeln und den Einsatz umweltschonender Technologien und Fertigungsverfahren ein glasklares Zeichen in der Branche.



„Nachhaltigkeit liegt uns ganz besonders am Herzen. Deshalb möchten wir stets am Puls der Zeit sein“, so die beiden Vorstände und Eigentümer Dr. Robert Hartel (li.) und Dr. Andreas Buske.

ZWIESEL KRISTALLGLAS hat sich schon immer den Grundlagen des Fortschritts verschrieben: Nachhaltigkeit wird gelebt und aktiv umgesetzt. Bereits 1991 wird die wegweisende Entscheidung zum Verzicht auf Schwermetalle für die Produktion von hochwertigen Trinkglasserien getroffen. Der Kristallglashersteller ist damit einer der ersten der Branche, der konsequent auf die Verarbeitung dieser verzichtet. Ein neues, hochwertiges Kristallglas, welches zu 100 Prozent frei von Bleioxid ist, wird entwickelt und reduziert damit Umweltbelastungen deutlich. 2001

folgen weitere konkrete Umweltschutzmaßnahmen, darunter Tritan®-Kristallglas. Durch das weiterentwickelte Kristallglas, das sich durch Bruch- und Spülmaschinenfestigkeit auszeichnet, erfolgt die Initialzündung als verantwortungsbewusster Vorreiter in der Branche, der gezielt umweltfreundlich agiert und unter anderem durch den Verzicht auf Blei und Barium ökologische Standards setzt, zertifiziert nach Ökoprofil ISO 14040:2009.

Das neuartige Verfahren TRITAN® PROTECT, das doppelte Sicherheit gegen Stielbruch garantiert, schreibt diese Erfolgsgeschichte fort. Während des Herstellungsprozesses von Tritan®-Kristallgläsern werden sämtliche relevante Umwelteinflüsse gemessen, analysiert und bewertet: Eine verlässliche Basis, um auch in Zukunft in höchstem Maße umweltfreundlich zu agieren. Eine gültige und verbindliche Zertifizierung bedeutet zudem Orientierung und Sicherheit für den Kunden. So kommt neben einem gelebten Umweltmanagement, für welches der Kristallglashersteller nach ISO 14001:2004 zertifiziert ist, ein Energiemanagement nach der internationalen Norm DIN EN ISO 50001 zum Tragen.

Standards setzt das international erfolgreiche Unternehmen seit 2010 auch in Sachen Wannentechnologie:

Die finale Umstellung auf die umwelt- und ressourcenschonende Oxyfuel-Schmelzwannentechnologie, welche bei der Herstellung von Kristallglasprodukten eine einzigartige Reduktion von bis zu 30 Prozent bei CO₂ und bis zu 60 Prozent bei NO_x gegenüber herkömmlichen Verfahren garantiert, erfolgt Ende 2012. Diese zukunftsorientierte Investition in modernste Technik zeugt von der ökologischen Verantwortung, der sich das Unternehmen seit Jahren verschrieben hat und ist damit Vorreiter in der internationalen Kristallglasbranche.

Mehr als 850 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter setzen sich täglich für die Wünsche und Bedürfnisse von Kunden weltweit ein. Dies macht es dem Kristallglashersteller möglich, bereits frühzeitig neue Trends und Kundenbedürfnisse nicht nur in der gehobenen Hotellerie und Gastronomie, sondern auch im privaten Sektor zu erkennen und gezielt darauf reagieren zu können. Das Unternehmen bildet zudem jährlich ca. 20 Auszubildende aus. Darunter z.B. Verfahrensmechaniker/-in für Glastechnik, Industriemechaniker/-in, Technische Produktdesigner/-in oder Fremdsprachen-Industriekaufmann/-frau.

Drei starke Marken decken das gesamte Spektrum rund um die

Wein- und Genussskultur ab und liefern edle Accessoires für den Interior-Bereich.

„Das Glas der Profis“ lautet der Slogan der Marke SCHOTT ZWIESEL, die mit dem international patentierten Tritan®-Kristallglas Weltmarktführer im Segment der internationalen Spitzengastronomie und -hotellerie ist. Seit 2007 sorgt ein neues Standbein für die Erweiterung im Bereich Food & Cooking: Die deutsche Traditions-marke JENAER GLAS ist Inbegriff für funktionale Küchenhelfer aus hitzebeständigem Borosilikatglas in zeitlos schönem Design. ZWIESEL 1872 ist die Lifestyle-Marke des Hauses – mit exklusiven, mundgeblasenen Kristallglas-Kollektionen. Önologische Spitzenkompetenz und Design für professionelle Anwendungen und den Genuss zu Hause prägen die Produktwelt der Marke.

Durch das unternehmerische Engagement der beiden Vorstände Dr. Robert Hartel und Dr. Andreas Buske bewusst in neue Technologien, Zertifizierungen sowie in funktionale und langlebige Produkte zu investieren, konnte die ZWIESEL KRISTALLGLAS Gruppe im Geschäftsjahr 2012/2013 einen Gesamtumsatz von über 92 Millionen Euro erwirtschaften.



ZWIESEL KRISTALLGLAS

INSPIRED BY PROFESSIONALS.

ZWIESEL KRISTALLGLAS steht mit über 140jähriger Tradition an der Spitze der erfahrenen Kristallglashersteller, wenn es um Tischkultur, Drinks und Living geht. Neben unseren maschinengeblasenen Produkten können Sie die meisterliche Handwerkskunst unserer Glasmacher am Schaufen im Werksverkauf beobachten, die einzigartige Kristallglasprodukte fertigen. Außerdem erwartet Sie eine große Auswahl an hochwertigen Kristallgläsern, Sommelier- und Wohnaccessoires und Geschenken aus Glas unserer drei profilierten Marken ZWIESEL 1872, SCHOTT ZWIESEL und JENAER GLAS.

www.zwiesel-kristallglas.com
www.facebook.com/ZwieselKristallglas



Die „Bergziege“ – Linie 48 – erster emissionsfreier Linienbus in der Metropolregion Hamburg

Eine emissionsfreie, nachhaltige und wirtschaftliche Mobilität im ÖPNV der Metropolregion Hamburg – heute noch eine herausfordernde Vision, morgen schon Wirklichkeit. Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz war dabei, als die die Verkehrsbetriebe Hamburg – Holstein AG (VHH) am 29. Oktober 2014 einen Meilenstein auf dem Weg dorthin präsentierte.

Der erste rein elektrisch angetriebene Linienbus 48 (Kleinbus) der VHH in der Metropolregion Hamburg erschließt von nun an geräuscharm und abgasfrei eine der touristischen Attraktionen Hamburgs, das Blankeneser Treppenviertel. Liebevoll werden sie von den Blankenesern nur „unsere Bergziegen“ genannt – die Busse der VHH auf der Linie 48. Diesen Spitznamen haben sie sich über viele Jahre hart erarbeitet. Seit 1959 kämpfen sie sich bereits die steilen Blankeneser Hänge hoch, bei Steigungen von bis zu 15 Prozent. Das ist ganz schön viel, denn solche Steigungen gibt es sonst nur im Gebirge.

Die Fahrerinnen und Fahrer der VHH sind auf der Strecke fast so zu Hause wie die Menschen, die hier im Viertel leben. Man kennt sich, klönt miteinander und genießt die idyllische Strecke ständig aufs Neue. Und wenn mal zwischen den Haltestellen ausgestiegen werden muss, reicht dafür ein rechtzeitiger Hinweis.

Daran wird sich mit dem neuen E-Bus auch nichts ändern. Und doch wird alles anders: Die Abgase fehlen, und die neue Bergziege ist schmaler und kommt leichter durch die engen Straßen. Mit ihrem elektrisch betriebenen Motor ist sie aber vor allem eines: sehr, sehr leise. Deshalb ist sie auch mit einem Außenlautsprecher versehen, der die Fußgängerinnen und Fußgänger per Knopfdruck darauf aufmerksam macht: Hier kommt der Bus!



Quelle und ©Foto: VHHark



Kiebitzmoor in Volksdorf wird Hamburgs 11. Naturdenkmal

Das Kiebitzmoor im Volksdorfer Osten nördlich der Eulenkrukgstraße soll Naturdenkmal werden. Moore gehören zu den selten gewordenen charakteristischen Biotoptypen Norddeutschlands und sind Lebensraum vieler seltener Pflanzen und Tiere.

zen angesiedelt, die auf nährstoffarme und nasse Standorte angewiesen sind. Das Moor ist Rückzugsgebiet für seltene Amphibien und Libellen. Fledermäuse jagen hier und besonders wasserliebende Vögel wie Blässhuhn, Stockente und Graugans nutzen das Kiebitzmoor als Lebensraum.

Das zukünftige Naturdenkmal ist rund 1,7 Hektar groß und von Wegen umgeben. Landwirtschaftlich genutzte Flächen und Wald grenzen an. Die Ausweisung des Kiebitzmoores als Naturdenkmal soll möglichst noch in diesem Jahr amtlich werden. Damit hat Hamburg neben dem Nationalpark „Harburgisches Wattenmeer“, 32 Naturschutzgebieten dann auch noch 11 Naturdenkmale.



Kiebitzmoor

Das Kiebitzmoor ist während der letzten Eiszeit in einer Senke entstanden. Der Moorkörper wurde in den 1950er Jahren teilweise abgebaut. Daraus entwickelte sich ein Teich mit einem breiten sumpfigen Ufer, das von Seggenrieden und Rohrkolbenröhricht gesäumt ist. In den Randbereichen wächst Weidengebüsch und feuchter Birken-Bruchwald. Im Kernbereich des Moors haben sich seltene und gefährdete Pflan-

Hintergrund
Im Unterschied zu Nationalparks und Naturschutzgebieten, die für den Arten-, Biotop- oder Prozessschutz möglichst große Teile von Lebensräumen schützen, bewahren Naturdenkmale „Einzelschöpfungen der Natur“. In Hamburg sind das vor allem Bracks (Teiche, die hinter den Deichen nach Deichbrüchen entstanden sind) oder der „Alte Schwede“ (ein über 200 t schwerer Granitfindling, der bei Baggerarbeiten in der Elbe entdeckt wurde). In den letzten Jahren sind mehr Naturdenkmale in Naturschutzgebieten aufgegangen.

Quelle und ©Foto: BSU

Rindermarkthalle in Hamburg St. Pauli wieder eröffnet

Am 18. September 2014 eröffnete die Rindermarkthalle erneut ihre Pforten.

Auf fast 15.000 Quadratmetern heißt es „Einkaufen statt Shoppen“. Das Gebäude befindet sich auf dem Gelände des Heiligengeistfelds an der Ecke Budapester Straße und Neuer Kamp im Stadtteil St. Pauli. Gegenüber der Nordwestecke des Gebäudes befindet sich der Neue Pferdemarkt und nahe der Nordost-Ecke der U-Bahnhof Feldstraße.

Im Gebäude haben 20 offene Marktstände im Untergeschoss ein neues Zuhause gefunden, die alles für den täglichen Bedarf anbieten, wie zum Beispiel Brot, Geflügelspezialitäten, Käse- und Wurstwaren, Gewürze, Tee, Kaffee, Trockenobst, Blumen und ein vielfältiges gastronomisches Angebot. Im Obergeschoss befinden sich Büros und auf den Stadtteil St. Pauli bezogene Soziokulturelle Einrichtungen, wie zum Beispiel Dom Kita, Kleinkunst Theater, Kulturloge Hamburg e.V. und Nähschule St. Pauli. Die Rindermarkthalle wurde 1950 erbaut seit 2013 saniert.

Der Zentrale Viehhof war der Vorläufer der heutigen Rindermarkthalle. Zwischen 1868 und 1888 entstand zwischen Heiligengeistfeld und Bahnhof Sternschanze ein Gebäudeensemble, das heute unter dem Begriff „Schlachthof“ zusammengefasst wird. Diese Anlagen wurden im Zweiten Weltkrieg allerdings komplett zerstört. Anfang 1950 begann der Wiederaufbau. Die Rindermarkthalle wurde dabei ganz neu geplant. Auf einer einzigen Grundfläche hatten bis zu 2500 Rinder und 3000 Schafe Platz. Der Raum ist Licht durchflutet, an der Innenseite der Halle führten Galerien entlang. Die Außenfronten sind mit roten Hartbrandziegeln und Keramik-Reliefdarstellungen des Bildhauers Ernst Hannsen verblendet.

Als die „St. Pauli Markthalle“ 1951 eingeweiht wurde, war sie die größte freitragende Halle Europas. Heute ist sie denkmalgeschützt. 1971 wurde eine neue Viehmarkthalle an der Grabenstraße in Betrieb genommen, so dass die Rindermarkthalle einer neuen Nutzung zugeführt wurde. 1972 eröffnete das erste Einzelwarenhaus. Ein Parkdeck wurde eingezogen. Bis 2010 gab es verschiedene Pächter zuletzt Walmart und Real. Seit 2009 gab es Pläne eine neue Nutzung der Halle anzustreben. 2012 entschied die Stadt Hamburg die Rindermarkthalle für einen Zeitraum von 10 Jahren zu verpachten. Die EDEKA Handelsgesellschaft Nord mbH bekam 2012 den Zuschlag. Sie untervermietet verschiedene Mietbereiche an kommerzielle und soziokulturelle Nutzer. 2013 begannen die Sanierungen des Gebäudes.

©Foto: Michel Blick



Erhalt der Backsteinstadt Hamburg

Das Hamburger Stadtbild wird in vielen Quartieren durch den Backstein geprägt: Sowohl in den einzigartigen Wohnungsbeständen der 1920er und 1930er Jahre als auch durch Gebäude aus den 1950er und 1960er Jahren. Um auch bei energetischen Sanierungen diesen Charakter zu erhalten, arbeiten Senat und Wohnungswirtschaft im Bündnis für das Wohnen eng zusammen. Die Ergebnisse dieser Zusammenarbeit wurden am 19. September 2014 vorgestellt.

Backstein ist in weiten Teilen Hamburgs das bestimmende Fassadenmaterial und soll es aus denkmalpflegerischen, kulturellen und historischen Gründen weiterhin bleiben. Es ist demnach neben den hellen, gründerzeitlichen Stuckfassaden das Material, das die Dualität von „rot und weiß“ zum bestimmenden, unverwechselbaren Charakter der Hansestadt nach innen und außen macht.

Die Hamburger Wohnungswirtschaft hat sich 2011 im „Bündnis für das Wohnen“ mit dem Hamburger Senat grundsätzlich zum Erhalt der Backsteinstadt Hamburg bekannt und auf die Einrichtung eines Verfahrens zur Qualitätssicherung von Backsteinsanierungen verständigt. Ergebnisse dieses neuen Verfahrens werden in einem Backsteinkatalog (www.hamburg.de/backstein) zusammen mit zwei Projekten der IBA Hamburg 2013 vorgestellt und sollen als Orientierung für weitere Sanierungsvorhaben dienen.

Jutta Blankau, Senatorin für Stadtentwicklung und Umwelt: „Hamburg ist als Backsteinstadt einzigartig und dieses Stadtbild wollen wir bewahren. Deswegen freut es mich sehr, dass sich die Stadt und Wohnungswirtschaft im Bündnis für das Wohnen gemeinsam für dieses Ziel engagieren. Mit der Qualitätssicherung Backstein, der Förderung durch die Investitions- und Förderbank und mit dem Backsteinkatalog haben wir jetzt auch praktische Hilfsmittel, um die energetische Sanierung zu ermöglichen und gleichzeitig diesen besonderen Charakter Hamburgs zu erhalten.“



Speicherstadt ©Foto: Michel Blick

Das Verfahren „Qualitätssicherung Backstein“ in der Hamburger Modernisierungsförderung wurde federführend von der BSU und IFB gemeinsam mit der Wohnungswirtschaft im Rahmen des Bündnis für das Wohnen entwickelt, 2012 implementiert und seit dem weiterentwickelt und präzisiert. Der Katalog zeigt ein breites Spektrum von Gebäudetypologien unterschiedlichen Bauzeitalters, von Sanierungsarten und wirtschaftlicher Kenndaten, wobei die gestalterische Qualität nach Sanierung für die Auswahl der Projekte eine wichtige Voraussetzung war.

Quelle: www.hamburg.de/stadtplanung/denkmalerschutz

Der Habicht - Vogel des Jahres 2015

Der Habicht (Accipiter gentilis) ist eine Greifvogelart, die zur Familie der Habichtartigen (Accipitridae) gehört. Er ist, stellvertretend für alle illegal verfolgten Greifvögel, von Fachleuten des Naturschutzbundes (NABU) in Berlin zusammen mit erfahrenen Vogelkundlern des bayerischen Landesbundes für Vogelschutz (LBV) am 17. Oktober 2014 zum Vogel des Jahres 2015 bestimmt worden.

Habichte sind mittelgroße Greifvögel; die Körperlänge beträgt 46-63 cm, die Spannweite 89-122 cm. Das Gewicht liegt zwischen 0,52 kg bei den kleinsten Männchen und 2,2 kg bei den größten Weibchen. Die große Spanne ist auf die deutliche Größen- und Gewichtszunahme von Südwesten nach Nordosten und den starken reversen Geschlechtsdimorphismus bezüglich der Körpergröße zurückzuführen. Das Weibchen ist etwa so groß wie ein Mäusebussard, das Männchen (Terzel) ist deutlich kleiner. So wogen beispielsweise im Osten Deutschlands adulte Männchen im Mittel 724 g, adulte Weibchen 1.133 g, die Flügelänge betrug bei adulten Männchen aus demselben Gebiet im Mittel 314 mm, bei Weibchen 353 mm.

Die Flügel sind relativ kurz, breit und an ihren Spitzen gerundet, der Schwanz ist relativ lang. Diese Merkmale sind typisch für die überwiegend waldbewohnenden Vertreter der Gattung Accipiter, sie ermöglichen keine extremen Flugeschwindigkeiten, jedoch eine hohe Wendigkeit auf engem Raum. Ausgewachsene (adulte) Habichte sind auf der Oberseite schiefergrau-

braun, auf der Unterseite weiß mit einer dunkelbraunen Querbänderung. Jungvögel sind bis zur ersten Mauser oberseits bräunlich, auf der Unterseite hellgelb, gelb, beige, orange oder lachsfarben mit einer senkrechten Tropfen- oder Strichzeichnung.

Das Großgefieder zeigt in allen Kleidern eine deutliche Bänderung auf weißem bis beigebraunem, bei Jungvögeln auf gelblichem Grund. Die Beine



sind gelb, ebenso die Wachshaut des Schnabels.

Die Iris der Augen ist bei Jungvögeln hellgelb; sie wird mit zunehmendem Alter immer stärker rötlich und ist bei alten Vögeln orange bis kirschrot.

Die Gefiederzeichnung ist bei den Geschlechtern sehr ähnlich, adulte Männchen sind auf der Oberseite etwas dunkler und mehr blaugrau als adulte Weibchen und zeigen eine etwas kontrastreichere Kopfzeichnung.

Habichte sind monogam und streng territorial. Das Revier wird durch häufiges „gickern“ und durch Schauflüge markiert. Sie bauen ihre großen, voluminösen Nester (Horste) ausschließlich auf Bäumen. Das Mindestalter der für den Horstbau genutzten Bäume liegt bei etwa 60 Jahren. Innerhalb größerer Waldgebiete bevorzugt der Habicht Altholzbestände mit fast 100 Prozent Kronenschluss, diese Bestände sind im Sommer in Bodennähe wegen des geringen Lichteinfalls oft sehr dunkel. Für den Horstbau werden meist die dominanten Bäume eines Bestandes genutzt, gerne an einer kleinen Schneise oder an einem Weg. Die Horste werden, meist im Wechsel mit weiteren Horsten innerhalb des Brutreviers, oft über Jahre benutzt.

Mit Beginn der Balz wird der zur Brut gewählte Horst mit grünen Zweigen aufgebaut. Habichte machen eine Jahresbrut, die Eiablage – ein bis fünf, meist zwei bis vier Eier – erfolgt in Mitteleuropa meist Mitte März bis Mitte April. Die Eier sind ungezeichnet und blassgrün bis blassblau. Die Jungvögel schlüpfen nach einer Brutzeit von 37 bis 39 Tagen und sind mit etwa 40-45 Tagen flügge. Sie verlassen drei bis sechs Wochen nach dem Ausfliegen das elterliche Revier.

In Deutschland ist der Habicht-Bestand seit 25 Jahren mit etwa 500 bis 700 Brutpaaren relativ stabil. In den meisten Waldgebieten ist der wendige Jäger fast flächendeckend verbreitet. Auf Nahrungssuche siedelt er sich zunehmend aber auch in städtischen Parks und auf Friedhöfen an. Bundesweit leben nach Schät-

zungen von Experten zwischen 11.500 und 16.500 Brutpaaren.

Noch in den 1960er Jahren war der Abschuss von Habichten, Bussarden oder Eulen in Deutschland weit verbreitet. Seit dem Verbot der Jagd in den 70er Jahren haben sich die Greifvogel-Bestände zum Teil erfreulich entwickelt. Inzwischen siedeln Habichtpaare auch in Städten wie Berlin. Allerdings werden auch in Deutschland Greifvögel immer wieder illegal abgeschossen, in Fallen gefangen oder vergiftet. Die Bestandserholung des Habichts kann hierdurch gefährdet werden.



Habicht - adultes Männchen

Bundesumweltministerin Barbara Hendricks hat die Wahl des Habichts zum Vogel des Jahres begrüßt und zu einem besseren Schutz von Greifvögeln aufgerufen. „Wir wollen unsere internationale Vorbildrolle im Vogelschutz weiter stärken. Wir haben gute Schutzgesetze, aber die müssen auch befolgt werden. Abschüsse, Fang und Vergiftungen geschützter Vögel sind kein Kavaliärsdelikt. Daher ist es wichtig, solche Verstöße auch zur Anzeige zu bringen“, sagte Hendricks.

Mit Blick auf den schlechten Ruf des Habichts bei einigen Taubenzüchtern sagte Hendricks: „Mir ist bewusst, dass der Habicht kein Vegetarier ist. Seine Nahrung besteht auch aus Niederwild und somit auch aus Tauben. Mein Dank gilt daher auch den Jägern, Taubenzüchtern und anderen Mitbürgern, die darunter leiden, aber das Verständnis für die Natur und für die Schutznotwendigkeit der Greifvögel aufbringen. Mein besonderer Dank gilt den vielen ehrenamtlichen Vogelschützern in Deutschland. Sie haben in den vergangenen Jahrzehnten viel erreicht, nicht nur für den Habicht. Jetzt kommt es vor allem darauf an, dass die Zugvögel auch auf ihren Routen in Südeuropa und Nordafrika besser geschützt werden. Auch bei diesem Engagement werde ich an der Seite der Umweltverbände stehen.“

Habicht im Jugendkleid ©Foto: Thermos

Ihr Partner vor Ort für Versicherungen und Vorsorge

Geschäftsstelle
Carsten Lengfelder
 Meiendorfer Straße 89
 22145 Hamburg
Telefon 040 226226570
 carsten.lengfelder@zuerich.de



Mach dein Ding und komm ins Team

Ausbildung zur/zum Kauffrau/-mann für Versicherungen und Finanzen

Sie wollen von Anfang an zum Team gehören – wir begleiten Sie vor, während und auch nach Ihrer Ausbildung. Sie wünschen sich viele Perspektiven und Flexibilität – wir fördern Sie entsprechend Ihrer Fähigkeiten und Wünsche. Ihnen sind jetzt und in Zukunft interessante und verantwortungsvolle Aufgaben wichtig – das alles bekommen Sie bei uns zu hervorragenden Konditionen. Werden Sie unser neues Mitglied im Team!

Was wir von Ihnen erwarten? Einen guten Schulabschluss (mittlere Reife, Fachhochschulreife oder Abitur), Freude am Umgang mit Menschen, mit dem PC und am Thema Versicherungen. Nach Ihrem Start zählen Teamgeist, Ihre aufgeschlossene Art und viel Engagement.

Bewerben Sie sich jetzt für Ihren Start am 1. August 2014.

Geschäftsstelle Carsten Lengfelder
 Meiendorfer Straße 89, 22145 Hamburg
 carsten.lengfelder@zuerich.de
Telefon 040 226226570
 Fax 040 226226599



Winter – Boten

Am 1. Dezember 2014 beginnt der meteorologische und am 22. Dezember der astronomische Winter.

Der astronomische Winter beginnt, wenn die scheinbare geozentrische Länge der Sonne 270° – Zeitpunkt der Winter-Sonnenwende – beträgt. Er fällt bis auf wenige Minuten mit dem Zeitpunkt zusammen, in dem die Sonne ihre größte südliche Deklination und damit ihre südlichste Stellung auf der Himmelskugel erreicht. Der Winter markiert in der gemäßigten und arktischen Klimazone (Nordhalbkugel) die kälteste Zeit des Jahres und wird unterteilt in Frühwinter (Ende November bis Ende Dezember), Hochwinter (Ende Dezember bis Mitte Februar) und Spätwinter (Mitte Februar bis Mitte März).

Im Winter ist auf der nördlichen Hemisphäre die Konstellation der drei hellen Sterne Sirius, Prokyon und Beteigeuze in Form eines gleichseitigen Dreiecks „Winterdreieck“ sichtbar. Es verbindet die Sternbilder Großer Hund, Kleiner Hund und den markanten Orion.

Als **Frühwinter** bezeichnet man in der Meteorologie die Frühphase des Winters, im Allgemeinen die Zeit von Ende November bis Ende Dezember.

Meteorologisch beginnt – aus Gründen der Statistik auf den Monatsanfang gelegt – der Winter am 1. Dezember. Der Frühwinter beginnt mit dem sprichwörtlichen „Wintereinbruch“, dem Beginn der geschlossenen Schneedecke oder dem Beginn von Dauerfrost (Eistagen) am Ende des Spätherbstes, der in Mitteleuropa üblicherweise in

den letzten Novemberwochen bis Mitte Dezember stattfindet. Der Wintereinbruch wirkt im Besonderen dadurch signifikant, dass der Martini-Sommer als spätherbstlicher Wärmerückfall relativ häufig ist, und es regelmäßig mit dessen Ende zu merklichen Temperaturstürzen kommt. Im Klima Europas zeichnet sich gegen Ende Dezember eine Singularität ab, das Weihnachtstauwetter. Mit diesem endet der Frühwinter, und es schließt sich im Januar der Hochwinter an.

Der Winter, vom althochdeutschen „wintar“ (nasse Jahreszeit) ist die kälteste, der vier Jahreszeiten, beginnend im Monat November.

Alte deutsche Namen für den November sind „Windmond“, eingeführt von Karl dem Großen im 8. Jahrhundert, „Wintermonat“, „Nebelung“ (durch den vielen Nebel), „Schlachte Monat“ (das Vieh, das nicht überwintern wollte, wurde geschlachtet und „Trauermonat“ (aufgrund der zahlreichen Anlässe des Totengedenkens). Im römischen Kalender war der November ursprünglich der neunte Monat (lat. novem = neun). Im Jahr 153 v. Chr. wurde der Jahresbeginn allerdings um zwei Monate vorverlegt, so dass die direkte Namens- und Zählbeziehung entfiel. Dies wird manchmal bei der Übertragung der früher oft verwendeten lateinischen Datumsangaben vergessen. Unter Kaiser Commodus wurde der Monat in Romanus umbenannt, nach dem Tod des Kaisers, erhielt er allerdings wieder seinen alten Namen zurück.

Der November erinnert uns daran, dass unser „irdisches Leben“ vergänglich ist, denn im Kirchenjahr gilt dieser Monat der Besinnung und des Gedenkens: Allerheiligen (1. November), Allerseelen (2. November), Volkstrauertag (16. November), Buß- und Bettag (19. November), Totensonntag (23. November)

In den Volkstraditionen markiert die Adventszeit (1. Advent am 30. November), mit der die Feldarbeit zu Ende geht, den Frühwinter. Wichtiger Lostag zum Beginn des Frühwinters ist Martini (St. Martin) am 11. November,

ab dem traditionell auch die Forstarbeit beginnt. An diesem Tag feiern die Kinder, besonders in den katholischen Gegenden Deutschlands, das „Martinsfest“. Es erinnert an den heiligen Martin, der mit seinem Schwert seinen Mantel teilte, um einem frierendem Bettler zu helfen. Mit vielen bunten Laternen, die sie vorher selber gebastelt haben, ziehen sie im Dunkeln durch die Straßen und singen Lieder. Den Zug führt ein Reiter an, der als St. Martin verkleidet ist. Am Ende des Umzuges warten ein Martinsfeuer und oft auch eine mit vielen Süßigkeiten gefüllte Martinstüte auf die Kinder. Die Erwachsenen freuen sich in dieser Zeit auf die Martinsgans, einen schönen, gefüllten Gänsebraten.

Als **Hochwinter**, auch **Mittwinter**, bezeichnet man in der Meteorologie die Kernphase des Winters, im Allgemeinen die Zeit von Ende Dezember bis Mitte Februar. Diese sechs Wochen, sind im Allgemeinen die kälteste Phase des Winters bzw. auch des ganzen Jahres. Sie folgt dem Frühwinter, der für Europa typisch mit einem Weihnachtstauwetter endet, und geht in den Spätwinter über. Kennzeichnend ist für mittlere Breiten eine Dauerfrostperiode (mehrere Eistage), weshalb man diese auch übertragen als „hochwinterliche“ Verhältnisse bezeichnet. Umgekehrt spricht man bei einem konkreten Winter von der „hochwinterlichen Phase“ von der, in der Dauerfrost herrscht. Diese hat sich in mittleren Breiten in historischer Zeit bis zu 4 Monaten ausgedehnt. Den ganzen Hochwinter über Dauerfrost zu haben, ist aber in Mitteleuropa recht unüblich.

Die für das europäische Wettergeschehen kennzeichnenden Aktionszentren sind die winterliche Ausprägung des Russlandhochs, die Lage des Azorenhochs am Atlantik und die Existenz eines Grönlandhochs. Dann kommt es zu Einströmen arktischer Polarluft aus Nord bis Nordost. Solche hochwinterlichen Verhältnisse sind meist längerfristig stabile Großwetterlagen. Fällt das Eindringen polarer Kaltluft aus, herrschen milde Hochwinter, die im Allgemeinen atlantisch geprägt sind, und für die Winterstürme typisch sind. Mischsituationen, also Eindringen feuchter Atlantikluft und kontinentaler Kaltluft, führt zu schneereichen Hochwintern.

In den Volkstraditionen markieren die Rauhächte (21./22. Dezember bis 5./6. Januar) den Beginn des Hochwinters. Auch im Tourismus spielt der Hochwinter eine Rolle, er ist – einschließlich der Weihnachtsfeiertage vom 24. bis 26. Dezember, die klassische Hochsaison des Wintertourismus.

*Die hohen Tannen
atmen heiser im Winterschnee,
und hauschiger
schmiegt sich sein Glanz
um alle Reiser.
Die weißen Wege werden leiser,
die trauten Stuben lauschiger*

Rainer Maria Rilke

Der Herbst hat sich verabschiedet und jetzt in der Winterzeit wird es kalt und trübe. Mensch und Tier ändert sein Verhalten mit dieser Jahreszeit. Viele Menschen sind jetzt niedergeschlagen, deprimiert, bedrückt und antriebschwächer als sonst und die Tiere ziehen sich zum Winterschlaf bzw. Winterruhe/Winterstarre zurück. Eine Ursache dafür ist, das uns das helle Licht der Sonne fehlt, die sich jetzt weitaus weniger zeigt als im Sommer. Dadurch bildet die Zirbeldrüse im Gehirn mehr von dem Hormon Melatonin. Die Folge ist, dass sich der Körper eher auf Ruhe und Winterschlaf einstellt und seinen Stoffwechsel verlangsamt.

Gerade jetzt aber ist es für den Menschen wichtig, besonders viel Zeit an der frischen Luft zu verbringen und sich gesund und vitaminreich zu ernähren. Nur dann werden Körper und Immunsystem ausreichend gestärkt und geschützt und auch mit Viren, Bakterien und schlechter Stimmung besser fertig.

In einem kleinen Winter-ABC wollen wir Ihnen aus heimischem Anbau (einschließlich Lagerware) die Obst-, Gemüse- und Salatsorten der Wintermonate November und Dezember aufzeigen:

Äpfel, Birnen, Qitten

Birnen – (Pyrus) bilden eine Pflanzengattung, die zu den Kernobstgewächsen (Pyrinae) in der Familie der Rosengewächse (Rosaceae) gehört. Birnen sind meist sommergrüne, selten fast immergrüne, mittelgroße Bäume oder selten auch Sträucher. Die Früchte sind meist birnenförmig, selten auch rundlich. Sie haben eine Länge von 2,5 bis 6 Zentimetern. Bei Kulturformen können sie auch viel größer sein, bei asiatischen kleiner. Die Fruchtfächer haben pergament- bis knorpelartige Wände. Im Fruchtfleisch sind zahlreiche grießartige Gruppen von Steinzellen vorhanden, diese können aber auch fehlen. Die Samen sind schwarz oder fast schwarz.



Äpfel und Birnen zählen zu den beliebtesten heimischen Obstsorten. Als gesunde, schnelle Zwischenmahlzeit für unterwegs sind die Früchte besonders gut geeignet. Denn Äpfel und Birnen können Sie problemlos transportieren und nach gründlichem Waschen ohne weitere Vorbereitung verzehren. Greifen Sie zu den knackig saftigen Früchten ruhig zweimal am Tag. Ihre Figur wird es Ihnen nicht übel nehmen. Denn ein 100 g schwerer Apfel hat nur 54 kcal, eine 100 g – Birne nur 55 kcal. Verzehren Sie das Obst möglichst gewaschen, aber ungeschält.

Tipp:

Im Vergleich zu Äpfeln haben Birnen weniger Fruchtsäure. Das macht sie gut verträglich und süßer im Geschmack. Birnen können deshalb den Süßhunger stillen und ein guter Ersatz für Süßigkeiten sein.

Butterrüben, Champignons, Chicorée, Endiviensalat, Feldsalat, Fenchel, Grünkohl, Kartoffeln, Kürbis, Lauch/Porree, Mangold, Möhren/Karotten, Pastinaken, Portulak, Radichhio, Rosenkohl, Rote Bete, Rotkohl, Schwarzwurzeln, Spinat, Steckrüben, Topinambur, Weißkohl, Wirsingkohl, Zwiebeln

Auch im Winter gibt es Gemüse- und Salatsorten – vor allem Kohlgemüse – frisch vom Feld, die zum Teil durch ihre Lagerfähigkeit über den ganzen Winter verzehrt werden können. Kohlgemüse ist ballast-

stoffreich und enthält reichlich Mineralstoffe und Vitamine – vor allem Kalium und Vitamin C. Mit durchschnittlich 25 kcal pro 100 g ist Kohl zudem äußerst kalorienarm und deshalb gut für das Wohlfühlgewicht.

Tipp:

Kalorienarm – Chicorée, Chinakohl und Feldsalat sind typische Wintergemüse, schmecken köstlich und tun der schlanken Linie gut. So enthalten 100 g Chinakohl gerade einmal 12 kcal, 100 g Chicorée 16 kcal und 100 g Feldsalat 14 kcal

Mangold – es gibt zwei grundsätzliche Kulturformen des Mangolds: Stiel- oder Rippen-Mangold (Beta vulgaris subsp. vulgaris, Flavescens-Gruppe), zeichnet sich durch stark hervortretende Mittelrippen der Blätter aus. Diese werden samt den langen Stielen (daher der Name Stielmangold) als spargelartiges Gemüse gegessen. Die Rippen können weiß oder auch rötlich sein. Letztere haben stärker aromatischen Geschmack.



Die verächtliche Bezeichnung „Spargel des armen Mannes“ tritt zunehmend in den Hintergrund, da Mangold entsprechend zubereitet ein beliebtes Sommer- und Herbstgemüse ergibt. Im zeitigen Frühjahr versorgen die frisch treibenden Blätter mit

erstem Grün-Gemüse. Schnitt- oder Blatt-Mangold, Beißkohl oder Römischer Kohl (Beta vulgaris subsp. vulgaris, Cicla-Gruppe) treiben nach Schnitt wieder neue Blätter aus, die wieder geerntet werden können. Er ist winterhart, treibt im Frühling wieder aus und kann sofort geerntet werden. Einige Formen mit gelben oder roten Blattstielen werden auch als Zierpflanzen verwendet.

Die Pflanze enthält außerordentlich viel Vitamin K, außerdem Vitamin A und Vitamin E, sowie Natrium, Magnesium, Kalium und Eisen. Die Mangoldwurzel enthält viel Zucker, der in früheren Zeiten durch Auskochen gewonnen wurde. Später löste die Zuckergewinnung aus der nahe verwandten Zuckerrübe dieses Verfahren ab. Die Mangoldblätter zählen zu den Lebensmitteln mit sehr hohem Oxalsäuregehalt, was von Nierenkranken (Oxalatsteine) zu beachten ist. Des Weiteren sollte Mangold wegen des hohen Oxalsäuregehalts nicht roh verzehrt werden (dieser verringert sich beim Kochen).

Fenchel – ist ein Gewächs aus der Familie der Doldenblütler, stammt ursprünglich aus dem Mittelmeerraum und wird bereits seit der Antike angebaut. Die Volksmedizin kennt Fenchel schon lange als wertvolle Heilpflanze. Auf dem Speiseplan steht er (in Deutschland) allerdings erst seit etwa 40 Jahren und wird in Salaten, Gemüsegerichten und als Beilage zu gedünsteten Fischgerichten genossen. Fenchel findet auch in der Medizin eine große Beachtung. Das ätherische Öl des Fenchels, durch das er auch seinen anis-

artigen Geschmack erhält, wirkt krampflösend, appetitanregend und verdauungsfördernd, außerdem hemmt es (schädliche) Bakterien und Pilze im Darm.



Auf die Atemwege wirkt Fenchel schleimlösend, deshalb ist er in Kombination mit Honig als Hustenmittel beliebt.

Portulak - wird seit mehreren tausend Jahren zur Ernährung genutzt, ist aber, wie viele Wildgemüse, in Deutschland in Vergessenheit geraten. Als Heilpflanze taucht der Portulak bereits in einer alten babylonischen Schrift aus dem achten vorchristlichen Jahrhundert auf, die die Pflanzen des Heilkräutergartens des Königs Marduk-Apla-Iddina II., (des biblischen Merodach-Baladan) aufzählt.



Junge Blätter schmecken leicht säuerlich, salzig und nussartig, ältere Blätter werden

dagegen bitter. Die Blütenknospen können ähnlich wie Kapern genutzt werden. Die Pflanzen enthalten größere Mengen von Vitamin C und Omega-3-Fettsäuren sowie kleinere Mengen der Vitamine A, B und E, der Mineralstoffe und Spurenelemente Magnesium, Calcium, Kalium und Eisen, Zink sowie Alkaloide, Flavonoide, Cumarine, Saponine, Glutaminsäure, Oxalsäure, das Sterin β -Sitosterol und Schleimstoffe. Zur Erhaltung der Inhaltsstoffe, insbesondere der Vitamine, werden junge Zweige und abgepflückte Blätter und am besten frisch geerntet und klein geschnitten in Salaten und Quarkzubereitungen verwendet. Sollen die Blätter gegart verwendet werden, reicht es, sie kurz zu blanchieren oder in Butter zu dünsten.

Schwarzwurzel - sie kommt ursprünglich aus Spanien und wurde im 17. Jahrhundert bei uns eingeführt.



Vor ihrer Verwendung als Gemüse spielte sie eine Rolle als Heilpflanze gegen Schlangenbisse und Pest. Obwohl sie auch als „Arme-Leute-Spargel“ bezeichnet wird, nimmt ihre Beliebtheit in der Küche seit einigen Jahren wieder zu und viele Gourmetköche verwenden sie für ihre Kreationen. Die Wurzeln werden 30 – 40cm lang und 2-3cm dick. Sie haben einen sehr milden, leicht nussartigen Geschmack.

Als **Winterfrüchte** (Winterkulturen) bezeichnet man auch die Süßgräser, die auf dem Feld überwintern, wie z.B. Wintergetreide (Winterweizen, Wintergerste und Winterroggen) und Wintererbsen.



Sie werden im Herbst gesät bzw. gepflanzt und benötigen in der Regel eine Frostperiode zur Vernalisation als Voraussetzung für die Einleitung der generativen Phase bzw. des Schossens.

Die Winterformen der Getreidearten haben durch die lange Vegetationsperiode einen höheren Ertrag und überstehen die Frühjahrstrockenheit leichter als die Sommerfrüchte. Allerdings sind die Winterkulturen durch Auswinterung bedroht.

Im Falle des Verlusts können diese Kulturen allerdings durch Sommerfrüchte wie zum Beispiel Mais ersetzt werden. Zahlreiche Zweikeimblättrige Nutzpflanzen benötigen zwar keine Frostperiode aber eine mehrmonatige Kurztagsperiode für die vegetative Wachstumsphase (Photoperiodismus).

Frei lebende Tiere in Feld, Wald und Flur können ihr Futter nicht im Supermarkt kaufen und sie haben auch keine Heizung in ihren Behausungen. Sie müssen andere Lösungen finden, wie sie über den Winter kommen.

Für die Tiere ist der Winter die schwerste und kargste Jahreszeit. Zum einen gibt es nur sehr wenig Nahrung und zum anderen machen besonders die tiefen Temperaturen den Tieren zu schaffen.

Wenn man auf den Einfluss der niedrigen Temperaturen auf die Tiere eingehen möchte, muss man zunächst zwischen gleichwarmen und wechselwarmen Tieren unterscheiden. Die Körpertemperatur von wechselwarmen Tieren ist abhängig von der Außentemperatur. Zu ihnen gehören Fische, Lurche, Eidechsen; Schildkröten, Insekten und Schnecken.

Um im Winter Temperaturen unter 0 °C zu überleben, fallen sie in **Winterstarre**.

Dagegen sind gleichwarme Tiere fähig, ihre Körpertemperatur unabhängig von der Außentemperatur relativ konstant zu halten. Der Mensch hält seine Körpertemperatur z.B. immer bei ca. 37 °C, egal welche Außentemperatur herrscht.

Zu den gleichwarmen Tieren gehören auch Vögel. Um sich vor der Kälte des Winters und dem mangelnden Nahrungsangebot zu schützen, fliegen einige Vögel, die sogenannten Zugvögel, im Winter in wärmere Gegenden mit einem höheren Nahrungsangebot.

Im Gegensatz zu den Zugvögeln verbringen die meisten Säugetiere unserer Breiten den Winter im Zustand der Winterruhe. Sie ist im Unterschied zum Winterschlaf (Hibernation) eine nicht allzu tiefe Ruhe- und Schlafphase, die für die Nahrungsaufnahme unterbrochen wird. In diesem Zustand wird die Stoffwechselaktivität auf ein Minimum beschränkt. Des Weiteren bleibt auch die Körpertemperatur im Vergleich zum Winterschlaf und der Winterstarre normal.

Die Einsparung an Stoffwechselenergie wird nur durch das körperliche Ruhen erreicht. Falls die Temperatur trotzdem auf für das Tier tödliche Werte sinken sollte, wird durch Hormone ein Weckreiz ausgelöst.

Winterschlaf halten Igel, Fledermäuse, Siebenschläfer und Murmeltiere. Sie können ihre eigene Körpertemperatur stark senken. Ihr Herzschlag wird ganz langsam. Igel atmen zum Beispiel statt 50 Mal pro

Minute nur noch ein bis zweimal, das Herz schlägt statt 200 gerade noch fünf Mal pro Minute. Winterschlaf bedeutet aber nicht Tiefschlaf.

Zwischendurch wachen die Tiere auch auf. Dann ändern sie ihre Schlafposition und geben Kot und Urin ab. Sie fressen aber nichts.

Werden die Winterschläfer öfter gestört, kann das tödlich für sie sein. Das kostet sie nämlich Energie. Sie brauchen dann Futter und finden aber keins.

Mit der zeitlichen Organisation des Winterschlafs beschäftigt sich die Chronobiologie.

Winterruhe halten Dachs, Eichhörnchen, Waschbär und Braunbär: Vor und während der Winterruhe legen sie sich einen größeren Vorrat an Nahrung an, den sie während der Wachphasen fressen und damit zur Energieaufnahme verwenden. Eine andere Energiequelle für die Winterruher ist die dicke Speckschicht, die sich die meisten von ihnen vor der Winterruhe anfressen.



Winterboten

Es gibt aber auch Tiere, die den Winter aktiv verbringen (Winteraktive), wie Rehe, Hirsche, Wildschweine, Fuchs, Hase und Vögel. Bei den Vögeln werden sie Standvögel genannt, dazu gehören Spatzen, Meisen, Amseln und viele andere. Jedes Jahr werden sie bei der „Stunde der Wintervögel“ gezählt.

Auch bei Pflanzen tritt der Zustand der Winterruhe ein. Wegen der mehrmonatigen

cher ihr Laub ab, während bei Stauden die oberirdischen Vegetationsorgane absterben.

Manchen Pflanzen überdauern als **Wurzeln, Knollen oder Zwiebeln** im Boden. Sie speichern die Sonnenenergie in Form von Kohlehydraten. Außerdem ist es im Boden immer wärmer als an der Erdoberfläche, daher sind tiefe Temperaturen für die Knollen und Zwiebeln kein Problem. Vor allem wenn eine Schneedecke vorhanden ist, wirkt diese zusätzlich isolierend.

Blütenknospen haben eine äußere Isolierschicht, die sie vor Kälte schützt. Darüber hinaus ist der Wassergehalt in den Überwinterungsorganen sehr niedrig.

Ein weiterer Trick ist die Unterkühlung: Komplexe Strukturen in den Zellwänden von Knospen oder verholzten Pflanzenteilen verhindern, dass sich größere Eiskristalle in den Zellen bilden können. Darüber hinaus besitzen Blütenknospen derbe Knospenschuppen, die aufgrund



Christrose



Kornelkirsche



Liebesperlenstrauch

Kältephase mit Temperaturen unter dem Gefrierpunkt und des Lichtmangels wird das Wachstum eingestellt. Die heimische Pflanzenwelt hat sich diesen Temperaturschwankungen angepasst und über die Jahrhunderte hinweg Strategien entwickelt, um die kalte Jahreszeit wohlbehütet zu überdauern.

Um sich vor dem Einfrieren bzw. Vertrocknen zu schützen, werfen Laubbäume und Sträu-

ihrer Derbheit und dunklen Farbe die Transpiration der in ihn liegenden Blattorgane hemmen und diese somit vor Austrocknung schützen.

Es gibt aber auch **Wintergrüne Pflanzen bzw. im Winter blühende Pflanzen**, die einen ganz speziellen Wintertrick entwickelt haben: Sie nutzen biochemische Strategien, um den Winter zu überdauern und ihre Zellen vor dem Erfrieren zu schützen.

Sie lagern eine Art Frostschutzmittel, meistens Zucker, in ihren Zellen ein. Das erhöht den osmotischen Wert der Zelle, was dazu führt, dass diese nicht erfrieren kann, da es den Gefrierpunkt der Zelle senkt.

Christrose, Schneerose oder Nieswurz (Helleborus niger) – die immergrüne mehrjährige krautige Pflanze erreicht Wuchshöhen zwischen 10 und 30 Zentimetern und hat auffallend große, glockenförmige, weiße, teils auch rosafarbene oder grünliche Blütenkelche. Weil die zarten Pflanzen im Winter dem Frost trotzen, gelten sie seit alters her als Symbol der Hoffnung.

Kornelkirsche, Herlitzke, Dürlitze, Hirlnuss (Cornus mas) – im Winter und Vorfrühling erfreut sie uns im Garten mit ihren filigranen gelben Blütendolden und im Herbst mit ihren dekorativen scharlachroten Früchten. Und die kommen nicht nur bei Haselmaus und Dompfaff gut an – aus ihnen lassen sich auch leckere Marmeladen und Säfte bereiten.

Liebesperlenstrauch, Schönfrucht (Callicarpa giraldii) – Strauch, der eine Wuchshöhen von zwei bis drei Metern erreicht und bis zu zwei Meter breit wird. Seine üppig hängenden,

Winterkirsche (Prunus subhirtella 'Autumnalis rosea') – ein mittelstarkwachsender Strauch bzw. kleiner Baum von 4–6 m Wuchshöhe mit auffälligen Blüten, die in Büscheln zu 2–5 sitzen.

Winterschneeball, Duftschneeball (Viburnum bodnantense 'Dawn') – Strauch, der Wuchshöhen von ungefähr 2,5 bis 3,5 Meter erreicht und dabei eine Fläche von 2 bis 3 Meter bedecken kann. Die sehr stark vanilleähnlich duftenden Blüten sind fünfzählig.



Schneeheide



Winterkirsche



Winterschneeball



Zaubernuss

leuchtend violetten Beeren ziehen bis spät in den Winter hinein die Blicke auf sich (im Herbst betört dieser Strauch mit seinen schönen gelbroten Blättern).

Schnee- oder Winterheide (Erica carnea) – niedrige, niederliegende und reich verzweigte Zwergsträucher mit dünnen bogig aufsteigenden Ästchen, die Wuchshöhen von bis zu 30 Zentimeter erreichen. In einem vielblütigen, einseitwendigen, traubigen Blütenstand stehen nickende Blüten. Die zwittrigen Blüten besitzen eine doppelte Blütenhülle. Die drei rötlich gefärbten Kelchblätter sind trockenhäutig und ungefähr 3 bis 5 mm lang. Ein Außenkelch ist nicht vorhanden. Die weiße, rosafarbene bis rötliche Krone weist eine Länge von etwa 5 bis 7 mm auf und ist schmalglockig geformt. Aus der Blütenkrone ragen die acht dunklen Staubblätter heraus.

Die Knospen zeigen sich in einem kräftigen Rosa. Es werden dunkelblaue, leicht bereifte Steinfrüchte gebildet.

Zaubernuss (Hamamelis) – mit ihren zarten, leuchtend gelben bis roten Blüten ist sie im Winter der absolute Blickfang im Garten. Ab Mitte Januar entrollt der schöne, bis zu fünf Meter große Strauch seine fedrigen, schmalen Blütenblätter.

„Alle Jahre wieder ...“: Advents- und Weihnachtszeit

Weihnachten ist mit Ostern und Pfingsten eines der drei Hauptfeste des Kirchenjahres. Die weihnachtliche Festzeit beginnt mit der ersten Vesper von Weihnachten am Heiligabend (auch Christvesper) und endet in der römisch-katholischen Kirche mit dem Fest Taufe des Herrn am Sonntag nach Erscheinung des Herrn. Der erste liturgische Höhepunkt der Weihnachtszeit ist die Mitternachtsmesse (auch Christmette). Vor der Liturgiereform von 1963 erstreckte sich der Weihnachtsfestkreis, der den Advent als Vorbereitungszeit einschließt, bis zum Fest Darstellung des Herrn am 2. Februar, umgangssprachlich Maria Lichtmess oder Mariä Lichtmess genannt.

Als kirchlicher Feiertag ist der 25. Dezember erst seit 336 in Rom belegt. Wie es zu diesem Datum kam, ist umstritten.

Diskutiert wird eine Beeinflussung durch den römischen Sonnenkult: Kaiser Aurelian hatte den 25. Dezember im Jahr 274 als reichsweiten Festtag für Sol Invictus festgelegt; zwischen diesem Sonnengott und „Christus, der wahren Sonne“ (Christus verus Sol) zogen die Christen früh Parallelen.

Christen und Nichtchristen feiern Weihnachten heute meist als Familienfest mit gegenseitigem Beschenken; dieser Brauch wurde seit 1535 von Martin Luther als Alternative zur bisherigen Geschenkssitte am Nikolaustag propagiert, um so das Interesse der Kinder auf Christus anstelle der Heiligenverehrung zu lenken.

In römisch-katholischen Familien fand die Kinderbescherung weiterhin lange Zeit am Nikolaustag statt.

Hinzu kamen alte und neue Bräuche verschiedener Herkunft, zum Beispiel Krippenspiele seit dem 11. Jahrhundert, Nikolausbrauchtum (12. Jahrhundert), der geschmückte Weihnachtsbaum (16. Jahrhundert), der Adventskranz (1839) und der Weihnachtsmann (19. Jahrhundert).

Letzterer löste in Norddeutschland das Christkind und den Nikolaus als Gabenbringer für die Kinder ab. Viele Länder verbinden weitere eigene Bräuche mit Weihnachten. Der Besuch eines Gottesdienstes am Heiligen Abend ist auch bei Nicht-Kirchgängern oder Konfessionslosen weit verbreitet.

Die Weihnachtszeit ist eine Zeit voller Magie, Romantik und Glück in vielen Teilen der Welt. Sie verzaubert die Menschen immer wieder.

Das Weihnachtsfest hat als zentrales Fest im Winter zahlreiche Bräuche und Traditionen benachbarter kleinerer Feste auf sich gezogen. Dazu gehören neben dem bunten Teller zum Beispiel auch der geschmückte Weihnachtsbaum und der festlich gedeckte Tisch.

Der Weihnachtsbaum / Tannenbaum

Der Tannenbaum (je nach Region auch als Christbaum oder Weihnachtsbaum bezeichnet) ist ein Nadelbaum, der zur Weihnachtszeit in Kirchen, Wohnungen und in Ortschaften aufgestellt und mit Lichterketten, Kerzen, Glaskugeln, Lametta, Engeln oder anderen Figuren geschmückt wird. Dieser Weihnachtsbrauch verbreitete sich im 19. Jahrhundert von Deutschland aus über die ganze Welt.

Tannenbäume sind in vielen Kulturen Symbole von Geburt und Wiederauferstehung. Als immergrüne Bäume verkörpern sie auch den religiösen Glauben an das ewige Leben. Daher sind Tannenzweige und Tannenreisig auch Bestandteil für Grabschmuck und Grabkränze (auch für die Ausschmückung von Oster-schmuck an Marktbrunnen ist ihre Symbolik von Bedeutung). Zudem werden Adventskränze aus Tannenreisig geflochten. Hierbei soll das Tannengrün das Leben in der Jahreszeit, in der vieles abgestorben ist, verkörpern. Jedoch ist der Brauch erst jüngerer Datums und die Katholische Kirche hat diesen ursprünglich evangelischen Brauch erst nach dem Ersten Weltkrieg übernommen.

Die allgemeine Metamorphose der Tanne zum Weihnachtsbaum der Adventszeit ist gleichsam in Rainer Maria Rilkes Gedicht „Es treibt der Wind im Winterwalde“ wiedergegeben.

Die Verwendung eines geschmückten Baumes hat keinen historisch nachweisbaren Anfang, sondern findet in Bräuchen verschiedener Kulturen ihren Ursprung. Immergrüne Pflanzen verkörperten Lebenskraft, und darum glaubten die Menschen in früheren Zeiten, sich Gesundheit ins Haus zu holen, indem sie ihr Zuhause mit Grünem schmückten.

Die Römer bekränzten zum Jahreswechsel ihre Häuser mit Lorbeerzweigen. Durch das Schmücken eines Baums zur Wintersonnenwende ehrte man im Mithras-Kult den Sonnengott. Auch in nördlichen Gegenden wurden im Winter schon früh Tannenzweige ins Haus gehängt, um bösen Geistern das Eindringen und Einnisten zu erschweren, gleichzeitig gab das Grün Hoffnung auf die Wiederkehr des Frühlings.

Im Mittelalter bestand schon vielerorts der Brauch, zu bestimmten öffentlichen Festlichkeiten ganze Bäume zu schmücken, wie zum Beispiel den Maibaum oder den Richtbaum. Zu Weihnachten wurden in der Kirche Paradiesspiele aufgeführt, weil der 24. Dezember früher der liturgische Gedenktag Adam und Evas war, an dem ein Paradiesbaum, der durchaus auch ein Laubbaum sein konnte, mit Äpfeln behängt wurde. Der Apfel diente dabei als Zeichen der verbotenen Frucht vom Baum der Erkenntnis und erinnerte an den Sündenfall und an die

Befreiung des Menschen von der Erbsünde durch Jesus Christus. Noch bis ins 19. Jahrhundert schmückte man in Norddeutschland seinen Christbaum mit Adam und Eva und Schlange aus Holz oder Gebäck.

Die Aussage, dass die erste urkundliche Erwähnung eines Christbaumes aus dem Jahre 1419 stammt, ist weit verbreitet, kann allerdings nicht mehr durch Quellen belegt werden. Die Freiburger Bäckerschaft soll nach dieser unbelegten Aussage einen Baum mit allerlei Naschwerk, Früchten und Nüssen behängt haben, den die Kinder nach Abschütteln an Neujahr plündern durften.

Von 1521 datiert ein Eintrag in einem Rechnungsbuch der Humanistischen Bibliothek in Schlettstadt: „Item IIII schillinge dem foerster die meyen an sanct Thomas tag zu hieten.“ (Neuhochdeutsche Übersetzung: „Ebenso vier Schillinge dem Förster, damit er ab dem St.-Thomastag die Bäume bewacht.“)

Von den Schwarzhäuptern in Riga und Reval wurden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gegen Ende der Weihnachtszeit Tannenbäume auf den Markt getragen, geschmückt und zum Schluss verbrannt.

Die älteste schriftliche Erwähnung eines Weihnachtsbaums wird ins Jahr 1527 datiert. Zu lesen ist in einer Akte der Mainzer Herrscher von „die weihnacht baum“ im Hübnerwald in Stockstadt am Main.

Erst als ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt Tannen- und Fichtenwälder angelegt wurden, konnte der städtische Bedarf gedeckt werden.

Die Kirche, der große Waldgebiete gehörten, schritt gegen das Plündern des Waldes zur Weihnachtszeit ein. Mit der Zeit übernahm sie den Brauch. Als in evangelischen Kreisen der Christbaum ins Brauchtum übernommen wurde, trat der Christbaum seinen Siegeszug an. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist der Weihnachtsbaum auch in den katholischen Regionen Deutschlands und Österreich bezeugt. Der erste Weihnachtsbaum in Wien wurde 1814 von Fanny von Arnstein, einer aus Berlin stammenden angesehenen jüdischen Gesellschaftsdame, aufgestellt, in deren Hause auch Vertreter des Hochadels ein und aus gingen. Bereits 1816, anderen Quellen zufolge 1823, wurde diese Tradition von Henriette von Nassau-Weilburg, der Gattin Erzherzog Karls, aufgegriffen und breitete sich von da an in allen Gesellschaftsschichten Österreichs aus.

1815 verbot die niederösterreichische Landesregierung „das Abstämmeln und Ausgraben der Bäume zum Behuf der Fronleichnams-Prozessionen, Kirchenfeste, Weihnachtsbäume und dergleichen“. Mit „dergleichen“ waren vermutlich die Nikolausbäumchen gemeint, die 1782 als „grüner Baum mit brennenden Kerzen bestekket, auf welchem etwelche Pfunde candirtes Zuckerbacht ebenso glänzen wie der vom Reife candirte Kirschenbaum zur Winterszeit schimmert“ beschrieben wurden.

1832 stellte der deutschstämmige Harvard-Professor Karl Follen als erster einen Weihnachtsbaum in seinem Haus in Cambridge (Massachusetts) auf und führte so diesen Brauch in Neuengland ein.

Als sich die englische Königin Viktoria 1840 mit Albert von Sachsen-Coburg und Gotha vermählte, kam der Weihnachtsbaum nach London. Auch die Niederlande, Russland, besonders Petersburg und Moskau, wo er allerdings nur in den höchsten Kreisen üblich war, und Italien verdanken ihren Weihnachtsbaum den Deutschen. 1837 führte die Herzogin Helene von Orleans den Weihnachtsbaum in die Tuileries ein, später machte sich die Kaiserin Eugenie um seine Verbreitung verdient. Zwei Jahrzehnte später wurden in Paris bereits 35.000 Christbäume verkauft. Nach Nordamerika gelangte der Christbaum durch deutsche Auswanderer und Matrosen.

Alte US-Zeitungen berichten, Gustav Körner habe die typisch deutsche Sitte des beleuchteten und geschmückten Weihnachtsbaums in den USA eingeführt – und dies schon bald nach Ankunft im Bundesstaat Illinois zu seinem ersten Weihnachtsfest in den USA im Jahr 1833. In den USA wurden schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts Christbäume aus Eisen hergestellt. Diese Wunderwerke der Technik waren teilweise schon mit Gas beleuchtet: „Durch die hohlen Äste flutet das Gas und wo sonst Kerzen erstrahlen, zuckt aus schmaler Ritze die Gasflamme empor“.

Auf dem Petersplatz in der Vatikanstadt wurde 1982 erstmals ein Weihnachtsbaum aufgestellt.

In Hamburg ist es in den letzten Jahrzehnten Tradition geworden, mit Beginn des Weihnachtsmarktes einen Tannenbaum auf dem Hamburger Rathausmarkt aufzustellen, der ein Geschenk eines nordischen Staates an den Stadtstaat ist.

Der Weihnachtsbaum ist auch in Liedern und literarischen Werken fest verwurzelt.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Lichtenbaum selbst Gegenstand von Weihnachtsgedichten und literarischen Werken, meist ohne Bezug auf die Geburt Christi, wie zum Beispiel:

Das Märchen „Der Tannenbaum“ von Leben eines kleinen Tannenbaums Das Lied „O Tannenbaum“, das auf verfassten schlesischen Volksliedes Jahrhundert zurückgeht. Joachim schrieb in Anlehnung an dieses tragisches Liebeslied, in dem der sinnbildlicher Gegensatz zu einer wird. Zum Weihnachtslied wurde Lehrer Ernst Anschütz (1780–1861), erster Strophe, 1824 die heute hinzufügte, in denen nur noch vom



Hans Christian Andersen, das vom und seinen Wünschen handelt. den Text des von Melchior Franck „Ach Tannenbaum“ aus dem 16. August Zarnack (1777–1827) Lied 1819 „O Tannenbaum“ als beständige Tannenbaum als untreuen Geliebten benutzt es erst, nachdem der Leipziger unter Beibehaltung von Zarnacks bekannten Verse zwei und drei Baum die Rede ist.

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
wie grün sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerszeit,
nein, auch im Winter, wenn es schneit.*

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
wie grün sind deine Blätter!*

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
du kannst mir sehr gefallen.
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
du kannst mir sehr gefallen!*

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
dein Kleid will mich was lehren:
Die Hoffnung und Beständigkeit
gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
dein Kleid will mich was lehren.*

Das Lied „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“, geht auf den Text des Lyrikers Hermann Kletke um 1841 zurück; die Melodie stammt ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert. Der Autor legt den Schwerpunkt auf die Beschreibung der Stimmung bei der Feier des Weihnachtsfests zu seiner Zeit. Um den festlich geschmückten und mit Kerzen erleuchteten Weihnachtsbaum herum ist die ganze Familie versammelt, Jung und Alt.

Unsichtbar und unhörbar bringen zwei Engel
„den guten Menschen, die sich lieben“, Gottes Segen.

*Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen,
Wie glänzt er festlich, lieb und mild,
Als spräch' er: „Wollt in mir erkennen
Getreuer Hoffnung stilles Bild.“*

*Die Kinder stehn mit hellen Blicken,
Das Auge lacht, es lacht das Herz,
O fröhlich, seliges Entzücken,
Die Alten schauen himmelwärts.*

*Zwei Engel sind hereingetreten,
Kein Auge hat sie kommen sehn,
Sie gehn zum Weihnachtsbaum und beten
Und wenden wieder sich und gehn.*

*„Gesegnet seid ihr alten Leute,
Gesegnet sei, du kleine Schar!
Wir bringen Gottes Gaben heute
Dem braunen wie dem weißen Haar!“*

*„Zu guten Menschen, die sich lieben,
Schickt uns der Herr als Boten aus,
Und seid ihr treu und fromm geblieben,
Wir treten wieder in dies Haus!“*

*Kein Ohr hat ihren Spruch vernommen
Unsichtbar jedes Menschen Blick
Sind sie gegangen wie gekommen,
Doch Gottes Segen bleibt zurück.*

In beiden Liedern wird der Baum als Symbol der Hoffnung bezeichnet. Während sich „O Tannenbaum“ aber auf die immergrünen „Blätter“ des Weihnachtsbaums bezieht, besingt „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“ den geschmückten Baum im Lichterglanz. Die Gewohnheit des mit Kerzen erleuchteten Weihnachtsbaums war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als das Lied entstand, noch nicht weit verbreitet, und nur begüterte Familien konnten sich einen solchen Baum leisten.



Bis Ende der 1950er Jahre hatten die Deutschen fast ausschließlich Rotfichten als Weihnachtsbaum in der Wohnung stehen. In den 1960er Jahren bis in die Mitte der 1970er Jahre bevorzugten sie die dichter wachsende Blaufichte, ab Anfang der 1980er Jahre die Nordmann-Tanne.

Der Weihnachtsbaum wird vor dem Heiligen Abend aufgestellt. Während er im evangelischen Raum traditionellerweise nach dem Fest der Erscheinung des Herrn am 6. Januar abgeschmückt wurde, bleibt er in katholischen Familien oft bis zum Fest der Darstellung des Herrn (Lichtmess, 2. Februar) stehen, mit dem früher die Weihnachtszeit endete (seit der Liturgiereform endet sie allerdings mit dem Fest der Taufe des Herrn). Ausgediente Christbäume werden teilweise gesammelt und im Osterfeuer verbrannt. Nicht verkaufte Weihnachtsbäume (ungeschmückt und unbehandelt) können auch Elefanten und anderen Tieren im Zirkus oder Zoo als Nahrung und Spielzeug dienen. In Hamburg können die Tannenbäume an den Straßenrand gestellt werden, die dann kostenlos von der Stadtreinigung eingesammelt werden.

Nordmanntanne



Die Tannen (Abies) bilden eine Pflanzengattung in der Familie der Kieferngewächse (Pinaceae). Je nach taxonomischer Auffassung werden heute über 40 Arten sowie etliche Gruppen hybriden Ursprungs oder Varietäten, die alle in der gemäßigten Zone der Nordhalbkugel und zumeist in Gebirgsregionen vorkommen, unterschieden.

Praktisch alle Tannen können in ihnen zusagenden Lebensräumen zumeist End- oder Klimaxgesellschaften bilden und sind auch auf guten Standorten konkurrenzstarke Nadelbäume. Dabei sind Tannen sowohl dominante, als auch kodominante Bäume von Nadel- und Mischwäldern montaner Höhenstufen der (kalt-)gemäßigten Breiten und Subtropen, als auch Charakterarten in Grenzökotonen der alpinen Baumgrenze subtropischer Hochgebirge.

Mit Wuchshöhen von bis zu 50 bis 90 m, Stammstärken von bis zu 2 bis 3 m sowie einem Lebensalter von 200 bis 800 Jahren gehören Tannen zu den großen Waldbäumen, wenn auch in ihren Lebensräumen auch teilweise größere Bäume

Tannen

vorkommen (so in den westlichen USA die Douglasie oder Sitka-Fichte). So gehören die Holzerträge pro ha auch zu den absolut höchsten (wie bei der amerikanischen Edel-Tanne) und das relativ leichte Tannenholz aller großwachsenden Arten wird für viele unterschiedliche Anwendungen genutzt.

Alle Tannen bilden streng monopodiale Wuchsformen mit durchgehender Hauptachse. Sie haben eine etagenweise Verzweigung mit sehr harmonischen Kronenformen, die sie mit ihren weichen Nadelblättern und dem daraus hergestellten Schmuckreisig auch zum klassischen Weihnachtsbaum macht.

Tannen sind nach den Kiefern (Pinus) die am weitesten verbreitete und artenreichste Gattung in der Familie der Kieferngewächse. In Mitteleuropa ist die Weißtanne (Abies alba) heimisch. In naturnahen Wäldern Mitteleuropas ist die Tanne fast ausschließlich in Buchenwäldern beigemischt und aufgrund ihrer besonders günstigen Wurzelentwicklung und Schattentoleranz wesentlich für die Stabilisierung und Aufwertung des Bergmischwaldes.

Die Gemeine Fichte wird zwar auch Rot-Tanne genannt, gehört aber wie auch die Zimmertanne (Araucaria heterophylla) oder die Sichelanne (Cryptomeria japonica) nicht zu den Tannen.

Alle Tannen-Arten sind immergrüne tiefwurzelnende Bäume mit einem geraden, säulenförmigen Stamm. Die konische Krone wird aus regelmäßigen Etagen von relativ kurzen, horizontalen Ästen gebildet. Wenige Arten bleiben mit einer Wuchshöhe von 20 Metern relativ klein (Abies koreana), die meisten Arten

sind aber in ihren Lebensraum dominante Waldbäume und gehören dann oft zu den größten Waldbaumarten (die Europäische Weiß-Tanne, die 2004 von der Stiftung „Menschen für Bäume“ zum „Baum des Jahres“ gekürt wurde, gilt als größter Baum des Kontinents). So erreichen die meisten Tannen Wuchshöhen zwischen 40 und 70 Metern, für manche amerikanische Arten sind aber auch Wuchshöhen von 90 Metern verbürgt (Abies grandis, Abies procera). Der Stamm der monopodial wachsenden Tannen wird in der Regel 1 bis 2 Meter dick (bis zu 3 Meter bei Abies procera und Abies spectabilis).

Die Borke ist in der Jugend zumeist glatt, oft grau, nur bei Abies squamata auch schon in der Jugend schuppig, zerfällt aber im Alter zumeist in kleine Platten (Abies alba, Abies nordmanniana, Abies procera).

Tannenholz ist weich, in der Regel geruchslos, cremeweiß bis lohfarben. Kern- und Splintholz sind praktisch nicht unterscheidbar. Die Holzfasern sind gerade, mit einem graduellen Übergang zwischen Früh- und Spätholz. Harzkanäle werden in der Regel nicht gebildet.

Die nadelförmigen Blätter sind flach und leicht biegsam und tragen auf der Unterseite oft zwei helle Stoma-Bänder. Die Nadeln werden acht bis elf Jahre alt. Mit ihrem verbreiterten Fuß sitzen sie unmittelbar auf den Ästen. Sie unterscheiden sich dadurch z.B. von Fichten.

Tannen-Arten sind einhäusig getrenntgeschlechtlich (monözisch), es gibt weibliche und männliche Zapfen

an einer Pflanze. Die Zapfen finden sich nur in den obersten Zweigen am Wipfel und stehen immer aufrecht am Zweig (im Gegensatz zu den hängenden und als Ganzes herabfallenden Fichtenzapfen). Die Achse (Spindel) des Zapfens verbleibt am Baum, während die Schuppen einzeln abfallen. Folglich können auch keine herabgefallenen Tannenzapfen gesammelt werden. Die geflügelten Samen reifen im Zapfen. Keimpflanzen haben vier bis zehn Keimblätter (Kotyledonen). Die Stellung und Entwicklung der Zapfen ist nicht nur für die Gattungsabgrenzung essentiell, ihre Form ist auch eines der wichtigsten morphologischen Unterscheidungsmerkmale zwischen den einzelnen Arten.

Die Tannenzapfen gelten in der Baumsymbolik wie auch die Zapfen von Kiefern oder Pinien als Symbol für Fruchtbarkeit. Wegen ihrer immergrünen Zweige genoss die Tanne allgemein bei den Germanen die Symbolik von Fruchtbarkeit, ewiger Lebenskraft, Stärke und Wachstum.

Nach Hildegard von Bingen (ca. 1098 - 1179), einer Pionierin der Heilkräuter-/Naturheilkunde im Mittelalter, soll die Tanne auch vor bösen Geistern schützen.

Im Mythos nicht-christlicher Naturreligionen (Heidentum) sollen Tannenzweige außerdem den Sieg des Lichtes über die Dunkelheit symbolisiert haben.

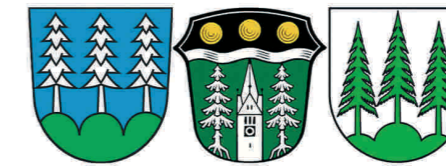
Nachdem in früheren Zeiten kaum ein Unterschied zwischen Fichten und Tannen vorgenommen wurde, teilt sich die Tanne ihre Mythologie weitgehend mit der Fichte.

„Schatzhauser im grünen Tannenwald, bist schon viel hundert Jahre alt, Dein ist all Land, wo Tannen stehn, lässt

Tannen

dich nur Sonntagskinder sehn“ (Zauberspruch von Peter Munk gegen seine Kontrahenten im Schwarzwald, den Holländer-Michel und das Glasmännchen, im Märchen „Das kalte Herz“ von Wilhelm Hauff, 1802 - 1827).

In der Heraldik genießt die Tanne von jeher die Symbolik von Beständigkeit und Treue, wodurch sich auch ihr häufiges Vorkommen in mehreren Gemeinde- und Städte-Wappen erklärt (z.B. Deutschland, Finnland, Frankreich, Tschechien, Schweiz).



Heraldik-Wappen mit Grafik-Bestandteilen der Gattung Abies der deutschen Gemeinden Tannheim (Baden-Württemberg), Wald im Allgäu/Ostallgäu (Bayern) und dem Ortsteil Tanne der Stadt Oberharz am Brocken (Sachsen-Anhalt)

Bei den Kelten gelten Tannen auch als Sinnbild und Symbol für Größe, Schönheit, Stärke, Weisheit und Würde. Im Christentum ist die Tanne als Weihnachtsbaum etwa seit dem 19. Jahrhundert eine weit verbreitete Symbolik für die Schönheit des ewigen Lebens, die sie mit Jesus Christus gemeinsam hat. Denn auch im härtesten, kältesten Winter, wenn alles in der Natur abstirbt, verliert der Tannenbaum nicht seine grünen Zweige und Farbe.

Auch in der Medizin und Naturheilkunde finden Tannen ihre Bedeutung: Tannenspitzen sowie Nadeln und Harz der Tanne enthalten z.B. ätherischen Öle, Vitamine und Enzyme, die traditionell in der Volksmedizin und als Arzneipflanzen Verwendung finden für Mittel gegen Erkältung, Husten, Rheumatismus, Verschleimung und allgemein zur Stärkung der Lunge.

Als Heilpflanzen sollten Tannen allerdings nicht bei Krankheiten wie Asthma oder Keuchhusten verwendet werden, weil sie unter Umständen die Symptome verstärken können.

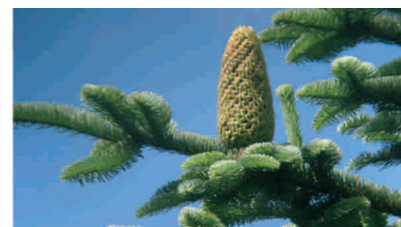
Als Duftpflanze findet die Tanne mit ihrer anregenden, kräftigenden und desinfizierenden Wirkung auch in der Aromatherapie Verwendung.

Außerdem sind die ätherischen Öle der Tannennadeln und -Zweige mit ihrem harzig-waldigen Aroma ein beliebter Aufguß in der Sauna. Tannentriebe sind reich an Vitamin C.

Das nach Zitrone duftende Tannenharz der Weißtanne wurde früher als „Elsässer Terpentin“ oder „Straßburger Terpentin“ für Salben gegen Rheuma, Quetschungen oder Verstauchungen verwendet.

Aus den Nadeln der Weiß-Tanne wird außerdem ein ätherisches Öl gewonnen, das in der Naturheilkunde als gängiges Mittel z.B. gegen Bronchitis, Hexenschuss oder Ischias-Schmerzen genutzt wird.

Tannen ergeben auch in der Imkerei eine wichtige Bienentracht. Sortenreicher echter Tannenhonig gehört zu den teuersten Honigsorten.



Nordmanntanne (Abies nordmanniana)

Blaufichte (Picea pungens)

Edeltanne (Abies procera), auch Nobilistanne (Abies nobilis) genannt

Fichte (Picea abies)

Douglasie (Pseudotsuga menziesii)

Kiefer (Pinus sylvestris)

Colorado-Tanne (Abies concolor)

Korea-Tanne (Abies koreana)

Weihnachtsmärkte

Die Weihnachtsmärkte gehen zurück auf spätmittelalterliche Verkaufsmessen und – häufig eintägige – Märkte, die den Bürgern zu Beginn der kalten Jahreszeit die Möglichkeit gaben, sich mit Fleisch und winterlichem Bedarf einzudecken. Seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Märkte zu einem festen Element des vorweihnachtlichen Brauchtums. Zum eigentlichen Weihnachtsfest sind die meisten Weihnachtsmärkte bereits wieder geschlossen.

Ein typischer Weihnachtsmarkt besteht aus zahlreichen Verkaufsständen auf den Straßen und Plätzen eines Ortes, oft vor historischer und publikumswirksamer Kulisse. Seinen besonderen Reiz erlangt er meist durch einen überaus großen Weihnachtsbaum und die festliche Beleuchtung, die im Kontrast zur früh einsetzenden Dunkelheit stehen. Es werden weihnachtliche Backwaren und regionale Spezialitäten wie Printen, Lebkuchen, Berliner Pfannkuchen, Spekulatius, Christstollen, diverse Süßigkeiten wie Schokoladenfiguren, Zuckerwatte, gebrannte Mandeln, heiße Maronen und warme Speisen angeboten sowie auch warme Getränke, wie z.B. Glühwein, Punsch oder Weihnachtsbock.

Zum Angebot gehören selbstverständlich auch Schmuck für den Christbaum, wie Glaskugeln, Adventssterne, Lametta oder kunsthandwerk-

liche Weihnachtsartikel, wie Krippen, Erzgebirgischer Schwibbogen oder Räucherfiguren angeboten. Zu den meisten Weihnachtsmärkten gehört zudem ein künstlerisches oder kulturelles Rahmenprogramm. Für die Kinder erscheint der Nikolaus mit seinen Helfern, der Weihnachtsmann oder das Christkind und teilt kleine Geschenke aus.

Gelegentlich werden Weihnachtskrippen oder andere Figurengruppen aufgestellt (z.B. Szenen aus Märchen). Auf manchen Weihnachtsmärkten werden auch Krippen mit echten Schafen, Eseln und Ziegen aufgestellt.

Zu den ältesten Weihnachtsmärkten in Deutschland zählen

der Aachener Printenmarkt (1820), Augsburger Christkindlesmarkt (1498), Bautzener Weihnachtsmarkt / Wenzelsmarkt (1384), Alt-Berlin (1530), Braunschweiger Weihnachtsmarkt (1500), Dresdner Striezelmarkt (1434), Frankfurter Weihnachtsmarkt (1393), Weihnachtsmarkt Hannover an der Marktkirche (1813), Jenaer Weihnachtsmarkt (1803), Kölner Weihnachtsmarkt „Nicolai-Markt“ (1820), Leipziger Weihnachtsmarkt (1458), Lübecker Weihnachtsmarkt (1648), Mainzer Weihnachtsmarkt / Nikolose Markt (1788), Münchner Christkindlmarkt „Nikolausmarkt“ (1310), Nürnberger Christkindlesmarkt (1628), Rothenburg ob der Tauber (seit dem 15. Jahrh.) und der Stuttgarter Weihnachtsmarkt (1692)



Anzeige

ADVENT in MÜNCHEN

W

SCHWABINGER
EIHNACHTSMARKT

auf der Münchner Freiheit

Mo bis Fr: 12 – 20.30 Uhr
Sa und So: 11 – 20.30 Uhr
am 24.12.: 11 – 14.00 Uhr

f

www.schwabingerweihnachtsmarkt.de





Hoch hinaus – Kunst und Vielfalt auf der Münchner Freiheit vom 1. Advent bis zum Heiligen Abend „Gehoben aber nicht abgehoben“, so begeistert der Schwabinger Weihnachtsmarkt seit Jahrzehnten das Publikum. Jedes Jahr zur Vorweihnachtszeit präsentieren die Aussteller auf der Münchner Freiheit ihre schönsten Werke. Kunst hebt über den Alltag hinaus, denn sie erfüllt die Sehnsüchte nach Individualität und

Qualität. Und wie immer interpretieren die Künstler auf dem Schwabinger Weihnachtsmarkt das Motto auf ihre eigene Art und Weise. Diesmal trägt die Kunst „hoch hinaus“. Mit Freude und Stil lassen sich Münchner und Touristen von der Kunst und den gezeigten Unikaten beflügeln.

Die anregende Vielfalt von Künstlern, Kunst und Kunsthandwerk, Lichtinstallationen, die zaubernde Marktatmosphäre und zahlreiche kulinarische Köstlichkeiten, das kostenlose Kinder- und Musikprogramm und die vielen Extra-Aktionen machen den besonderen Charakter des Marktes aus.

Eröffnung

Freitag, 28. November 2014, 18 Uhr
durch Altbürgermeister Dr. Christian Ude
Es spielt: Dem Renner seine Band
www.schwabingerweihnachtsmarkt.de



Die Weihnachtsausstellung findet in den Werkstattbereichen und nebenan im Raum unter dem Wasserturm statt, der schon selbst mit seinem Charme lockt. Neben einer warmen, familiären Atmosphäre, Kaffee, Tee und Gebäck, erwarten Sie 6 ausgesuchte Kunsthandwerker, die ihre Produkte zeigen:

Ayre Brandt – aus den Naturmaterialien Seide, Baumwolle und Leinen gefertigte funktionale Gebrauchsgegenstände, wie Accessoires für den Wohnbereich, Schals für „Sie“ und „Ihn“, Taschen, Fliegen...



Almut Lembke – gewebte, individuelle Heimtextilien aus selbst gefärbten Naturgarnen, wie Möbelstoffe, Kissen, Tischdecken...

Peter Friedrich – Leuchten aus Hirnholzurnier

Isabel Lange – filigrane Stahlskulpturen und individuelle, oft figürlich ausgearbeitete Schmuckstücke

Silke Koschyk – handgefertigte Produkte, wie Essige, Konfitüren und Gelees, Sirup, Gebäck, Schokoladen und Pralinen

Ulla Ergmann-Stracke – schwarz-weiße Papierbilder, die ausschließlich mit der Schere geschnitten sind

Birgit Best – Keramische Gefäße und Geschirr – in Serie und Einzelstücken – in traditioneller Weise mit überlieferten Glasurzepten

Wir freuen uns, wenn Sie bei Ihrem Besuch etwas besinnliche Zeit und die Weihnachtsvorfreude des 1. Advent mit uns teilen!



Weihnachtsausstellung 2014 Keramikwerkstatt Birgit Best



**29. & 30. 11. 2014
von 11 bis 18 Uhr
6 Gastaussteller**

Bornkampsweg 39
Gut Wulfsdorf
22926 Ahrensburg
Tel. 01577/533 22 14
www.best-keramik.de

Weihnachtsmarkt im und am MICHEL

Einer der vielen Weihnachtsmärkte von Hamburg und zugleich auch der älteste, ist der Weihnachtsmarkt im und am Michel. Seit 1919 bietet er traditionell am ersten Adventswochenende wieder für Groß und Klein vorweihnachtliches Treiben vor historischer Kulisse.

In diesem Jahr findet der Weihnachtsmarkt vom 28. bis 30. November unter dem Motto „Glocken erleben“ in der historischen Krypta der Kirche, auf dem Kirchplatz und im Gemeindehaus statt. Die Glockenwerkstatt lädt ein zu Glockengeschichten und Klangerlebnissen und zeigt, wie Glocken aus Schokolade gegossen werden.

Freitag, 28. November, 15 bis 19 Uhr
Sonnabend, 29. November, 11 bis 19 Uhr
Sonntag, 30. November, 11 bis 19 Uhr

halten über 100 Aussteller auf dem Weihnachtsmarkt den Besuchern ein ausgewähltes Angebot von Kunsthandwerk über Mode und Schmuck bis hin zu weihnachtlicher Dekoration bereit.

Für jeden Geschmack und jeden Geldbeutel ist etwas dabei.

Ein musikalisches Programm in der Kirche u.a. mit dem Adventsliedersingen „Wir sagen euch an den lieben Advent – singen, hören und staunen“ stimmt die Besucher festlich auf die Adventszeit ein und bringt manch vergessen geglaubtes Lied zurück ins Gedächtnis: Sonnabend und Sonntag, jeweils um 15 Uhr, mit Kirchenmusikdirektor Manuel Gera, Britta Osmers und dem Kinder- und Jugendchor St. Michaelis. Der Eintritt ist an allen Tagen und zu allen Veranstaltungen frei.

Einen besonderen Höhepunkt bietet das Café der Generationen im Bachsaal des Gemeindehauses: An festlich gedeckten Tischen wird auf Wunsch am Platz serviert, während Kinder auf der Bühne Weihnachtsgeschenke basteln können.

Informationen: Michel-Weihnachtsmarkt, Englische Planke 1, 20459 Hamburg
www.st-michaelis.de

Anzeige



In der Hansestadt Hamburg, zwischen Elbe und Alster, an historischen Kirchen, verträumten Fleeten, belebten Plätzen und romantischen Winkeln, laden 16 verschiedene Weihnachtsmärkte vom 24.11. bis 23.12.2014 täglich 11 bis 21 Uhr zum Besuch ein

Highlights in der Innenstadt sind an allen vier Advents-Sonnabenden die Weihnachtsparade mit historischen Pferdekutschen, fantasievoll verkleideten Wichteln und Engeln, Elfen und Rentieren sowie das Anlegen der fünf traditionellen Märchenschiffe auf der Binnenalster am Anleger Ballindamm

Besuchenswert sind auch die Weihnachtsmärkte in Hamburgs Umgebung, wie z.B. in Ahrensburg, Bergedorf, Geesthacht, Lauenburg oder Stade



Der festlich gedeckte Tisch

Weihnachten und Sylvester sind die schönste Zeit des Jahres. Damit es gelungene und entspannte Festtage werden, haben wir für Sie einige Tipps zusammengestellt, denn wie sagte Johann Wolfgang von Goethe schon so treffend:

„Kein Genuss ist vorübergehend, denn der Eindruck, den er zurücklässt, ist bleibend“

Wie jedes Jahr, kommt auch Weihnachten wieder viel zu schnell. Einige Tage vor dem ersten Advent, fangen wir an, unsere Wohnung ein wenig weihnachtlich zu schmücken und fragen uns, wie soll das alles bis zu den Festtagen geschafft werden? Putzen, alles vorbereiten, Weihnachtsbaum kaufen, Gäste einladen ... Die größten Fragen sind jedoch: „Was koche ich?“ und „Was schenke ich wem?“ Tja, und arbeiten müssen Sie schließlich auch noch!

Damit es für die ganze Familie, und besonders für die Hausfrau / den Hausmann, ein schönes ruhiges, besinnliches Weihnachtsfest bzw. Jahresende wird und alles perfekt ist, organisieren Sie alles rechtzeitig. Kaufen Sie alles Notwendige ein, wie Lebensmittel, Konserven, Nüsse, Süßigkeiten, Geschenke (auch für Spontanbesucher) und gegebenenfalls die fehlende Tischdekoration.

Durch die überaus nützliche Erfindung der Gefriertruhe ist unsere Vorratshaltung ja kein Problem mehr. Ob bei Ihnen die Butter im Gefrierschrank liegt oder im Geschäft, das ist doch gleich. Butter, Sahne, Eis und vieles mehr, können Sie lange vorher einkaufen und einfrieren. Frischfleisch, ob Wild oder Geflügel, einige Wochen vor Weihnachten gekauft, ist wesentlich günstiger als unmittelbar vor den Festtagen. Sogar Brot lässt sich hervorragend einfrieren. Im Gefrierbeutel auftauen! Auch gibt es viele Kuchen, die schon einige Tage, sogar Wochen vorher gebacken werden können, wie zum Beispiel Gewürzkuchen, Christstollen und Kekse.

Backen Sie für den Notfall gleich zwei Tortenböden im Vorrat. Gut verpackt, halten die sich einige Tage frisch oder frieren Sie diese ein.

Wenn es sich wirklich nicht vermeiden lässt, unmittelbar vor den Festtagen noch etwas zu besorgen, geben Sie Bestellungen rechtzeitig auf, so erübrigt sich das lange Anstehen.

Verpacken Sie Ihre Geschenke nach und nach. Schreiben Sie ihre Weihnachtskarten lange vor Weihnachten, die Sie dann nach Bedarf versenden.

Besprechen Sie den Ablauf der Feiertage mit der Familie, auch die gegenseitigen Besuche, oder durchbrechen Sie die Tradition und lassen sich die Festtage über in einem wunderbaren Wellnesshotel ganz in Ihrer Nähe verwöhnen. Vielleicht denken andere Familienmitglieder ja ebenso.

Nicht nur die schön geschmückte Wohnung ist wichtig, sondern auch das Aroma, das durch das Haus strömen sollte. Denken Sie einmal an Ihre Kindheit, als bei den Großeltern der Duft frischer Bratäpfel, Zimt und Vanille, in der Vorweihnachtszeit um Ihre Nase wehte.

Die Vorfreude ist immer die schönste Freude. Zeigen Sie ihren Kindern, dass auch sie etwas zu einem schönen Weihnachtsfest beitragen können. Zünden Sie Kerzen an, lassen Sie weihnachtliche Stimmung aufkommen und basteln Sie mit Ihren Kindern. Nichts freut Großeltern mehr, als etwas Selbstgebasteltes geschenkt zu bekommen – auch in der heutigen Zeit. So gut vorbereitet, starten Sie in die Feiertage.

Egal, ob Sie an den Weihnachtsfeiertagen ein Menü geplant haben oder eher dazu tendieren, ein Weihnachtsbuffet anzurichten, ein festlich gedeckter Tisch - trendy oder nostalgisch - gehört unbedingt dazu.

Neben dem so genannten „guten“ Geschirr, den kristallinen Gläsern, sind weihnachtlicher Tischschmuck, Servietten und eine „feine“ Tischdecke ein MUSS.

Warum ist ein festlich gedeckter Tisch überhaupt so notwendig? Das ist schnell erklärt: Das Eindecken eines Tisches ist Bestandteil der Esskultur und zählt sowohl zur Etikette und in der Gastronomie auch zur Ausbildung von Restaurant- und Hotelfachkräften. Eindecken erfolgt nach einer vorgegebenen Reihenfolge. Dabei wird für jeden Gast ein Tischgedeck (franz. Couvert genannt) vorbereitet, das je nach Anlass und Menü ausgestattet und eingedeckt wird.

Bevor mit dem eigentlichen Eindecken begonnen wird, sollte der Tischschmuck angebracht werden. Hierbei gibt es keine Einschränkungen. Beliebt sind Blumengestecke, Obstschalen, Kerzen oder Nippes und je nach Anlass auch das entsprechende Accessoire. Für die normalen Tagesmahlzeiten, Frühstück, Mittag-

und Abendessen werden die Tische mit schönen, aber einfachen Dekorationen versehen. Beim Dekorieren von Festtafeln sollte man folgende Grundregeln beachten: Die Dekoration muss dem Anlass entsprechen und gleichzeitig den Servierablauf nicht unnötig erschweren (die Tafel sollte mit Dekoration nicht überladen werden). Die Dekoration darf in der Höhe nicht den Blick über die Tafel zu anderen Personen hin versperren (insbesondere Leuchten, z.B. brennende Kerzen). Ist der Tisch so tief, dass sich die Gäste nicht über ihn hinweg unterhalten können, muss diese Regel nicht zwingend eingehalten werden. Bei der Anordnung der Dekoration ist es ratsam, von der Mitte der Tafel auszugehen, um sie dann nach den Seiten hin auszurichten.

Als Couvert oder Tischgedeck bezeichnet man die vorab eingedeckten Tafelgefäße und -geräte für eine Person. Je nach Mahlzeit bzw. nach Menü werden passend zu den Speisen und Getränken die Bestecke, Gläser und das Geschirr auf den Tisch gestellt. Auch hier werden vorgegebene Regeln befolgt:



- Die Gedeckmitte wird mit dem Platzteller oder der Serviette bestimmt.
- Das Besteck wird in der umgekehrten Reihenfolge des Menüs eingedeckt. Begonnen wird mit den Messern für den Hauptgang auf der rechten Seite des Couverts. Diese liegen mit der Schneide zum Teller. Dem folgen die Gabeln auf der linken Seite. Der Löffel für die Suppe kommt rechts neben das Messer für den Hauptgang. Dabei verwendet man das große Besteck. Zu einer klaren Suppe wird ein Suppentassenlöffel, ersatzweise der Mittellöffel gelegt, denn sie wird in einer Suppentasse serviert. Eine gebundene Suppe kommt im tiefen Teller und dazu wird ein großer Löffel gereicht. Für die Vorspeise verwendet man Mittel-, Entremet-Besteck oder Spezialbesteck, das in der gleichen Reihenfolge wie das große Besteck für den Hauptgang auf den Tisch gelegt wird.
- Alle Teile des Essbestecks sowie der Platzteller sollten etwa 1 cm von der Tischplatte entfernt positioniert sein
- Bei Nachspeisen gibt es verschiedene Varianten. Für die meisten Desserts wird das Entremet Besteck verwendet, für einen Käsegang das Mittelbesteck. Dabei liegt immer das „gefährlichere“ Besteckteil näher an der Gedeckmitte, also für den Käse erst das Messer, dahinter die Gabel, bei den Desserts erst die Gabel, dahinter der Löffel. Ist Käse und Dessert vorgesehen, werden Messer und Gabel für den Käse und ein Löffel für das Dessert eingedeckt, die Gabel für das Dessert wird nachgedeckt. Die Griffe zeigen in Richtung der Gedeckseite, zu der die Besteckteile vor dem jeweiligen Gang „heruntergezogen“ werden
- In den meisten Sachbüchern gilt die Regel, dass auf der rechten Gedeckseite maximal vier, auf der linken und oberhalb höchstens drei Besteckteile liegen dürfen. Der Butterstreicher wird nicht mitgezählt
- In der Regel werden Weingläser passend zu den gereichten Getränken verwendet. Das Richtglas steht genau über dem Messer für den Hauptgang auf der Höhe des Entremet-Bestecks. In der Regel wird ein Rotweinglas verwendet, da in der Menüfolge meist dunkleres Fleisch im Hauptgang angeboten wird. Zur Vorspeise folgt dann ein Weißweinglas, das im 45-Grad-Winkel zur Tischkante neben das Rotweinglas gestellt wird.
- Zusätzlich wird ein kleiner Teller mit einem Durchmesser von ca. 16 cm als Brotteller links bzw. links

oben des Gedeckes platziert. Wird Butter oder ein anderer Brotaufstrich gereicht, wird ein Butterstreicher auf dem rechten Rand des Tellers mit der Schneide nach links eingedeckt.

- Beim Frühstück werden anstelle der Gläser eine Tasse mit Untere, anstelle des Brottellers ein Eierbecher (gegebenenfalls mit Unterteller) eingedeckt.

Menagen - Als Menagen auf einem Gasttisch bezeichnet man Gefäße, dazugehöriges Besteck und ein passendes Gestell oder Servierplatte für Salz und andere Gewürze, Zucker und Milch bzw. Sahne, die auf dem Tisch gestellt werden.

Servietten - Das Vorbereiten und Platzieren der Servietten schließt das Eindecken ab. Hierbei werden die Servieren zunächst gebrochen und dann je nach Serviettenform zum Gast hin ausgerichtet auf den Platzteller gestellt. Alternativ kann die Serviette auf dem Brotteller gestellt oder in ein Glas gesteckt werden. Das Brechen der Servietten ist der Fachbegriff für das Falten der Serviette. Bei den Servietten können Sie sowohl weiße oder unifarbene Stoffservietten verwenden als auch Papierservietten, die auch einen anlassgemäßen Aufdruck haben können.

Die Tischdecke (auch Tischtuch) ist ein der Tischform angepasstes Abdeckungsstück, das meist aus Textilien gewebt, Kunststoff oder Papier (für den einmaligen Gebrauch) hergestellt ist. Für festliche Anlässe werden sie aus den Materialien Damast und Leinen verwendet (hier kommen auch Omas Erbstücke gut an).

Tischordnung und Menükarten - Abschließend werden bei Essen mit festgelegter Speisenfolge und Tischordnung auf den Tischen die Menükarten, Tischkärtchen und gegebenenfalls Tischnummern auf Ständern gelegt bzw. gestellt.

Das i-Tüpfelchen für eine festlich dekorierte Weihnachtstafel setzen Sie mit Kerzen, kleinen Tannenzweigen und -zapfen und für die Sylvestertafel mit etwas Konfetti, Luftschnagen, Glücksbringern (Schornsteinfeger, Kleeblätter, Hufeisen...) und selbstverständlich auch mit Kerzen. Bei einem so festlich gedeckten Tisch lässt der Appetit auf das vorbereitete Menü dann nicht lange auf sich warten.

Die Tischdecke

Als Anfangspunkt für die Entwicklungsgeschichte der Tischdecke (Tischtuch) können die Mundtücher, welche in der ausgehenden Antike auf kleinen Tischen mit den Speisen gereicht wurden, genannt werden. Im Mittelalter erfolgte eher ein Rückschritt in dieser Entwicklung. Erst im Spätmittelalter lässt sich die Geschichte fortsetzen. Man begann erstmals Tücher an den Tischen zu befestigen. Ungefähr bis ins Jahr 1200 lassen sich Abbildungen von ersten Tischtüchern zurückverfolgen. Diese Tücher dienten dazu, sich den Mund und Hände abzuwischen zu können und zeigen damit die Nähe zwischen Tischtüchern und Servietten auf. Diese Nutzung dürfte, neben der Einführung von Besteck und Geschirr, seinen eigenen Beitrag zur Erhöhung des Hygienestandards geleistet haben. Der dekorative Gedanke stand anfangs nicht im Vordergrund. Die Schutz- und Hygienefunktion wurde mit dem Größeren werden der Tischdecke auch auf die Bekleidung der Speisenden ausgeweitet. Mit dem Ansteigen des allgemeinen Hygieneniveaus tritt die Wichtigkeit dieser Funktion in den Hintergrund und der dekorative Charakter der Tischdecke tritt dafür umso mehr hervor.

Tischecken sind eine spezielle Abdeckung für Tischoberflächen, angepasst an deren Form, rund, oval oder rechteckig. Dabei gibt es nicht nur Tischdecken für eine Vollabdeckung, sondern auch Mitteldecken, Tischläufer und Skirtings.

Die Mitteldecke, auch Deckserviette genannt, die nur den mittleren Teil eines Tisches bedeckt und üblicherweise über die normale Tischdecke gelegt wird

Der Tischläufer, der die Tischdecke ersetzen könnte und nur einen länglichen mittleren Teil des Tisches bedeckt

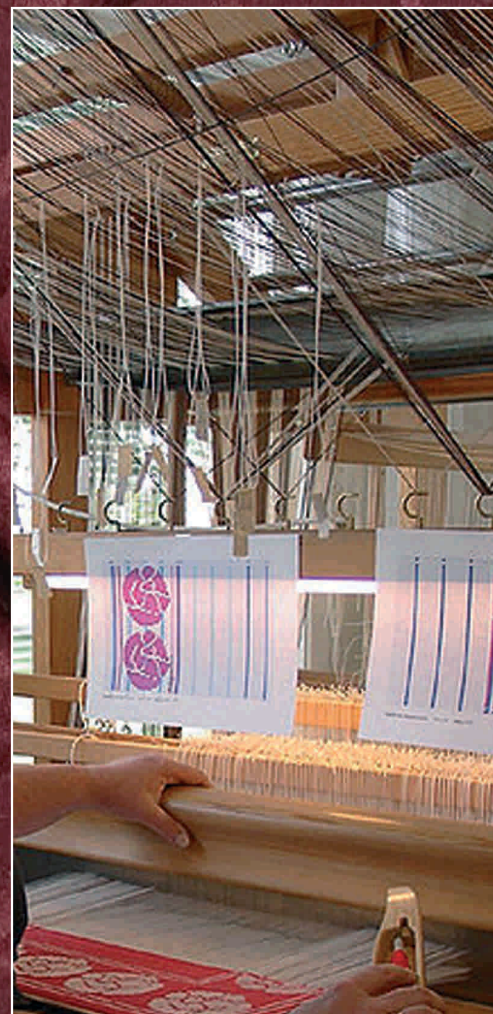
Das Skirting, Ergänzung der Tischdecke, um die Seiten eines Tisches zu verdecken

Heutzutage gehören Tischdecken im Haushalt sowie in „guten“ Restaurants und Hotels zum gewohnten Bild und sind gerade bei Feierlichkeiten nicht mehr wegzudenken. Für besondere Anlässe verwendet man Tischdecken aus Materialien wie Damast, Leinen, Seide und Baumwolle, die in großer Auswahl das Unternehmen „TiDeko® Tischdecken-shop.de für Tischdecken und Tischdekorationen“ in 49762 Sustrum-Moor, anbietet.

Damast wurde zuerst in China produziert. Sein Gebrauch verbreitete sich über Indien, Persien und Syrien auf der Seidenstraße bis nach Europa hinein. Während des 12. Jahrhunderts wurde der in Damaskus produzierte Stoff so populär, dass der Stoff den Stadtnamen übernahm.

Damast ist ein Gewebe, bei dem sich kett- und schussichtige Partien abwechseln, wodurch es möglich ist, figürliche Muster aller Art einzuweben. Die Muster können beliebig über die Webbreite verteilt werden. Damaste werden üblicherweise an speziellen Webstühlen mit Zugeinrichtungen hergestellt.

Aufgrund der aufwendigen Webtechnik und der großen Zugbelastung auf die Kettfäden werden Damaste nur mit sehr hochwertigen und glatten, glänzenden Materialien hergestellt, früher Seide, feines Kammgarn und Leinen, ab dem 20. Jahrhundert überwiegend aus merzerisierter Baumwolle. Das Gewebe kann in Kette und Schuss gleichfarbig sein, dann ist das eingewobene Muster nur unter schrägem Lichteinfall gut erkennbar; die Musterung kann aber auch durch andersfarbigen Schuss hervorgehoben werden. Zu den wichtigsten Mustern, die seit jeher Damast-Tischdecken zieren, gehören florale Elemente und Motive, besonders Blumen, Blüten und Blätter verleihen Tischtüchern eine frische, zarte und vornehme Eleganz.



Harnisch-Zugwebstuhl, Blick auf die Harnischschnüre mit markierten Schnurschlingen



SEIT 1993 TISCHDECKEN
MARKENQUALITÄT!

www.tischdecken-shop.de



Unsere Tischwäsche schmückt jede Tafel

Einzigartige Tischdeckenvielfalt
direkt vom Hersteller.

IHR SPEZIALIST FÜR:

- **Weihnachtliche Tischwäsche**
- **Tischdecken nach Maß**
Lieferzeit nur 1-3 Werktage
- **Hochwertige Tischdecken**
In jeder Größe und Form
Auch mit Fleckschutz
Für Gastronomie und Einrichtungen
- **Abwaschbare Tischdecken**
Hochwertige textile Gewebe
- **Tischdecken mit Logo**
Für Messe, Werbung & Promotion
Wir planen, produzieren & bedrucken
Alles aus einer Hand

Baumwolle ist eine sehr alte Kulturpflanze, aus deren Samenhaaren die Baumwollfaser, eine Naturfaser, gewonnen wird. Die ältesten Belege für Baumwolle stammen aus Indien. In Mehrgarh, der ältesten neolithischen Siedlung des Indus-Tales fanden sich Beweise für Baumwollsaaten und -fasern, die auf ca. 6000 v. Chr. datiert werden können. Dabei handelt es sich um die Art *G. arboreum*. Sie wird hier erstmals nachweislich während der Indus-Kultur verarbeitet, denn in Mohenjo-Daro sind Reste von Baumwolltextilien gefunden worden, die auf das 3. vorchristliche Jahrtausend datiert werden konnten. Baumwolle wird auch später im Rigveda um 1500 v. Chr. erwähnt.



Der griechische Historiker Herodot notierte über indische Baumwolle: „Es gibt wildwachsende Bäume, aus deren Frucht man eine Wolle gewinnen kann, die die Schönheit und Qualität der Schafwolle weit übertrifft. Die für die Tischdecken verwandten Fasern, werden meistens zu dünnen Fäden gesponnen und weisen eine hohe Saugfähigkeit auf. Baumwollstoffe insgesamt sind hautfreundlich und deshalb auch bei Allergikern äußerst beliebt.“

Leinen, zählt neben der Baumwolle zu den beliebtesten Tischdecken-Stoffen und hat in den letzten Jahren im Textilwarenbereich einen regelrechten Boom erfahren. Die Flachs- oder Leinenfaser ist eine Bastfaser und wird aus den Stängeln der Flachspflanze gewonnen. Im Unterschied zur Baumwolle bilden die Leinenfasern sogenannte Bündel, die aus unverbundenen Einzelfasern bestehen. Gewebt wird Leinen zumeist in der klassischen Leinwandbindung, aber auch Jacquard und andere Bindungsarten sind üblich. Die Leinenfaser ist gut teilbar und fein verspinbar. Tischdecken aus Leinen erhalten über Jahrzehnte unverändert ihre Qualität und Beschaffenheit. Nicht selten sind diese Tischdecken, die noch aus Großmutter's Wäscheschrank stammen, deshalb auch bei jungen Leuten so beliebt.

Seide ist eine feine Textilfaser, die aus den Kokons der Seidenraupe, der Larve des Seidenspinners, gewonnen wird. Ursprünglich stammt die Seide aus China, die über die Seidenstraße nach Europa transportiert wurde. Neben China, wo heute noch der Hauptanteil produziert wird, sind Japan und Indien weitere wichtige Erzeugerländer, in denen der Seidenbau betrieben wird. Seide ist die einzige in der Natur vorkommende textile Endlosfaser.

Seide zeichnet sich durch ihren Glanz und ihre hohe Festigkeit aus und wirkt isolierend gegen Kälte und Wärme. Sie kann bis zu einem Drittel ihres Gewichtes an Wasser einlagern. Seide neigt wenig zum Knittern.

Zu den wichtigsten Arten zählen Haspelseide, Bouretteseide, Schappeseide, Fagaraseide oder auch Maulbeerseide.

Die Qualität der Seide hängt unter anderem von ihrem Gewicht ab. Eine Momme (japanische Gewichtseinheit) beträgt ca. 4.306 g pro qm. Die Seide wird häufig mit der Bezeichnung Pongé angeboten. Einer Momme entspricht eine Pongé.

Mehrere gehaspelte Seidenfäden werden miteinander verzwirnt. Durch unterschiedliche Zwirntechniken entstehen funktionsangepasste Schuss- und Kettfäden. Dabei wird nach der DIN 60550 (Webgarne aus Seide) als Organzin (oder Organsin) ein Zwirn bezeichnet, der aus zwei oder drei Grègen hergestellt wird, die ihrerseits bereits verdreht sind; diese Garnqualität kann für Webketten eingesetzt werden. Trame-Garn dagegen wird aus zwei oder mehr ungedrehten Grègen verzwirnt und eignet sich nur als Schußmaterial.

Durch unterschiedliche Webverfahren oder Behandlungen entstehen verschiedene Seidenqualitäten. Typische Gewebearten bei Weiterverarbeitung der Seide sind: Chiffon, Satin / Atlas, Taft, Waschseide, beziehungsweise gewaschene Seide - Organza, Georgette, Surah, Crêpe Satin, Crêpe de Chine, Samit, Brokat und Habotai-Seide.



Entschälen und Verzwirnen von Hand

veranstaltungen



bis 2. November

Hanseboot, Hamburg Messe
<http://hanseboot.de>

2. November bis 2. Dezember

Weihnachtsbazar, Galerie Kunststätte am Michel
Neanderstr. 21, 20459 Hamburg
www.galerie-kam.de

4. bis 8. November

Hamburger Krimifestival, Kampnagel, Jarrestr. 20, 22303 Hamburg
www.krimifestival-hamburg.de

5. November

Jugendkochwettbewerb „54. Goldene Bratpfanne“ + „19. Goldene Flambierpfanne“
Staatliche Gewerbeschule für Gastronomie und Ernährung, Angerstr. 4,
22087 Hamburg
www.kochklub-hamburg.de

7. November bis 7. Dezember

Der Winterdom - das größte Volksfest des Nordens Winterdom
Heiligengeistfeld
www.hamburg.de/dom

13. bis 16. November

Affordable Art Fair 2014 - Kunst für alle, Hamburg Messe
Messeplatz 1, 20357 Hamburg
<http://affordableartfair.com/hamburg>

15. bis 24. November

Cinefest, 11. Int. Festival des deutschen Film-Erbes
Metropolis Kino, Kleine Theaterstraße 10, 20354 Hamburg
www.cinefest.de

24. November bis 23. Dezember

Märchenschiffe, Alster-Anleger Jungfernstieg
www.maerchenschiffe.de

25. November bis 31. Dezember

Hamburger Weihnachtsmärkte
www.hamburg.de/weihnachtsmarkt

5. bis 7. Dezember

Messe Mineralien, Hamburg Messe, Messeplatz 1, 20357 Hamburg
<http://mineralien-hamburg.de>

Änderungen vorbehalten



Vierländer Speeldeel

„De Veerlanner“ von 1964 e.V.

Wer uns unterstützen möchte und noch Trachtenteile liegen hat oder ein Instrument spielt, der ist bei uns herzlich willkommen

Vertretungsberechtigter Vorstand: Jürgen Dreckmann
040 - 723 07 65 | info@vierlaender-speeldeel.de | www.vierlaender-speeldeel.de



Polizei-Orchester Hamburg

Stresemannstr. 341 | 22761 Hamburg
040-4286-59701 | lbp7@polizei.hamburg.de

Konzertübersicht der öffentlichen Auftritte

Sonntag, 2. November – 11 Uhr
Konzert im Ohnsorg-Theater*

Freitag, 7. November – 16 Uhr
Eröffnung des Winter-Doms

Samstag, 8. November – 16 Uhr
Konzert mit dem Polizeiorchester „Blaue Jungs“ in der Eberthalle*

Sonntag, 16. November – 11 Uhr
Gedenkfeier am Revier Blutbuche, Friedhof Ohlsdorf

Sonntag, 7. Dezember – 10 Uhr
Polizeigottesdienst in St. Jacobi

*Karten nur über den Veranstalter / Änderungen vorbehalten



Adolphe Sax



Adolphe Sax wurde am 6. November 1814 in Dinant, Wallonie, Belgien, unter dem Namen Antoine Joseph Sax, eines von elf Kindern, geboren. Familie Sax zog 1835 nach Brüssel, wo der Vater Charles Joseph Sax, ein Kunsttischler, eine Instrumentenbauwerkstatt eröffnete. Adolphe besuchte das Brüsseler Konservatorium und studierte dort Flöte, Klarinette, Gesang und Harmonie. Seine erste selbstständige Arbeit als Instrumentenbauer in der Werkstatt seines Vaters war die Vervollkommnung von Klarinette und Bassklarinette (1840).

Ohne Mittel (sein Vater verbrauchte viel Geld durch seine Experimente und wurde mehrmals von der Regierung unterstützt) begab er sich 1842 nach Paris, als einzige Empfehlung nahm er ein Exemplar eines von ihm entwickelten völlig neuen Instruments, des (Sopran)-Saxophons, mit und erregte bald die Aufmerksamkeit verschiedener Persönlichkeiten des Pariser Musiklebens (Jacques Fromental Halévy, Daniel-François-Esprit Auber etc.). Namentlich fand er in Hector Berlioz einen tatkräftigen Helfer, dem sich auch bald Sponsoren anschlossen.

Sax baute nun das Saxophon in acht verschiedenen Größen (Sopranino, Sopran, Alt, Tenor, Bariton, Bass, Kontrabass, Subkontrabass). Seine Erfahrungen, besonders die seines Vaters bezüglich der besten Resonanz der Röhren, übertrug er sodann auf die Konstruktion der Trompeten, Hörner, Tuben etc. und gab diesen in ihrer neuen Gestalt die Namen Saxtromba, Saxhorn, Saxtuba etc., die als „Familie der Saxhörner“ bekannt wurden.

Am 21. März 1846 erhielt Sax in Frankreich ein Patent und gelangte so schnell zu großer Berühmtheit; seine Instrumente wurden besonders in der französischen Militärmusik eingeführt. Die Originalität seiner Verbesserungen wurden von neidischen Konkurrenten, denen er den Rang ablief, vielfach angefochten; doch fielen die gerichtlichen Entscheidungen immer zu Gunsten von Sax aus.

Sax war kein wirklich guter Geschäftsmann, die Prozesse kosteten Geld, und er beschränkte sich auf Bau und Verbesserungen. Er konnte jedoch überzeugen. So kämpfte er 1852 gegen den nahenden Konkurs. Auch diesen Kampf konnte er für sich entscheiden.

1854, zwei Jahre nach seinem ersten, gerade noch abgewendeten, Konkurs 1852, konnte Sax, das französische Militär gewinnen und von der Notwendigkeit überzeugen, sein Saxophon einzusetzen. Von nun an stattete man die Militärkapellen mit seinen Saxophonen aus. 1857 wurde Sax zum Saxophon-Lehrer am Pariser Konservatorium und unterrichtete dort sein Instrument. Die Gelder kamen, der Ruf stieg. Adolphe Sax war ein verhältnismäßig wohlhabender und bekannter Mann geworden. Schon 1858 wurde Sax zum Direktor des Bühnenorchesters der Pariser Oper berufen. Er war berühmt, bekannt und beliebt. Er lebte in Saus und Braus und gab das Geld, das er jetzt im Überfluss hatte, mit vollen Händen aus.

Durch die Niederlage des französischen Militärs 1870 und der darauf folgenden schlechten wirtschaftlichen Lage, wurde 1871 die von Sax belegte Stelle als Saxophon-Lehrer gestrichen. Eine weitere Auswirkung der Niederlage war, dass nun plötzlich keine Nachfrage mehr nach den Saxophonen Sax's bestand. Er geriet abermals in finanzielle Schwierigkeiten und konnte auch einen zweiten drohenden Konkurs 1873 gerade noch abwenden. Doch nur vier Jahre später, im Jahre 1877, die wirtschaftliche Lage

hatte sich nur unwesentlich verbessert, musste Adolphe Sax nun endgültig Konkurs anmelden. Freunde, die er um sich geschart hatte, waren plötzlich weg, Gelder waren ausgegeben, der Ruhm war vergangen. Die letzten Reste der Werkstatt Adolphe Sax wurden versteigert. Was keinen Abnehmer fand, blieb wo es war. Die allerletzten Reste und die Werkstatt des Adolphe Sax & Cie erwirbt Henri Selmer 1928, einer der größten Saxophonhersteller heutiger Zeit von seinem Sohn. Die Saxophone werden noch eine Weile weiter gebaut, später dann zusätzlich mit Selmer graviert.

Einsam und verarmt stirbt Sax im Alter von 79 Jahren (7. Februar 1894) in Paris, Île-de-France, Frankreich.

1842 wurde Sax auch in die Freimaurer-Loge Les Vrais Amis de l'Union aufgenommen und erhielt den Titel „Ritter im Orden der Eichenkrone“.
In Anerkennung seiner Errungenschaften wurde nach ihm der Asteroid (3534) Sax benannt.
2005 entstand die Kinderkonzertrevue „Die Abenteuer des Monsieur Sax“, gemeinsam entwickelt vom Kölner Schauspieler Martin Heim und dem Pindakaas Saxophon Quartett, die Regie führte Thomas Philippen. Das Stück erzählt kindgerecht die Lebensgeschichte von Adolphe Sax sowie die Erfindung der Saxophonfamilie. 2007 sendete der Westdeutsche Rundfunk Köln eine Hörspielfassung des Stückes live, 2008 wurde die Kinderhörspiel-CD „Die Abenteuer des Monsieur Sax“ veröffentlicht. Diese erhielt eine lobende Erwähnung der Jury beim Deutschen Kinderhörspielpreis im Rahmen der ARD Hörspieltage 2008.

Belgien feiert das ganze Jahr 2014 über den 200. Geburtstag des Saxophon-Erfinders. Ihm zu Ehren finden in diesem Jahr insbesondere in Dinant, aber auch in Brüssel, zahlreiche musikalische Veranstaltungen statt.



© AIAS - Ph. Dehuit

bis Donnerstag, 6. November 2014
Skulptur „200 Jahre Adolphe Sax“ vor dem Rathaus, rue Grande, 5500 Dinant

Wasseruhr in Form eines Saxophons, Kunstwerk aus 4 Tonnen Glas, das kunstvoll mit den Kontrasten und Farben des Glases spielt. Die Glasskulptur steht symbolisch für die Zeit, die zwischen dem 07. Februar 2014 (dem offiziellen Starttermin der Feierlichkeiten zum zweihundertsten Geburtstag des Adolphe Sax) und dem 06. November 2014 (dem tatsächlichen Datum seines Geburtstags).



© MIM

bis 11. Januar 2015
Ausstellung „SAX 200 – Adolphe Sax, Erfinder des Saxophons“ im MIM, Montagne de la Cour 2, 1000 Brüssel

Die Ausstellung betrachtet verschiedene Aspekte seines Lebens und seines Werks – Musik, Handwerk, persönliche Einblicke und Kaufmännisches. Musikinstrumente, Gegenstände, Originalschriftstücke, Tondokumente und Filme ergeben ein faszinierendes Gesamtbild der facettenreichen Persönlichkeit Adolphe Sax.



© Bicentenaire Adolphe Sax

bis 31. Dezember 2014
Ausstellungen „Art on Sax“, Stadtpaziergänge „Sax and the City“ und Ausstellung „Die Schaufenster des Monsieur Sax“, Straßen von Dinant, Centre-ville, 5500 Dinant

Insgesamt 28 mehr als 3 Meter hohe Riesen-Saxophone in den Farben der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union erheben sich als Sax-Parcours quer durch Dinant, vom Tourismusbüro bis zum Adolphe Sax-Haus. Wegweiser ist die Broschüre „Sax and the City“ mit Stadtplan, die an allen touristischen Informationszentren sowie beim regionalen Kulturzentrum in Dinant erhältlich ist!

Auf einem Spaziergang durch das wallonische Städtchen können Sie in den Schaufenstern der Geschäfte auch Werke der Comic-Zeichner, Karikaturisten und Illustratoren, die Sax und seine wichtigste Erfindung – das Saxofon – zeichnerisch dargestellt haben, entdecken.

Das Saxophon

Das Saxophon ist ein Musikinstrument und gehört, anders, als sein metallischer Korpus vermuten lässt, zur Familie der Holzblasinstrumente, da sein Ton mit Hilfe eines Rohrblatts erzeugt wird.

Erst mit dem Aufkommen des Jazz begann der eigentliche Siegeszug dieses Instruments mit seinem sehr variablen Klang und großen dynamischen Umfang. Inzwischen ist es bei Konzert- und Tanzmusik eines der beliebtesten Soloinstrumente, und viele bekannte Solisten haben ihre eigenen Bands oder Combos gegründet.

Aufbau und Bauformen

Der Ton entsteht beim Saxophon durch ein einzelnes schwingendes Rohrblatt (wie z.B. auch bei der Klarinette). Deswegen zählt das Saxophon zu den Holzblasinstrumenten und nicht, wie sich aufgrund des Korpusmaterials vermuten ließe, zu den Blechblasinstrumenten.

Das Saxophon ist in drei Einzelteile zerlegbar: Mundstück mit Rohrblatt und Blattschraube (Ligatur), S-Bogen und Korpus



S-Bogen

Beim Spielen wird das Instrument meist an einem Tragriemen befestigt, den sich der Spieler um den Hals hängt. Für größere Instrumente (ab Baritonsaxophon und größer) gibt es auch Rücken- oder Schultergurte. Diese setzen sich wegen des höheren Tragekomforts in jüngerer Zeit auch vermehrt bei Tenorsaxophonisten durch, schränken aber deren Beweglichkeit und Spieldynamik stark ein. Sopransaxophon und Sopraninosaxophon spielt man oft ohne Tragriemen. Basssaxophone und größere werden meistens im Ständer und sitzend gespielt, da sie für einen bloßen Gurt zu schwer sind.



Verschiedene Saxophone; v.l.n.r.: Bass-, Bariton-, Tenor-, Alt-, Sopran- und Sopraninosaxophon

Anders als die Klarinette, überbläst das Saxophon nicht in die Duodezime, sondern, wie die Quer-

flöte und Oboe, in die Oktave. Dies wird durch den konischen Verlauf der Schallröhre (eng am Mundstück und sehr weit am Schallbecher) verursacht. Grifftechnisch ist das Instrument weitgehend mit der B-Klarinette und teilweise auch mit der modernen Querflöte verwandt.

Am häufigsten in Gebrauch sind Alt- und Tenorsaxophon, gefolgt von Sopran- und Baritonsaxo-



phonen, während die Varianten in den extremen Lagen seltener – solistisch oder zur Bereicherung der Klangfarben in größeren Ensembles – eingesetzt werden. Das Altsaxophon ist nicht zuletzt deshalb am beliebtesten, weil es von Größe, Preis und Gewicht her auch als Anfängerinstrument für Kinder und Jugendliche geeignet ist.

Weitere Bauformen

Seit Anfang dieses Jahrtausends gibt es ein noch kleineres Saxophon als das Sopranino: Das Soprillo in B-Stimmung in gerader Bauform mit Applikatur bis zum hohen e, bei normalem Fingersatz. Eine Besonderheit ist die obere Oktavklappe, die im Mundstück eingebaut ist. Die Schallröhre des Soprillos hat eine Länge von 30 cm.

Etwa seit der gleichen Zeit gibt es auch sehr gut spielbare Kontrabass- und Subkontrabass-Saxophone. Ihre Bauform weicht etwas von der klassischen Form ab: Das Hauptrohr ist nochmals gebogen. Dadurch werden diese Instrumente kompakter. In modernisierter Bauform, Tubax genannt, werden Kontrabass- und Subkontrabasssaxophon in Deutschland von Benedikt Eppelsheim hergestellt.

Klang. Beim Conn-O-Sax wird durch das kugelartige Schallstück der nasale Klang eines Doppelrohr-blattinstruments (Oboe, Englischhorn oder Fagott) erreicht. Die F-Stimmung dieses Instruments gleicht der des Englischhorns, liegt also einen Ganzton höher als die des Altsaxophons in Es und entspricht damit der ursprünglichen Intention von Sax, ein symphonieorchestertaugliches Instrument zu bauen. Obwohl seine Vorteile gegenüber dem Englischhorn überwiegen, hat sich das Instrument nicht durchgesetzt.

Das Saxello ist ein Bb-Sopransaxophon mit zurückgebogenem Kopfende und nach vorne gebogener Spitze. Es wurde ab etwa 1924 von der King H. N. White Company gefertigt (King Saxello), seine Produktion wurde aber in den 1930er Jahren während der Großen Depression eingestellt. Heute jedoch werden Saxellos wieder produziert. Bekannt wurden sie u. a. durch den Jazzmusiker Rahsaan Roland Kirk, der auch auf dem ähnlichen Manzello spielte. Er spielte auch ein Stritch genanntes umgebautes Altsaxophon von Buescher.

Eine andere Entwicklung ging dahin, Saxophone aus Holz zu bauen, um einen weicheren Klang zu erzielen. Diese Formen sind allerdings instrumentenbaulich schwer herzustellen und weisen starke Intonationsprobleme auf. Das Holz saxophon ist der Klarinette und dem ungarischen Tárógató sehr ähnlich.

Auch in Bezug auf die Technik zur Abdeckung der Tonlöcher wurden verschiedentlich neue Ansätze verfolgt. Der Regelfall ist auch heute noch die Verwendung hohler Metallklappen, die innen mit einem mit Leder überzogenen Filzpolster ausgefüllt sind. Das Material dieser Polster wurde im Zuge der technischen Entwicklung auch durch moderne Kunststoffmaterialien (Codera, TopTone oder Jim Schmidt (USA)) ersetzt, die gepolsterte Klappe ist jedoch bis heute Standard. Zur Verbesserung des Resonanzverhaltens werden bei den größeren Klappen verschiedene Auflagen aus Metall oder Kunststoff (sogenannte Resonatoren) verwendet, die auf das Polster aufgenietet, im Fall der Buescher-Snap-In-Polster auch eingeschraubt sein können. Heute wie damals werden in 99 Prozent aller Saxophone lederbezogene Polster verbaut.

Eine Ausnahme stellte ein in der Zeit von 1938 bis 1941 vorübergehend von Selmer USA produziertes Saxophon dar: In Zusammenarbeit mit dem damals renommierten US-amerikanischen Hersteller Buescher wurde ein Saxophon ohne Klappenpolster („a padless saxophone“) entwickelt, bei dem die Dichtung der Tonlöcher durch einen Lederring am Tonloch selbst und die Verwendung absolut plangeschliffener Messingklappen erzielt wurde. Obwohl Resonanzverhalten und Ansprache des Modells als sehr gut beschrieben wurden, waren die dünnen Dichtungsringe auf die Dauer zu anfällig, sodass das System bald wieder vom Markt verschwand.

Alsterschwäne

Seit Jahrhunderten sind die Alsterschwäne mit der Tradition der Freien und Hansestadt Hamburg eng verbunden und prägen ihr Bild. Nicht nur das Wappen von Stormarn, sondern auch verschiedene Bauwerke belegen, dass sich unsere Vorfahren intensiv mit diesen königlichen und stolzen Tieren befasst haben.

„.....Klagen vorkommen, daß ein oder anderer Schwan unlängst auf dem freyen Alster-Strom und Gebiete dieser Stadt geschossen, auch todtgeschlagen seyn soll; solches aber keinesweges zu dulden, vielmehr der Verbrecher mit geziemendem Ernst abzustrafen: Als thut E.E.Rath mäglichen hiermit erinnern und vermahren, daß keiner ihm unterstehen soll, vorgemeldete dieser auf der Alster gehende Schwäne in einiger Weise zu beleidigen, weniger dieselbigen zu schießen oder todtzuschlagen, mit dem Anhang und Verwarnung, daß so jemand diesem Mandat zuwider handeln sollte, derselbe alles Ernstes willkürlich gestraft werden soll.“



©Foto: Michel Blick

Als Hamburg, ehemalige Hauptstadt Stormarns, eine selbstständige Stadt wurde, übernahm sie auch das Privileg eines eigenständigen Schwanenwesens. Zu damaliger Zeit war dies nur herrschenden Häusern, also Grafen, Herzögen, Königen usw. vorbehalten und allen anderen bei Strafe verboten. Durch das Schwanenwesen dokumentierte Hamburg als deutlich sichtbares Zeichen seine Freiheit und Unabhängigkeit.

Wie ernst es dem Hamburger Senat mit der Wahrung seiner Rechte an den Schwänen auf der Alster war, vermittelt ein Mandat aus dem Jahre 1664 (Auszug in original Satz- und Schriftstellung):

1957/58 ist der Eppendorfer Mühlenteich festes Winterquartier der Alsterschwäne. Hier steht auch das Schwanenhaus mit Behandlungs- und Quarantänerräumen, sowie einem Schwimmraum mit Reinigungsanlagen für verölte Tiere.

Im November eines jeden Jahres werden die circa 120 Hamburger Alsterschwäne vom Schwanenaufseher (Schwanenvater) eingefangen und in das Winterquartier am Eppendorfer Mühlenteich gebracht, wo sie die kalte Jahreszeit verbringen. Damit die Wasserfläche bei Frost nicht zufriert, werden besonders energiesparende Unterwasserpumpen eingesetzt, die das „warme Wasser“ vom Grund des Teiches saugen und damit Bewegung in die Wasseroberfläche bringen.

Versorgt werden die Tiere mit Getreide und Grünfutter an einem Futtersteg in Futtertrögen. Es handelt sich hierbei nur um eine Erhaltens- und Unterstützungsernährung. Die Tiere suchen sich, je nach Witterungsverhältnissen, einen Teil der Nahrung in der großen Außenanlage, selbst.

Im März werden die Schwäne wieder zurück an die Alster gebracht, wo sich die Schwanenpaare eigenständig in ihre angestammten Brutgebiete verteilen.

In der im Jahre 1857 von J. Greve gezeichneten Stadtansicht findet man schon Schwäne, die das Stadtbild prägen. Auf einem Kupferstich von 1643 sieht man neben einer Vielzahl von einzelnen Schwänen auf der Binnenalster, deutlich die Schutzumzäunung des Winterquartiers. Dieses Quartier befand sich in der Ecke des heutigen Ballindamm und Reesedamm. Bis zum großen Brand 1842 haben die Schwäne in der Binnenalster überwintert. Dies zeigt unter anderem ein Stich von Peter Suhr aus dem Jahr 1840. Der Binnenalster folgte die Hohenfelder Bucht (Schwanenwik Bucht) als Winterquartier. Diese wurde bis ins Jahr 1955 als Winterquartier genutzt.

Aufgrund des Neubaus der Straßenkreuzung Schwanenwik musste das Winterquartier nach über 100 Jahren von dort verlegt werden. Als Zwischenlösung folgte in den Wintern 1955/56 der Eilbekkanal und 1956/57 der Alsterlauf unterhalb der Ohlsdorfer Schleuse. Seit dem Winter

Schwäne

Die Schwäne (Cygini) sind eine Tribus der Entenvögel (Anatidae). Innerhalb dieser Familie werden sie den Gänsen (Anserinae) zugerechnet. Schwäne sind die größten aller Entenvögel.

Das Gefieder der Schwäne ist entweder rein weiß oder zeigt eine Mischung aus schwarz und weiß, wobei weiße Varianten schwarze Flügelspitzen haben können. Die Trauerschwäne sind die einzige vollkommen schwarze Schwanenart. Die Geschlechter aller Arten zeigen nur geringfügige Unterschiede im äußeren Erscheinungsbild.

Schwäne unterscheiden sich von den Gänsen im engeren Sinn durch einen noch längeren Hals, der ihnen das Gründeln im tieferen Wasser ermöglicht, und die Körpergröße, die sie zu den größten Wasservögeln macht. Ihre Flügelspannweite kann bis zu 240 cm betragen, ihr Gewicht 14,3 kg erreichen. Die Beine sind relativ kurz und weit hinten am Körper abgesetzt, so dass Schwäne an Land eher schwerfällig wirken. So sind Schwäne auch aquatischer als andere Gänse, verlassen also sehr viel seltener das Wasser.

Vier der acht Arten haben ein hochnordisches Verbreitungsgebiet: Sie brüten in der arktischen Tundra und ziehen im Winter in die gemäßigte Zone. Der Höckerschwan ist heute weltweit in gemäßigten Zonen verbreitet, hatte seinen Ursprung aber in der Paläarktis. Drei Arten stammen von der Südhalbkugel: Der Trauerschwan aus Australien, der Koskorobaschwan, der Schwarzhalsschwan aus Südamerika und der Neuseelandschwan, der jedoch Anfang des 17. Jahrhundert ausgerottet wurde.

Der Lebensraum der Schwäne sind Sümpfe, flache Seen und langsam fließende Flüsse. Der Grund muss stets gründelnd erreichbar sein, so dass zu tiefe Gewässer für Schwäne ungeeignet sind.

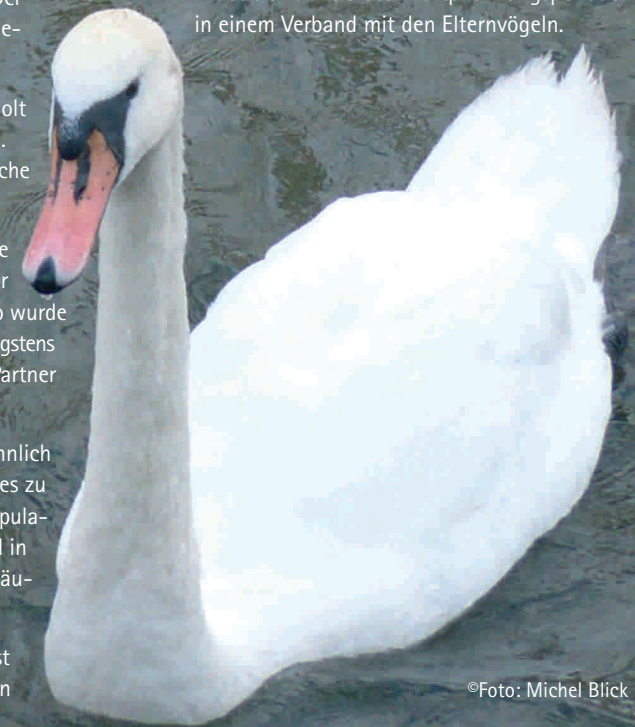
Schwäne ernähren sich hauptsächlich von Wasserpflanzen, die vom Gewässergrund geholt werden. Wenn sie an Land gehen, fressen Schwäne auch am Ufer wachsende Pflanzen. Daneben werden zu einem weit geringeren Anteil Wasserinsekten, Mollusken, kleine Fische und Amphibien genommen.

Die Paare binden sich für das ganze Leben. Bei einer Gruppe von Höckerschwänen konnte festgestellt werden, dass von den erfolgreich brütenden Tieren 97 Prozent im Folgejahr mit demselben Partner brüteten. Dass sich Paare trennen, ist demnach extrem selten. So wurde beim Zwergschwan, der eine Lebensdauer von bis zu 27 Jahren hat, eine Paarbindung von wenigstens 19 Jahren festgestellt. Dementsprechend ist es schwierig für ältere Schwäne, die ihren Partner verloren haben, einen neuen Partner zu finden.

Die meisten Schwäne sind Einzelgänger, deshalb verteidigen Höckerschwäne für gewöhnlich erbittert ihr Revier. Bei Verletzung des Territoriums durch einen anderen Schwan kann es zu einem tödlichen Kampf kommen. Allerdings können selbst Höckerschwäne, wenn die Population sehr groß wird und Nahrung ausreichend vorhanden ist, verträglicher werden und in kleinen Kolonien brüten. Brüten in Kolonien ist die Regel beim Trauerschwan und ein häufiges Phänomen beim Schwarzhalsschwan.

Das Nest der Schwäne wird aus Wasserpflanzen, Gräsern und Zweigen errichtet und ist oft von beachtlicher Größe. Da ein Paar dasselbe Nest immer wieder nutzt, kann es von

Jahr zu Jahr vergrößern. Das Nest eines Trompeterschwans ist anfangs meistens 40 cm hoch und kann auf 90 cm anwachsen. Beim Coscorobaschwan baut ausschließlich das Männchen das Nest. Bei den anderen Schwanarten sind beide Elternvögel involviert. Dabei schwimmt oder steht der männliche Schwan mit dem Rücken zum Nest, auf dem das Weibchen sitzt und reicht ihr mit einer rückwärtsgerichteten Bewegung von Kopf und Hals das Nistmaterial an. Später wird das Nest vom Weibchen dünn mit Daunen ausgepolstert. Gebrütet wird dann allein vom Weibchen, allein beim Trauerschwan beteiligt sich hieran auch das Männchen. Gelegt werden vier bis sechs (selten ein bis elf) Eier, die etwa 40 Tage bebrütet werden. Die Jungen werden von beiden Partnern begleitet. Gelegentlich werden sie auf dem Rücken transportiert. Flüge gewordene Schwäne bleiben meist bis zur nächsten Fortpflanzungsperiode in einem Verband mit den Elternvögeln.



©Foto: Michel Blick

Schwäne

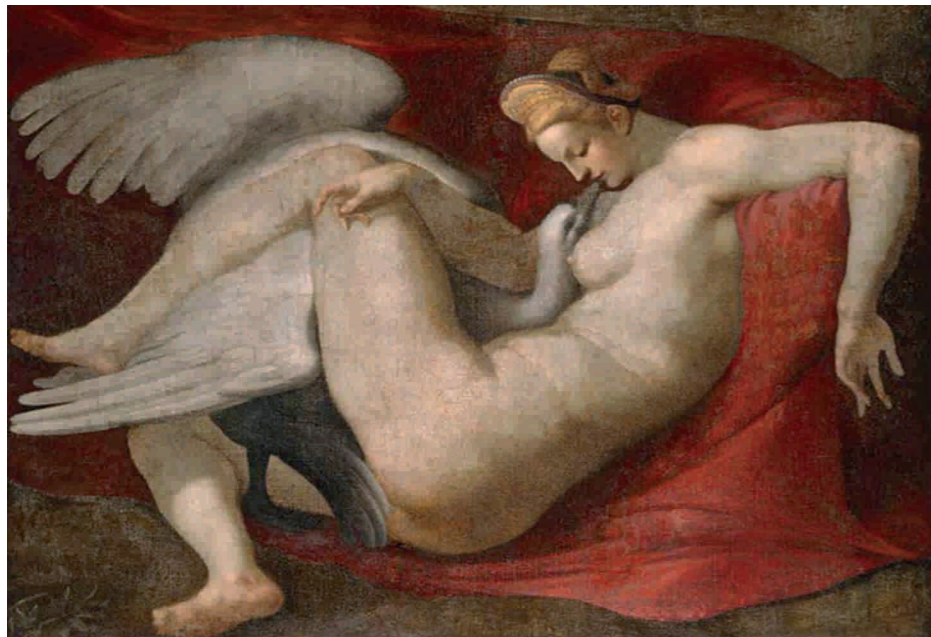
Die Bezeichnung Schwan ist ein sehr alter Begriff. Bereits im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen wurden diese Vögel als swan bezeichnet.

*Der Begriff leitet sich vermutlich von dem indogermanischen Wort *suen* ab, das für rauschen und tönen steht und ein Hinweis auf die auffallenden Fluggeräusche dieser Vögel ist.*

Wegen des rein weißen Gefieders der europäischen Schwäne und der eindrucksvollen Größe haben sie oft die menschliche Fantasie beflügelt und sind sie in zahlreiche Mythen und Märchen eingegangen, wie zum Beispiel:

Leda und der Schwan

Der umtriebige Göttervater Zeus hat es auf Leda, die Gemahlin des Königs Tyndareos von Sparta abgesehen. Als diese, wie sie glaubt, einmal unbeobachtet in einem Fluß des peloponnesischen Taygetosgebirges badet, stürmt plötzlich flügel Schlagend aus dunklem Gewölk ein gewaltiger Schwan auf sie hernieder.



„Leda und der Schwan“, Kopie des verlorenen Gemäldes von Michelangelo

Es war der Göttervater, der es liebte, sich in allerlei Gestalten mit schönen Irdischen zu vereinen. Die Ergebnisse dieses Überfalls sind zwei Kinder, Helena, deren Schönheit später den trojanischen Krieg auslöst, und Pollux, einer der später ebenfalls an den Himmel versetzten göttlichen Zwillinge. Der Zwillingsbruder Kastor stammt vom irdischen Vater ab, was dann zu weiteren Verwicklungen führt.

Märchen des dänischen Schriftstellers Hans Christian Andersen

„Das hässliche Entlein“ (1843)

Eine Entenmutter brütete sechs gesunde Entlein aus. Das siebte Ei jedoch war größer, drum dauerte es länger, bis ein graues Küken ausschlüpfte. Die sechs Küken lernten schnell. Das siebte wirkte tollpatschig, unbeholfen und ungewöhnlich hässlich. Die Tiere verspotteten es, weil es dumm und hässlich war, und keines von ihnen wollte mit ihm spielen. Es beschloss davonzulaufen und traf zwei Gänse, die auch keine Antwort darauf wussten, warum es so hässlich war, und wurde von den Gänsen vor dem Jäger gewarnt. Kein Tier, dem es begegnete, hatte je von einem grauen Entenküken gehört. Von einer alten Bäuerin wurde das Entlein für eine Gans gehalten und in einen Käfig gesperrt, um Gänseeier zu erhalten. Es konnte darin jedoch keine Eier legen. Als die Bäuerin eines Nachts versehentlich die Käfigtür aufgelassen hatte, entschloss sich das kleine Entlein, aus Angst geschlachtet

Schwäne

zu werden, zur Flucht. Als der Morgen graute, fand es ein Versteck im Schilf am Rande eines wunderschönen Sees und blieb dort eine Zeit lang. Es beobachtete immer wieder die schönen, stolzen Schwäne und wünschte sich, auch einmal so schön zu sein. Als der Winter übers Land kam, musste das Entlein sein Versteck verlassen um Nahrung zu suchen. Seine Kraft ließ nach, bis es schließlich in den Schnee fiel. Doch es hatte Glück, ein Bauer sah es und nahm es mit nach Hause. Die Familie kümmerte sich den Winter über um das Entlein. Im Frühling brachte der Bauer es wieder zurück an den See – und dort erkannte es sich im Spiegelbild des Wassers kaum wieder: Es war zu einem erwachsenen, stolzen Schwan geworden und flog mit den anderen Schwänen davon. Er war wirklich der schönste von allen!



„Das hässliche Entlein“, Illustration von Vilhelm Pedersen

Die Schwanenrittersage

Die Schwanenrittersage ist eine in mehreren Varianten überlieferte mittelalterliche Sage aus dem Raum der Burgundischen Niederlande. Sie erhielt unterschiedliche Ausformungen in der Literatur – zum Beispiel in der Verserzählung „Der Schwanritter“ von Konrad von Würzburg – und diente einer Reihe von Herrscherhäusern am Niederrhein als genealogische Ursprungssage.

Die ältesten Belege zur Sage reichen in das 12. Jahrhundert zurück und verknüpfen den Schwanenritter mit der Schwanenkindersage und der Genealogie des Hauses Bouillon. Im französischen Chanson du Chevalier au Cigne et les Enfances de Gaudefroy de Bouillon ist der Schwanenritter Elyas der Großvater von Gottfried von Bouillon. Im ausgehenden Mittelalter wurde der Stoff neu redigiert und Grundlage zahlreicher Volksbücher. In der deutschen Literatur ist die Schwanenrittersage mit der Gralsthematik verknüpft, so in Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ (12. Jahrh.), der den Schwanenritter Lohengrin nennt und im 19. Jahrh. lieferte sie Richard Wagner die Handlungsvorlage zum Musikdrama „Lohengrin“.



„Lohengrin“, August von Heckels Gemälde auf Schloss Neuschwanstein, im Auftrag von Ludwig II., 1886

Der Mythos lebt weiter – 100 Jahre Leica Fotografie

Geschichte kann man schreiben – oder fotografieren. Bereits seit 100 Jahren bewahren berühmte Fotografen aus aller Welt mit ihrer Leica Kamera einzigartige Momente.

Das Unternehmen Leica Camera AG in Wetzlar baut nicht einfach nur Kameras – sie schaffen bleibende Werte und setzen damit Standards. Die Formel ihres Erfolgs? Raffinierte Ingenieurskunst plus formidable Handarbeit. Das Ergebnis? Zeitlose Klassiker. Erstaunliche Innovationen. Technische Meisterwerke.

Letztlich sind es die Objektive, die den Mythos und die hohen Ideale der Marke Leica begründet haben. Sie alle sind fein gearbeitete Meisterstücke – handliche, kompakte, praxisorientierte Präzisionsoptiken für Analog- und Digitalfotografie. So lassen sich faszinierende Momente ganz leicht einfangen! Aus Bildern, die mit Leica Objektiven aufgenommen wurden, spricht nicht nur die Qualität von Kontrast, Auflösung und perfekter Bildwiedergabe, sondern auch das hochwertige Design der Objektive mit ihrer Fähigkeit, den natürlichen Ausdruck einzufangen.

In der Leica Galerie, die im neuen, hochmodernen Fertigungs- und Verwaltungskomplex der Leica Camera AG in Wetzlar „ihr Zuhause“ hat, gewährt dem Besucher und Kunden ganz besondere Einblicke in die Geschichte der Leica Camera AG und ihrer Produkte und zeigt auch Ausstellungen.

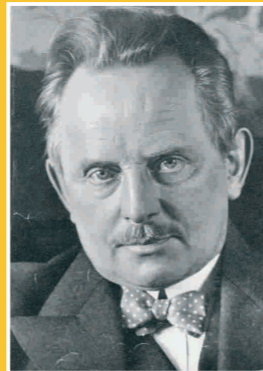
Den Anfang macht, ins Leben gerufen zum 100. Geburtstag der Leica Fotografie, die Ausstellung „10 x 10“ – ein Projekt, das mit zeitgenössischer Fotografie ebenfalls in die Zukunft weist und gleichzeitig eng mit der Vergangenheit verknüpft ist: Zehn Leica-Fotografen treten mit jeweils zehn Bildern in einen kreativen Dialog mit einem der großen Ikonen aus der Geschichte der Fotografie.

Dabei ging es nicht darum, sich die Arbeiten der Altmeister zum Vorbild zu nehmen, sondern um die neuen Ideen, die aus der Auseinandersetzung mit einem bestehenden Werk erwachsen können: Ein künstlerischer Austausch, ein Anstoß, ein Annähern und Abgrenzen.

Auch Hamburg gratuliert zum Jubiläum und zeigt vom 24. Oktober 2014 bis 11. Januar 2015 im Haus der Fotografie, Deichtorhallen (Deichtorstrasse 1-2), die Ausstellung „Augen auf! – 100 Jahre Leica Fotografie“.

Beleuchtet wird in rund 14 Kapiteln mit 500 Werken Aspekte der Kleinbildfotografie – von journalistischen Strategien über dokumentarische Ansätze bis hin zu freien künstlerischen Positionen.

Gezeigt werden unter anderem Arbeiten international bekannter Leica-Fotografen, sowie aber auch weniger bekannte Aufnahmen von Amateuren oder Künstlern, deren Namen bis dato nicht wirklich mit dem Thema Kleinbild in Verbindung gebracht wurden. Wichtige, zum Teil noch nie gezeigte Leihgaben kommen aus dem Werksarchiv der Leica Camera AG (Wetzlar), aus internationalen Sammlungen und Museen sowie von privaten Leigebern (Sammlung F. C. Gundlach, Sammlung Skrein, Sammlung Westlicht).



Oskar Barnack (* 1. November 1879 in Lynow, Nuthe-Urstromtal; † 16. Januar 1936 in Bad Nauheim) war ein deutscher Feinmechaniker. Barnack gilt als Erfinder der 35-mm-Kleinbild-Kamera.

Oskar Barnack arbeitete als Entwicklungschef der Firma Leitz in Wetzlar in der Abteilung für Filmkameras.

Er erfand eine kompakte Minikamera, mit der kleine Teststreifen des Kinofilms belichtet werden konnten, um die richtige Belichtung für die Aufnahme zu testen, ohne das große Hauptmagazin öffnen zu müssen. In seiner Freizeit beschäftigte sich Barnack mit Naturfotografie, war aber wegen seines Asthmas nicht in der Lage, die großen und schweren Platten- und Großformatkameras zu transportieren. So entwickelte er in Privatarbeit in den Jahren 1913/14 eine kleine Fotokamera, die ebenfalls mit auf kleinen Rollen gezogenem 35-mm-Filmmaterial arbeiten konnte bei einem Aufnahmeformat

von 24 mm x 36 mm (sog. Kleinbildformat) – die erste Kleinbildkamera. Der Erste Weltkrieg verzögerte die weitere Entwicklung, so dass die erste Leica (Leitz Camera) ab 1924 in Serie gefertigt wurde; sie kam 1925 auf den Markt.



Statt der bisherigen Platten wurden in der Leica und ihren Vorgängern genormte Filmstreifen verwendet. Zum Einsatz kam der damals weit verbreitete 35-mm-Kinofilm. Dadurch wurden kompaktere Gehäusekonstruktionen möglich. Die Verwendung von 35-mm-Film ist noch heute Standard in der analogen Reportagefotografie.

Im Geburtsort Lynow, Ortsteil der Gemeinde Nuthe-Urstromtal in Brandenburg, gibt es ein Oskar-Barnack-Museum.

Anlässlich des 100. Geburtstags von Oskar Barnack wurde 1979 der nach ihm benannte Preis erstmals ausgeschrieben.

© Fotos: Leica Camera AG

Anzeige

Fotoapparate Objektive Ferngläser Spektive Stativ Reparaturen Filme An-und Verkauf Filter Zubehör Adapter...

FOTO WANNACK

spezialisierte Fachhandel für Foto und Optik seit 1931



Als alteingesessener Fotofachhändler in Hamburg bieten wir Ihnen den vollen Service rund um Ihr Hobby. In eigener Werkstatt reparieren wir Ihre hochwertigen mechanischen Schätze, um sie in der digitalen Zeit fit zu halten. Natürlich bieten wir Ihnen auch das Sortiment aktueller digitaler Kameras- viele Ihrer vorhandenen Objektive lassen sich auf den digitalen Kameras weiter nutzen. Bei uns finden Sie zusätzlich zum Fotosortiment auch ein vollständiges Fernoptiksortiment. Ferngläser und Spektive für die Naturbeobachtung und -fotografie können bei uns in Ruhe ausgewählt werden.

Foto Wannack Neanderstr. 27 20459 Hamburg (Nähe Michel) tel.: 040 340182 mail: d.wannack@hamburg.de
geöffnet Mo.- Fr. von 9- 18 Uhr oder im Internet: www.foto-wannack.de

Leica Zeiss Swarovski Kowa Steiner Nikon Canon Olympus Panasonic Sigma Tamron Fuji Manfrotto Gitzo ...

Termine - Museen

Altonaer Museum, Museumstraße 23, 22765 HH, Tel. 428 135-3582
(tägl. Di-So 10 -17 Uhr) www.altonaermuseum.de
„350 Jahre Altona - Von der Verleihung der Stadtrechte bis zur Neuen Mitte (1664-2014)“, bis 11.10.15

Ballinstadt, Das Auswanderermuseum, Veddeler Bogen 2, 20539 HH
Tel. 31979 6-01 (tägl. 10-18 Uhr) www.ballinstadt.de
Dauerausstellung „port of dreams“
Sonderausstellung „Gefangen zwischen Krieg und Frieden - Deutsche im Ausland während des 1. Weltkrieges“, bis 30.12.14

Brahms-Museum, Peterstr. 39, 20355 HH, Tel. 41913086 (Di-So 10-17 Uhr)
www.brahms-hamburg.de
Kabinettausstellung „... die schönste Ehre und größte Freude - 125 Jahre Hamburger Ehrenbürger Johannes Brahms“, bis 28.12.14

Bucerius Kunst Forum, Rathausmarkt 2, 20095 HH, Tel. 3609960
(tägl. 11-19 Uhr) www.buceriuskunstforum.de
„Pompeji. Götter, Mythen, Menschen“, bis 11.01.15

Bücherhallen Hamburg - Zentralbibliothek, Hühnerposten 1, 20097 HH
Tel. 42 606-0 (Mo-Sa 11-19 Uhr) www.buecherhallen.de
Ständig wechselnde Veranstaltungen

Deichtorhallen Hamburg - Int. Kunst und Photographie - Deichtorstraße 1-2,
20095 HH, Tel. 321030 (Di-So 11-18 Uhr) www.deichtorhallen.de
„100 Jahre Leica Fotografie“, 24.10.14 bis 11.01.15
„Secret Signs - Zeitig. Chinesische Kunst im Namen der Schrift“, 08.11.14 bis 08.02.15

Ernst Barlach Haus - Stiftung Hermann F. Reemtsma, Jenischpark,
Baron-Voght-Straße 50a, 22609 HH, Tel. 826085 (Di-So 11-18 Uhr)
www.barlach-haus.de
„Ins unermesslichste Vielleicht! - Wilhelm Morgner, Malerei 1910-1913“, bis 01.02.15

Freie Akademie der Künste, Klosterwall 23, 20095 HH, Tel. 324632
(Di-So 11-18 Uhr) www.akademie-der-kuenste.de
„Karin Witte“, 18.11. bis 21.12.14

Hamburger Kunsthalle, Glockengießer Wall 1, 20095 HH, Tel. 428542612
(Di-So 10-18 Uhr, Do bis 21 Uhr) www.hamburger-kunsthalle.de
„ars viva 2014/15“, bis 19.02.15
„Verwandlung der Welt - Die romantische Arabeske“, bis 23.02.15
„SPOT ON - Meisterwerke der Hamburger Kunsthalle“, bis 03.01.16
„Max Beckmann. Die Stillleben“, bis 18.01.15
„The Spanish Gesture - Zeichnungen von Murillo bis Goya“, bis 08.02.15

Hamburgmuseum, Holstenwall 24, 20355 HH (Di-Sa 10-17 Uhr, So 10-18 Uhr)
www.hamburgmuseum.de
Dauerausstellung „Taktgeber Hafen. Hamburger Stadtentwicklung im 20. Jahrhundert“
Dauerausstellung „Aufbruch in die Moderne“
„Park Pioniere. 100 Jahre Stadtgrün Hamburg“, bis 23.02.15

Int. Maritimes Museum, Koreastrasse 1/ Kaiserspeicher B, 20457 HH,
Tel. 3009230-0 (Di-So 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr)
www.internationales-maritimes-museum.de
Dauerausstellung

Jenisch Haus. Museum für Kunst und Kultur an der Elbe, Baron-Voght-Str. 50,
22609 HH, Tel. 828790 (Di-So 11-18 Uhr) www.jenischhaus.org
Dauerausstellung und ständig wechselnde Veranstaltungen
„Caspar Voght (1752-1839), Weltbürger vor den Toren Hamburgs“, bis 23.11.14

Kunsthau Hamburg, Klosterwall 15, 20095 HH, Tel. 335803 (Di-So 11-18 Uhr)
www.kunsthauhamburg.de
Dauerausstellung und ständig wechselnde Veranstaltungen

Museum der Arbeit, Wiesendamm 3, 22305 HH, Tel. 4281330 (Mo 13-21 Uhr,
Di-Sa 10-17 Uhr, So 10-18 Uhr) www.museum-der-arbeit.de
Ständig wechselnde Veranstaltungen
„Das Fahrrad - Kultur, Technik, Mobilität“, bis 01.03.15

Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz, 20099 HH, Tel. 428134-903
(Di-So 11-18 Uhr, Do 11-21 Uhr) www.mkg-hamburg.de
Ständig wechselnde Veranstaltungen
„Das engagierte Bild - Fotografie“, bis 18.01.15
„Richard Haizmann - Frühere Zeichnungen und Skulpturen“, bis 05.15
„Raubkunst?“, bis 01.11.15
„Fette Beute“, bis 11.01.15

Museum für Völkerkunde Hamburg, Rothenbaumchaussee 64, 20148 HH,
Tel. 428879670 (Di-So 10-18 Uhr, Do 10-21 Uhr) www.voelkerkundemuseum.com
Ständig wechselnde Veranstaltungen
„Lateinamerika-Herbst 2014“, bis 21.12.14

Museumsfrachtschiff Cap San Diego, Überseebrücke, 20459 HH, Tel. 364209
(10-18 Uhr) www.capsandiego.de
Dauerausstellung „Ein Koffer voller Hoffnung“

Speicherstadtmuseum, St. Annenufer 2, 20457 HH, Tel. 321191 (Mo-Fr 10-17 Uhr,
Sa+So 10-18 Uhr) www.speicherstadtmuseum.de
Dauerausstellung „Kaffee, Tee & Consorten“

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky,
Von-Melle-Park 3, 20146 HH, Tel. 42838-5857
(Mo-Fr 9-21 Uhr, Sa-So 10-21 Uhr) www.sub.uni-hamburg.de
Ständig wechselnde Ausstellungen und Veranstaltungen

Wasserkunst Elbinsel Kaltehofe, Kaltehofe Hauptdeich 6-7, 20539 HH,
Tel. 78884999-0 (Di-So 10-18 Uhr) www.wasserkunst-hamburg.de
Dauerausstellung und ständig wechselnde Veranstaltungen

Änderungen vorbehalten



Kulturaustausch
Hamburg-Übersee e.V.
Galerie und Verlag

Galerie Kunststätte am Michel (KaM) | Kulturaustausch Hamburg-Übersee e.V.
Neanderstrasse 21, 20459 Hamburg | +49 (40) 25 49 75 30
info@galerie-kam.de | www.galerie-kam.de
Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10 - 17 Uhr und nach Vereinbarung

Dauerausstellung

Arte America Latina

Zeitgenössische Kunst aus Lateinamerika



Bis 29. November 2014

5. Int. Biennale Hamburg zum Thema

„Umwelt im Ökologiediskurs - Erneuerbare Energien“

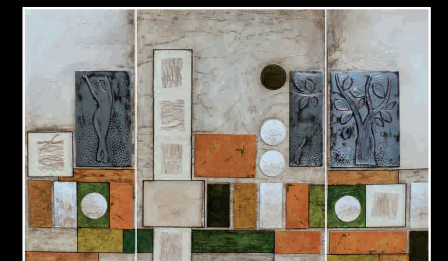


53 auserwählte internationale Künstler zeigen ihre Arbeiten
Katalog zur Ausstellung

Preisübergabe

Dienstag, 2. Dezember 2014, 11 Uhr

Der mit 2.500 Euro dotierte Biennale Hamburg Förderpreis
wird von dem Hamburger Unternehmen Vattenfall GmbH
gestiftet und durch Herrn Pieter Wasmuth,
Generalbevollmächtigter für Hamburg und Norddeutschland,
übergeben



Neujahrsempfang im Hamburger Rathaus Jeder Hamburger ist eingeladen

Alle Hamburger Bürgerinnen und Bürger sowie Gäste können am Neujahrsmorgen dem Ersten Bürgermeister Olaf Scholz und der Zweiten Bürgermeisterin Dr. Dorothee Stapelfeldt ihre Wünsche für das Neue Jahr persönlich überbringen.

Entsprechend der Tradition beginnt der Empfang mit dem Hammonia-Lied "Stadt Hamburg an der Elbe Auen".

Das Polizeiorchester unter der Leitung von Dr. Kristine Kresge spielt dieses Stück in Anwesenheit beider Bürgermeister vor dem Rathausportal.

Nach diesem Auftakt begeben sich beide Bürgermeister in den Turmsaal des Rathauses, um dort die Neujahrswünsche entgegenzunehmen.

Die Tradition des Neujahrsempfangs im Hamburger Rathaus geht auf das 18. Jahrhundert zurück. Damals machten die in Hamburg residierenden Diplomaten und Ehrbaren dem präsidierenden Bürgermeister die Aufwartung, um ihm zum Neuen Jahr zu gratulieren. Im 19. Jahrhundert wurden diese Glückwünsche nicht im Rathaus, sondern im Privatdomizil des Bürgermeisters überbracht. Das alte Rathaus war beim Großen Brand von 1842 zerstört worden.

Bürgermeister Hachmann verlegte - nach Fertigstellung des neuen Rathauses - den Empfang 1901 ins Bürgermeisteramtszimmer. Für alle Hamburger Bürgerinnen und Bürger sowie für Gäste ist der Empfang seit 1926 offen. Bürgermeister Dr. Carl Petersen beschloss diese Regelung, die noch heute besteht.

**Das „Michel Blick“ Team wünscht Ihnen, sehr geehrte Leser und Leserinnen,
eine besinnliche Weihnachtszeit und
einen dynamischen und erfolgreichen Start ins JAHR**



2015